Das Glossar

zu den Märlein des Mylius [1777].

Ein wortgeschichtlicher Kommentar.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde
der hohen philosophischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. B.

vorgelegt von

Albert Maier,
Gymnasial-Oberlehrer in Köln.

Referent: Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. Friedrich Kluge.

Bonn,
Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei und Verlag
1909.

Frau Elsa

gewidmet.

Literatur-Verzeichnis.

I.

W. Chr. S. Mylius 1777 ff. Verzeichnis seiner Werke, s. Einleitung.

II.

Schade 1872 Altdeutsches Wörterbuch.
Graff 1837 Althochdeutscher Sprachschatz.
Müller-Zarncke Mhd. Wörterbuch.
Schottelius 1663 Von der Teutschen Hauptsprache.
Stieler 1691 Teutscher Sprache Stammbaum.
Kraamer 1719 Needer-Hoog-Duitsch Worden Boek.
Hoffmann 1725 Orthographie.
Wachter 1727 Deutsches Wörterbuch [Gloss. Germanicum].
Schilter 1728 Thesaurus antiquitatum Teutonicarum III.
Gottsched 1732—1744 Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache.
Frisch 1741 Deutsch-Lat. Wörterbuch.
Richey 1755 Idioticon Hamburgense.
Bodmer 1757 Glossar zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.
Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau.
Gadebusch 1763 f. Zusätze zu Frischs Wörterbuch (Riga).
Bremisch-Niedersächsisches Wörterbuch 1767.
Adelung 1774 ff. Deutsches Wörterbuch.
Fulda [J. G. Meusel] 1776 Abstammung germanischer Wurzelwörter.
Eschenburg 1776 Beyträge zur alten deutschen Literatur mit Glossar [Deutsches Museum].
Ungenannter 1776 Beytrag zu alten deutschen Gedichten [Deutsches Museum].
Campe 1794 Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache.
Kinderling 1795 Reinigkeit der deutschen Sprache.
Heynatz 1796 Antibarbarus.
Campe 1807 ff. Deutsches Wörterbuch.
Grimm 1854 ff. Deutsches Wörterbuch.
Kluge 1905 Etymologisches Wörterbuch.
Heyne 1905 Deutsches Wörterbuch.
Sanders 1891 Deutsches Fremdwörterbuch.
Martin-Lienhart 1897 Wörterbuch der elsässischen Mundarten.
Staub-Tobler 1881 Schweizerisches Idioticon.

III.

Ofterdingens Heldenbuch [Frankfurt 1590].
Lohenstein, Arminius [Ausgabe Gebauer 1731].
Dreyhaupt 1749 Beschreibung des Saalkreises.
Schönaich 1754 Aesthetik in einer Nuß.
Ungenannter 1757 „Urtheile über das Verhalten der Menschen".
Hagedorn 1757 Poetische Werke.
J. J. Chr. Bode 1764 Die eifersüchtige Ehefrau.
— 1766 „Der Spieler".
— 1771 „Die Schule der Liebhaber".
— 1772 „Der Westindier".
Bode und Ebeling 1772 Burneys Tagebuch einer musikalischen Reise.
J. J. Chr. Bode 1772 Humphry Klinker.
— 1775 Briefe von Elisa an Yorick.
— 1775 Briefe von Sterne an seine Freunde.
— 1775 „Der Gesellschafter".
— 1776 „Tristram Schandi".
— 1777 „Der Dorfprediger von Wakefield".
— 1781 „Der Denker".
— 1786 Thomas Jones (6 Bände).
— 1787 „Geschichte einer 39jährigen Gefangenschaft in französischen Staatsgefängnissen".
— 1787 „Der Lauf der Welt".
— 1793 f. Montaigneübersetzung.
Hannoversches Magazin 1763 [erste deutsche Übersetzung von Macphersons Ossian].
Kretschmann 1768 Gesang Ringulphs des Barden [Kürschners N. L. 48].
Bodmer 1768 Politische Schauspiele.
— 1772 „Noachide".
Klotz 1768 und 1770 Deutsche Bibliothek.
Gleim 1770 Sämtliche Schriften.
Klopstock 1771 Oden und Elegien [Darmstadt, herausgegeben im Auftrag der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt].
— 1771 Oden [Originalausgabe des Dichters, herausgegeben bei Bode, Hamburg].
— „Hermanns-Schlacht" [Bardiet, herausgegeben von H. Düntzer 1876].
— „Deutsche Gelehrtenrepublik" [herausgegeben bei Göschen 1855].
Wieland Sämtliche Werke, Ausgabe Göschen 1794 ff., Leipzig.
— Sämtliche Werke, Ausgabe Gruber 1818 ff.
— Originalausgaben: 1771 „Der neue Amadis".
— — 1772 „Gedanken über eine alte Inschrift".

— — 1775 „Geschichte des Philosophen Danischmende".
— — 1776 „Liebe um Liebe".
Lessing Sämtliche Schriften, herausgegeben von K. Lachmann, Berlin 1838 ff.
— Originalausgaben 1753 f. Schriften.
— — 1771 Vermischte Schriften.
— — [1759 Wörterbuch zu Logau, vgl. oben].
Bürgers sämtliche Gedichte, 2 Bände [herausgegeben von Ed. Grisebach 1872].
— sämtliche Werke [herausgegeben von A. W. Bohtz, Göttingen 1835].
Bürger (Originalausgaben) 1771 Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer [Klotz, Deutsche Bibliothek].
— 1776 Über die teutsche Ilias [Teutscher Merkur].
— — 1776 Homers Ilias [Teutscher Merkur].
— — 1784 Homers Ilias in Hexametern [Gökingks Journal von und für Deutschland].
Jakobi 1775 f. Iris.
Claudius 1777 Sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen III.
Bertuch 1775 f. Don Quixote (6 B.).
Herder Sämtliche Werke [Tübingen 1805].
— Originalausgabe: 1773 „Von deutscher Art und Kunst".
Brunquellii Opuscula [1774 Halle].
Ramler 1769 Oden nach Horaz.
— 1772 Lyrische Gedichte.
— 1774—1778 Lyrische Bluhmenlese.
— 1791 Sinngedichte von Logau.
Ungenannter 1769 „Peregrine Pickel".
Meißner 1778 „Die wüste Insel".
Denis 1784 Lieder von Selma [Kürschners N. L. 48].
Böttiger 1795 J. J. Chr. Bodes litterarisches Leben.
Ratschky 1799 „Melchior Striegel".
Voß Sämtliche Gedichte [1802 Königsberg].
Goethes Werke [Ausgabe letzter Hand 1827 ff.].
Jeremias Gotthelf „Uli" [1875 Berlin].
— Erzählungen [1885 Berlin].

A. Einleitung.

Über das Leben des Verfassers [1754—1827].

Wilhelm Christhelf Sigmund Mylius, geboren den 2. Mai 1754 in Berlin, studierte zunächst die Rechte, widmete sich aber bald ausschließlich der Schriftstellerei [vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen 1827, V. Jahrgang 343 f.], in der er außerordentlich fruchtbar war. Er war in erster Linie Übersetzer und hat in der Zeit von 1777 bis 1804 eine stattliche Reihe von Übertragungen, namentlich aus dem Gebiet der französischen Literatur, erscheinen lassen [nur wenige seiner Werke enthalten auch Verdeutschungen englischer Schriftsteller].

Seine Übersetzungen bieten eine bunte Auswahl zumeist schöngeistiger, aber auch geschichtlicher, ethnographischer und finanzpolitischer Literatur, Erzeugnisse, die von der platten, leichtgeschürzten Komödie niedern Stils [Hanswurst usw.] bis zur ernsten und großen Literatur hin verlaufen [Übersetzungen Voltaires und der Werke Friedrichs des Großen].

Schmidt-Mehring 1795 „Neuestes gelehrtes Berlin" II, 54 ff. und Hitzig „Gelehrtes Berlin" 183 f. haben Verzeichnisse seiner literarischen Arbeiten zusammengestellt [verkürzte Auszüge bringen auch „Büsten Berlinischer Gelehrten" 212 (1787) und „Neuer Nekrolog der Deutschen" 1827, V. Jahrgang 343 f.], denen ich die nachfolgenden Titel und Angaben entnehme:

*1. So prellt man alte Füchse [nach Molière], Halle 1777[1]).

*2. Märlein [nach A. Hamilton], Halle 1777.

*3. Hanswurst oder Doctor nolens volens, Naumburg 1778.

1) Die besternten Werke waren bibliothekarisch nachzuweisen und konnten daher von mir nachgesehen und gelesen werden.

4. Der junkerierende Philister oder Alter hilft vor Thorheit nicht. Leipzig 1778.

*5. Auszug aus des Herrn von Loen redlichem Manne am Hofe. Bibliothek der Romane, B. I. Berlin 1778.

*6. Doctor Faust, Erzählung von A. Hamilton. Bibliothek der Romane, B. II. Berlin 1778.

*7. Candide oder die beste Welt [nach Voltaire]. Berlin 1778.

*8. Gil Blas von Santillana [aus dem Französischen des Le Sage]. 6 Bände. Berlin 1779.

9. Geschichte der Flibustiers [aus dem Französischen des Rollin]. Berlin 1779.

*10. Dialoge über die Mehrheit der Welten [aus dem Französischen des Bernhard von Fontenelle]. Berlin 1780.

*11. Leben meines Vaters [aus dem Französischen des Rétif de la Bretonne]. Berlin 1780.

12. Destouches für Deutsche, von Mylius und Meißner. Leipzig 1780.

13. Molière für Deutsche, von Mylius und Meißner. Leipzig 1780.

*14. Barbier von Bagdad. Operette von Mylius und Schink, im 15. Stück des Theaterjournals von 1780. Gotha.

15. Puff van Vlieten. Komödie in 5 Aufzügen [nach Voltaires Ecossaise]. Leipzig 1780.

*16. Dr. Fausts Leibgürtel [nach Rousseau]; im 3. Bande des Theaters der Ausländer. Gotha 1781.

17. Die Überlästigen [Komödie nach Molière]. Leipzig 1781.

*18. Rechnung von Neckers Finanzverwaltung. Berlin 1781.

*19. Die Zeitgenossinnen [aus dem Französischen des Rétif de la Bretonne]. Vier Bände. Berlin 1781—1783.

20. Amadis aus Gallien [aus dem Französischen des Grafen von Tressau]. Leipzig 1782.

*21. Gedichte des Sonnenritters. Leipzig 1781—1783.

*22. Kleine Romane. Berlin 1782—1789.

*23. Werke des Philosophen von Sanssouci. Sieben Bände. 1782—1790.

*24. Komisches Theater der Deutschen. 1. B. Berlin 1783. [Nur die Vorrede ist von ihm.]

*25. Der Mann von Gefühl. Berlin 1783.

*26. Ländliche Nächte [aus dem Französischen des Herrn de la Beaux]. Berlin 1784.

*27. Des M. Accius Plautus Lustspiele. Berlin 1784.

*28. Peregrine Pickle [aus dem Englischen des Smollet]. Berlin 1785.

*29. Tanzai und Neardane [aus dem Französischen des Crebitton]. Berlin 1785.

30. Schicksale eines Biedermanns [aus dem Französischen des de la Beaux]. Leipzig 1785.

*31. Voltaires sämtliche Schriften. Berlin 1786—1795 [von Mylius B. 1. 2. 3. 20. 21. 24. 25. 26].

*32. Der emporgekommene Landmann [aus dem Französischen des Marivaux]. Berlin 1787.

*33. Galathee [aus dem Französischen des Florian]. Berlin 1787.

*34. Klimms unterirdische Reisen [aus dem Lateinischen des Herrn von Holberg]. Berlin 1788.

35. Eugenie Bedford [aus dem Französischen der Frau de Malarme]. Berlin 1788.

*36. Roderich Random [aus dem Englischen des Smollet]. Berlin 1790.

*37. Gallerie von romantischen Gemälden. Berlin 1792.

38. Teufel Asmodi Hinkebein und sein Befreier in England [nach dem Englischen]. Berlin 1793.

*39. Rußland [aus dem Französischen des Chantreau]. Berlin 1794.

*40. Euridane. Ein Schäferroman [aus dem Französischen der Bürgerin Beaufort]. Berlin 1798.

*41. Das Faschingskind [aus dem Französischen des Pigault-le-Brun]. Berlin 1799.

*42. Fernando Texado und seine Freunde [aus dem Französischen des Bürgers F. L. C. Montjoye]. Berlin 1803.

43. Abentheuer des Ritters Mendoza d'Aran und seines hochweisen Knappen Trüffaldin [aus dem Französischen des Pigault-le-Brun]. Berlin 1803 und 1804.

Die Beurteilung dieser literarischen Tätigkeit durch die zeitgenössische Kritik ist im großen und ganzen anerkennend.

Schon 1779 spricht sich die Berliner Literatur- und Theaterzeitung sehr günstig, z. B. über die von Mylius besorgte Übersetzung des „Gil Blas" aus. Der Kritiker wünscht Le Sage [dem Autor des Romans] Glück, daß er in Mylius einen so vortrefflichen Verdeutscher gefunden habe, der ihn „so treu in unser Idiom übertrug, der [ihm] nichts nahm, . . . was er [ihm] nicht mit Wucher wieder geben konnte", und meint: „Herr Mylius hat seinen Autor verstanden, hat die Kopey nicht hingesudelt, sondern mit Überlegung hingezeichnet, hat manches alte Kraftwort in seine Rechte eingesetzt, und einen neuen Beweis gegeben, wie groß seine Einsicht in unsere Muttersprache sey." — Die Sammlung „Kleine Romane" 1782 f. wird in der sonst scharf zugreifenden „Allgemeinen deutschen Bibliothek" 58. 496 [1784] kurz, aber lobend besprochen [„die Übersetzung ist gut, nur hin und wieder ist die Schreibart etwas neumodisch"]. „Fontenelle [1780 Dialoge über die Mehrheit der Welten] läßt sich sehr gut lesen" [1782 Allg. deutsche Bibliothek 48. 458]. Dasselbe äußert der Kritiker dieser Zeitschrift [1788 Allgemeine deutsche Bibliothek 84. 279] über die 1786 ff. erschienene Voltaireübersetzung, insbesondere über die von Mylius besorgten Bände (2 und 3): [Wir müssen] „das vortheilhafte Urtheil bestätigen, was bereits über den zweyten und vierten Band dieser Übersetzung der Voltairischen Schriften gefällt worden ist. Sie scheint sogar an Güte zugenommen zu haben, welches wir besonders von der im 3. Bande begriffenen Übersetzung des Candide rühmen müssen, die mit Recht unter die beßten gezählt werden kann, so gut

ist Ton und Ausdruck dieses mit aller Leichtigkeit des Witzes geschriebenen Stückes getroffen." — Auch Roderich Random [1790] hat Mylius nach dem Urteil derselben Zeitschrift „in seiner bekannten Manier etwas frey übersetzt, aber dabei ziemlich geleistet, was man verlangen kann" [1791 Allgemeine deutsche Bibliothek 99. 129].

Übereinstimmend lautet ein Gesamturteil in „Büsten berlinischer Gelehrter und Künstler" 212 (1789):

„Keine Stelle ist von dem Herrn Mylius verunglückt dargestellt, und viele sind verschönert worden. Seine Übersetzungen lesen sich wie Originale und beweisen seine große Kenntniß mit dem eigentümlichen Geist beider Sprachen." Der Verfasser des Artikels schließt mit dem Wunsche, Mylius möge noch lange für das Vergnügen der geschmackvollen Lesewelt arbeiten, mit seiner großen Bescheidenheit uns auch fernerhin fremde Waren verschönern, „die er gewiß eben so gut neu machen könnte."

Nach seinem Tode [1827] schließlich veröffentlicht der „Neue Nekrolog der Deutschen" I. 343 f. [1827] einen kurzen, aber wohlwollend gehaltenen Lebensabriß, der einleitend ebenfalls seine Übersetzertätigkeit hervorhob: [Mylius] „hat sich durch die Übersetzung des Gil Blas, der Candide, des Faschingskindes, des Peregrine Pickle, des Roderich Random und ähnlicher der bessern alten Romane der Franzosen und Engländer bekannt gemacht."

Nur anfangs wurde er — namentlich wegen der in den ersten Erzeugnissen betätigten Sucht, alte, abgelegene und unverstandene Wörter in den Text zu mischen — scharf angegriffen. So tadelt die „Allgemeine deutsche Bibliothek" 42. 101 ff. seinen „Gil Blas" 1779, die darin bewiesene sklavische Abhängigkeit vom Original, wie die Willkür, mit der er gelegentlich den Ton des ursprünglichen Werkes ändere, lediglich um Bode oder Bertuch und ihre „Manier" nachzuahmen; nennt seinen „schnurrigen, schäckernden und mit unter burlesken Styl" für „Gil Blas" — „ganz untauglich",

verwirft insbesondere den zahlreichen Gebrauch von „Provinzialausdrücken", von „gesuchten Archaismen, die eines etymologischen Aufschlusses bedürfen" und bezeichnet es als „lächerliche Affektation", „ohne Noth nach ungewöhnlichen oder veralteten Wörtern [zu] haschen, nur um neu und sonderbar zu scheinen und sich einer solchen Glossarienjagd als großer Übersetzerkünste [zu] rühmen." Der Rezensent schließt mit der summarischen Bemerkung: [Aus all dem] „ergibt sich soviel, daß der Übersetzer zwar allen Fleiß angewendet hat, in der Übersetzergilde recht hervor zu leuchten: daß es ihm aber . . . mit seinem Gil Blas nicht gelungen ist. Das erzwungene und herabgezogene, das erkünstelte und die in den Noten unter dem Text ausgekramte Wortklauberey, die unnützen, hier angebrachten Kritteleyen, machen uns seinen Geschmack und seine Übersetzertalente überhaupt sehr verdächtig."

Ähnlich lautet die Kritik seines „Molière für Deutsche" in der Allgemeinen deutschen Bibliothek 45. 93 [1780]. Auch hier wird die „ungeheure Menge" von „Provinzialwörtern" aufs lebhafteste bemängelt und Ausdrücke abgelehnt, die man „in den mehrsten Gegenden Deutschlands nicht mehr als hebräische versteht", die der Rede überdies „gar keine Kraft", sondern nur einen „pöbelhaften Anstrich" geben.

Dieser Verstoß wird ganz besonders bewertet: [Fehler gegen die sachliche Richtigkeit der Übersetzung] „sind nichts gegen den durchaus verfehlten Ton des Originals. Die Herren Genies, die immer ums dritte Wort die Natur im Munde führen, ahmen doch der Natur in ihrer reichen Mannigfaltigkeit nicht nach: Voltaire, Molière, Le Sage, Cervantes, alle diese großen Originale müssen sich izt ganz gleich werden, müssen aus Einem Munde sprechen lernen, nämlich das wizelnde, geradbrechte Deutsch, was man aus Goethe [lies: Goethes] und Klaudius [lies: Klaudius'] Styl zusammenknetet, um ja kein Nachbeter älterer Schriftsteller zu scheinen."

Da Mylius schon nach wenigen Jahren diese pedantische, von der zeitgenössischen Kritik mit Recht gerügte Gewohnheit,

Übersetzung und Glossar zu verwechseln, preisgab, — auf dieses kindliche Hervorzerren alter, ungebrauchter Wörter im großen Ganzen verzichtete, hatte auch die Kritik keinen Grund mehr, ihn zu verunglimpfen. Die oben wiedergegebenen — schließlich durchweg günstigen — Urteile waren z. T. die natürliche Folge des veränderten Verhaltens.

Mit mehr Anteilnahme und Liebe haben sich dagegen die — ästhetischem Werturteil ferner stehenden — Grammatiker und Sprachtheoretiker der Zeit mit diesen — oft seltsamen — Wortbildungen unseres Schriftstellers beschäftigt.

So hat ihn Kinderling 1795 „Reinigkeit der deutschen Sprache" benutzt und die ihm auffälligen Worterneuerungen, namentlich aus Peregrine Pickle, reichlich gebucht, wie: Abstecher [352], Ehegespann [374], Flatterfeuer [388], Fehlgeburt [387], Fortschritt [389], Gastfreundlichkeit [390], Geigenist [391], gelaunt [391], gerner [393]; griesgramig [397]; Grollsucht [398]; Hasten [399]; Hehl [399], Hergang [400]; hochgespannt [401]; Jachsinn [403]; kitzelhaarig [404]; Lauschwinkel [405]; meuterisch [409]; sanftherzig [421]; Säuberling [421]; schlagfertig [422]; Schreckbarkeit [423], schwachgeistig [424]; Seelenstärke [425]; Sonderlingheit [426]; Nebellaune [430]; unbehaglich [432]. Auch der bedeutendere Heynatz 1796 „Antibarbarus" hält es für angebracht, ihn einigemal zu notieren [z. T. unter Hinweis auf die Märlein und das beigegebene Glossar], so zu Abstecher [I. 55]; Abhuld [I. 33]; Aemse [I. 90]; Bederbheit [I. 259]; Biederlob [I. 259]; Glast [II. 61]; hasten [II. 101]; liebherzen [II. 232].

Später hat ihn Campe 1807 Wörterbuch I. 27 zu „Abhuld" als einzige Belegstelle namhaft gemacht.

In der Folgezeit nicht mehr beachtet, wird er erst von F. Kluge zu sprachgeschichtlichen Bestimmungen des 18. Jahrhunderts wieder herangezogen [vgl. Etymol. Wörterbuch, u. a. die Artikel „Abstecher", „bieder", „Degen", „Ferge", „Elfe", „entlang", „Hort"].

So hat denn Mylius auch für die sprachgeschichtliche

Seite seiner Tätigkeit wenigstens eine gewisse Beachtung und Anerkennung gefunden.

Mylius selbst hat eine Reihe von solchen ungebräuchlichen Wörtern in einem den „Märlein“ [1777] angefügten Glossar zusammengefaßt und erklärend besprochen. — Den wortgeschichtlichen Charakter dieses Glossars habe ich in nachfolgender Arbeit genauer zu bestimmen gesucht.

Die dort genannten Vokabeln hat er nebst den zugehörigen Bemerkungen zumeist Frischs [deutsch-lat.] Wörterbuch 1741[1] und Lessings „Wörterbuch zu Logau“ 1759 entnommen.

Manches entlehnte er zeitgenössischen Schriftstellern, wie Wieland, Bertuch, J. J. Chr. Bode und Bürger, die er offenbar wegen der — auch ihm sympathischen — leichten, humoristisch gefärbten Auffassung der Dinge besonders schätzte und lieb hatte.

Wenige der Wörter stammen auch aus Dreyhaupt 1749 „Beschreibung des Saalkreises“, Döbels „Jägerpraktika“ [1746], aus Klopstock 1771, aus den Opuscula des Brunquellius [1774] oder aus lexikographischen Arbeiten, wie aus Schottelius 1663, Stieler 1691, Bodmer 1757 „Glossar zu den Minnesingern“, Adelung 1774/7 Wörterbuch und Fulda (alias Meusel) 1776 „Abstammung germanischer Wurzelwörter“.

Den innersten Antrieb aber zu diesen deutsch-sprachlichen Bestrebungen erhielt Mylius offenbar aus jener von Klopstock ausgehenden deutsch-nationalen Stimmung, die über den „Bardengesang“ hinweg in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts einen gewissen Höhepunkt erreichte und im Treiben und Gären des Sturmes und Dranges auch in ihm [1777 Glossar zu den Märlein] jenen naiven Eifer für alte Sprache und ihren verloren gegangenen Wortschatz erzeugte, der zu so scharfer Kritik herausfordern sollte.

[1] Vgl. Gadebusch 1763 „Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen“ 105: „Frischs Wörterbuch ist das beste, welches wir haben. Sein Werk ist vortrefflich und man kann es als einen Schatz in der deutschen Literatur ansehen.“

Die Richtung, der er so in seiner Weise diente, war aber schließlich dieselbe, die, in die Bahnen und Entwürfe der Romantik und die Taten der Freiheitskriege einmündend, allmählich ein ganz anders denkendes Geschlecht heranzog, das für den Optimismus, die witzige und tändelnde Art des 18. Jahrhunderts nicht allzuviel mehr übrig hatte. — Das ist einer der Gründe, der das spätere Schicksal unseres Schriftstellers, die ärmlichen Verhältnisse, in denen er schließlich dahin leben mußte, begreiflich macht. Die Literatur, die er verstand und übertrug, hatte dem neuen Geschlecht des 19. Jahrhunderts nichts zu sagen, und so wurde er selbst, ihr hervorragender Dolmetsch, beiseite gesetzt und nicht mehr beachtet.

Dazu kam die äußere Not der Napoleonischen Kriege, die auch in sein Leben mit harter Hand hineingriff. Bis 1806 hatte er sich in ökonomischer Hinsicht in sorgenfreier Lage befunden, sogar ein Haus auf dem Schloßplatz in Berlin besessen. Der Krieg 1806 brachte ihn dann um sein Vermögen, und er mußte sein Besitztum weit unter dem Werte verkaufen. Die letzten Jahre verlebte er daher in Sorgen und Mühseligkeiten. Am 31. März 1827 starb er in Berlin, unverheiratet, im Alter von 73 Jahren.

B. Der wortgeschichtliche Kommentar.

Vokabularius [1]).

[Die besternten Ausdrükke sind solche, die der Wiedereinführung nicht unwürdig sind, die bekreuzten aber solche, die bloß des antiken Anstrichs halber sind gewählet worden.]

Abhuld (S. 271) für Abneigung [2]).

Märlein 271: „Harpiane war mein einziger Trost. Sie riet mir 'ne Abhuld ja recht sehr zu verhölen, die ihr und mein Herr gewahren könnte, so plump er auch seie."

„Abhuld" = Abgeneigtheit, im DWb. I, 58 mit einer Stelle aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts [Philander von Sittewald] belegt, ist im 18. Jahrhundert ganz ungebräuchlich. Von Frisch und Adelung nicht notiert. Von Mylius offenbar willkürlich gebildet, — unter Zugrundelegung von Frisch 1741 Wörterbuch I, 3: „Ab bedeutet 5. Einen Gegensatz, das nicht solche Beschaffenheit hat als: „Abgrund, im Gegensatz des Grundes. Abgunst, invidia."

Später hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht. Heynatz 1796 Antibarbarus I, 33 kommt auf diese seltsame Wortbildung zurück und bemerkt: „Dies Wort [Abhuld] finde ich nirgends, als in Mylius' Hamiltonischen Mährchen, wo

1) dadurch geb' ich dem Prisian keine Ohrfeige, wie vielleicht mancher denken wird. Die ältern Juristen bei uns sprachen Vokabularius, nicht Vokabularium; die Überschrift des Wörterbuchs am Sachsenspiegel kann's dem bezeugen, der ohne Belege niemals glauben will. Wollt ich sonst, könnt' ich denen die Menge bezeugen. [Anmerkung des Glossars.]

2) Über dem Strich gebe ich jeweils den Text des Glossars [die einzelnen Artikel in der von Mylius gewählten Reihenfolge]; unter dem Strich den dazu gehörigen Kommentar.

es offenbar statt des weit gelindern Abneigung, also am unrechten Orte, steht. [Es folgt die oben zu „Abhuld" wiedergegebene Stelle aus den Märlein.] Da Mylius' Absicht war, ein Buch voller veralteten Wörter zusammenzuschreiben, so war das Haupterfordernis, daß die Wörter irgendwo vorgekommen sein mußten, welches aber bei diesem, sowie bei vielen anderen Wörtern, gar nicht der Fall ist."

Erst Campe 1807 Wörterbuch I, 27 notiert „Abhuld", und zwar unter ausdrücklichem Hinweis auf unsern Mylius. Er zählt es zu den „neugebildeten" Wörtern, „welche teils von guten Schriftstellern bereits angenommen und gebraucht, teils von achtungswürdigen Sprachforschern geprüft und gebilligt worden sind".

Abstecher (S. 216) S. Wips.

Märlein 216: „Mein Sinn stand nun dahin, mich in den Hafen von Sidon einzuschiffen, und nach Europa zu gehn, als die Hochboten von Fortimbras mit dem Scheunthormaule, dem Könige von Dania, hier landeten. Sie wollten einen Abstecher machen nacher Baktria, um dort ein Maul zu suchen, so groß wie ihres Herren seins."

Das Wort findet sich in diesem Sinne weder bei Stieler 1691, noch bei Frisch 1741, noch bei Adelung 1774. Es ist überhaupt vor der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht belegt (vgl. Kluge 1905 Etymologisches Wörterbuch 3). Mylius hat es offenbar (vgl. seine eigene Erklärung zu „wipsen") von J. J. Chr. Bode übernommen. Von diesem wird es nachweisbar zum ersten Male gebraucht, vgl. J. J. Chr. Bode 1772 Humphry Klinker I, 114 f., Anmerkung zu „Wips", auf die sich Mylius unter „wipsen" ausdrücklich beruft und teilweise wenigstens in sein Glossar herübernimmt. Bode sagt dort, er hätte „Wips etwas launigt" auch „durch einen Abstecher übersetzen können". Er gebraucht das Wort dann innerhalb der Übersetzung des Humphry Klinker II, 159: „Ich

zweifle nicht, er wird uns noch einmal aufs Korn kommen, ehe wir mit unsrem Abstecher nach den nordischen Gegenden fertig sind", und auch später noch einmal in seiner Übersetzung von Montaignes „Gedanken und Meinungen" (1794) V, 435: [die Ursache], „die mich zu kleinen Abstechern einladet". Darnach ist Kluge 1905 Etymologisches Wörterbuch 3 zu verbessern, wo Mylius' Übersetzung von Smollets Peregrine Pickle 1769 als früheste Belegstelle notiert ist. Die Leipzig 1769 erschienene Übersetzung [Peregrine Pickel] enthält das Wort noch nicht, dafür „Lustreise, Reise"; sie stammt auch nicht von Mylius, der seine Verdeutschung des Werkes erst 1785 Berlin erscheinen ließ.

Mylius hat das Wort auch in den späteren Werken ziemlich häufig gebraucht, vgl. 1779 Gil Blas IV, 67: [wir rutschten oft nach der Stadt hinüber], „hielten uns daselbst ein, zwei Tage auf. Alsdann wieder zurück auf unser Schloß. Auf einem dieser Abstecher bekam ich Don Felix von Ungefähr zu Gesicht"; ferner 1785 Peregrine Pickle I, 41: „Er mache wohl zuweilen . . . einen kleinen Abstecher, würde sich aber nie zur Lebensreise mit einem Weibe einschiffen"; 300: [er machte] „mit einigen Freunden einen Abstecher nach Windsor"; I, 322: [wir haben] „manchen Abstecher gemacht"; I, 351: „könnt Ihr etwas Zeit abknipsen, soll mir's lieb sein, wenn Ihr 'nen Abstecher machen thut"; III, 266: „Sobald seine Gesundheit . . . hergestellt war, macht' er einen Abstecher nach dem Kastelle"; III, 366: [Du hast einen üblen Streich gespielt], „daß Du jenen Abstecher mit meinem hartnäckigen Korrespondenten begünstigtest"; IV. 386: „Sie thaten einen Abstecher zu Mistreß Gauntlet"; Mylius 1788 Niels Klimms Unterirdische Reisen 17: „einer meiner Untergebenen hatte mit mir einen Verwandten im Mecklenburgischen besucht und von da einen Abstecher nach dieser Stadt und nach Potsdam gemacht"; Mylius 1790 Des Philosophen von Sanssouci sämtliche Werke VII, 429: „Ich habe noch einige kleine Abstecher zu machen"; Mylius 1790 Roderich Random [aus dem

Englischen des Smollet] II, 150: „Ich mache alle Sommer einen kleinen Abstecher nach Bath"; Mylius 1791 Übersetzung von Voltaires sämtlichen Schriften XX, 374: „Sie schmeichelten mir immer mit dem Versprechen, einen Abstecher hierher zu machen"; 1793 Berlin XXIV, 371: „ich werde einen Abstecher nach Rouen vornehmen müssen"; XXIV, 297: [ich weis nicht], „ob ich nicht einen Abstecher dahin mache"; 1794 Berlin XXVI, 225: „Wenn Sie Sich noch in der Nachbarschaft von Paris befänden, und Willens wären, einen Abstecher nach dieser Stadt zu machen"; XXVI, 444: „Ich wünsche blos, daß wir einen Abstecher zu Ihnen machen können"; XXVI, 452: „Wenn Sie einen Abstecher nach Paris machen, so nehmen Sie ja Ihren Weg über Brüssel"; schließlich Mylius 1803 Fernando Texado [aus dem Französischen des F. L. C. Montjoye] IV, 22: [sie mus] „einen Abstecher vor dem Alcala-Thore machen"; IV, 112: „Er hat, wenn ich richtig rechne, seit länger als acht Tagen keinen Abstecher nach Aranjuez gemacht."

Kinderling notiert das Wort in „Reinigkeit der deutschen Sprache" 1795 S. 352 unter besonderem Hinweis auf Mylius, der es in „Peregrine Pickle" öfters gebrauche und bemerkt: „Abstecher, komisch, eine Zwischenarbeit, Unterbrechung eines Hauptzwecks, Erholung, Nebenreise, und überhaupt Veränderung." Heynatz 1796 Antibarbarus I, 55 gibt unter Hinweis auf Bode (Humphry Klinker) und Mylius (Märlein) das Wort als Bezeichnung für „kleine Nebenreise" oder „eine kleine und kurze Reise überhaupt" und nennt es richtig einen niedersächsischen Ausdruck [„enen afstäker maken" als pommersches Dialektwort 1781 bezeugt, vgl. Kluge 1905 Etymologisches Wörterbuch 3].

* **Adelaar** (S. 171). In der alten Sprache der Adler. Aar heißt ein jeder großer Raubvogel, sonderlich ein Adler; ist meistens in Niedersachsen gebräuchlich. Ramler hat sich dieses Wortes in seinen lyrischen Gedichten bedient.

Aus Adelaar [der edelste aller Aaren] ist unser iezges Adler entstanden.

Märlein 171: „Huldiglich blickt' er auf 'nen Vogel, den ich für 'nen Adelaar hielt, und der mit seinen Fittichen Schatten ob dem Helm spreitete"; 214: „der gar höfliche Ellende [zog] aus der Hahnfigur, die ich anfänglich einen Adelaar geachtet, das so hochgepriesene Wunderding heraus."

Es handelt sich hier im Grunde um das am Ende des 18. Jahrhunderts wiederauflebende Aar, das in dem seit Ausgang des Mittelalters üblich gewordenen Adler nicht mehr empfunden, als Simplex fast nicht mehr gebraucht wurde (vgl. Kluge 1905 Etymol. Wörterbuch 1).

Außer den bei Kluge gegebenen Belegstellen (Gleim 1756 und Heynatz 1775) lese ich Aar vor 1777 noch bei Bürger 1771 „Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer" (in Klotz, Deutsche Bibliothek 24): [Achill, der] „zur Unterwelt

So vieler Starken tapfre Seelen sandt',
Und ihre Leichen hin, ein Raubmal, warf
Den Hunden und den Aaren allzumal";

ferner bei Ramler 1772 Lyrische Gedichte 116, den Mylius oben erwähnt: „Bald werdet ihr im Meere der Hayen, am Gestade

Der Aaren Beute seyn!"

Das Simplex „Aar" ist indes noch keineswegs geläufig, obwohl es auch in Zusammensetzungen nie ausgestorben war, vgl. Heynatz 1775, der Aar zwar kennt, dem aber die Komposita Fischaar usw. bekannter sind, und Göckingk 1781, der Aar in Fußnote durch Adler erklärt (mitgeteilt bei Kluge 1905 Etymol. Wörterbuch 1). Eine Besprechung des Wortes im Glossar des Mylius daher natürlich. Daß Aar = Adler innerhalb des 18. Jahrhunderts meist in Niedersachsen gebraucht wird, ist richtig, aber es ist nicht lediglich und schlechthin mundartlich. Es ist im Altgermanischen das herrschende

Wort, das sich aber im Niederdeutschen am längsten erhalten hat.

Zu „Adelaar" im besonderen gibt das DWb. I, 177 nur zwei Belegstellen: eine aus dem 16. Jahrhundert, die zweite aus Herder 1792, veröffentlicht 1807 [„Dem Namenlosen", vgl. 1807 Sämtl. Schriften IX, 191; die im DWb. gegebene Seitenzahl [IX. 166] ist darnach zu ändern]. Das Wort ist offenbar gelehrt — lexikalische Rekonstruktion [von Adler] und daher auch wohl Mylius durch Quellen dieser Art vermittelt. In Betracht kommen hier die ihm nachweisbar bekannten Wörterbücher Stieler 1691 Wörterbuch 30; Frisch 1741 Wörterbuch I, 1: Adel — Aar oder Adal — Aar, vor Alters für Adler", der es durch Stern außerdem noch als veraltet bezeichnet; Bodmer 1757 Glossar zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger 275: „Ar, Adler h. e. Adelar"; Adelung 1774 Wörterbuch I, 149: „Die ältesten Deutschen nannten den Adler nur Aar, welches eine allgemeine Benennung aller großen Raubvögel war. Hernach unterschied man auch unter diesen die größten und stärksten, und nannte sie Adelare, gleichsam edle Aaren, woraus in noch spätern Zeiten Adler geworden"; schließlich Eschenburgs „Beyträge zur alten deutschen Literatur" im deutschen Museum 1776, S. 138: „Er thet als der Adalar" („Eine schöne Historia von Engelhart aus Burgunt", Frankfurt a. M. 1573).

Mylius hat „Adelaar" später nicht mehr gebraucht.

„Aar" lese ich nach 1777 außer in den bei Kluge gegebenen Belegstellen noch bei Bürger 1779 Übersetzungen aus Ossian (handschriftlich mitgeteilt bei Grisebach 1872 Bürgers Werke I, 128): „da kommt er her, wie ein Aar, vom Saume des träufelnden Sturmes"; I, 130: „Nicht harmlos kehrt mein Aar zurück vom Felde der Schlacht", und Herder 1791 Zerstreute Blätter, erste Sammlung [„Rache der Juno", 1805 ff. Sämtl. Werke 10, 127]: „Geier besuchen dich einst, statt des entführenden Aars."

Aderschlag (S. 367.) für Puls. Ein sehr bekwemes Kompositum. Man sagt ja bereits Schlagader st. Pulsader. Frisch.

Märlein 367: „Dreimal schwanden die Rosen von ihren Bakken, und dreimal hub ihr Aderschlag an zu stokken"; 453: [er] „fühlt' in Einem fort dem Siechling nach dem Aderschlag."

Mylius hat das Wort Frisch entnommen. Dieser verzeichnet es Wörterbuch I, 12 und bemerkt, fast wörtlich mit Mylius übereinstimmend: „Der Ader-Schlag ist ein bequemes Compositum, so man wie das Lateinische pulsus (davon man Puls behalten), gebrauchen kan. Gleichwie die Schlag-Ader anstatt der Puls-Ader." Also Empfehlung eines offenbar selten gewordenen Wortes. Adelung hat es dann 1774 Wörterbuch I, 148 ohne einschränkenden Zusatz gebucht, und Campe 1794 „Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache" 209 unter Hinweis auf Schiller empfohlen [ebenso in seinem Wörterbuch (1807) I, 86]. Das veranlaßte Heynatz 1796 „Aderschlag" unter Hinweis auf Campe zu notieren [Antibarbarus I, 70]. Das DWb. I, 180, das auch Beweisstellen aus dem 16. und 17. Jahrhundert anführt, bringt aus dem 18. Jahrhundert bloß Belege aus Schiller, also aus der Zeit nach 1777.

Mylius hat das Wort 1783 noch einmal gebraucht, vgl. „Der Mann von Gefühl" 194:

„Nie hüllt ich meine Leidenschaft in Kunst;
Denn Worte faß'ten nie sie ganz;
Sie herrschte nur in jedem Aderschlag,
Sie blikt in meiner Augen Glanz."

Aemse (S. 395.) für Ameise. Logau bedient sich dessen. Ramler in seinen [lies: seinem] Wörterbuch bei diesem Dichter empfiehlt's als ein sehr bekwemes Wort für die teutsche Prosodie.

Märlein 395: „Was bin ich denn sonst für 'n Thier gewest? Ne Aemse, sprach der Widder."

Nach dem DWb. I, 280 ist Aemse erst nach 1777 belegt (vgl. Götz 1785, Wieland 1795). Das Wort findet sich indes, wie Mylius richtig bemerkt, schon bei Logau 1654 (vgl. Kürschners Nat. Literatur 64, 10 Stuttgart 1888).

In den durch Ramler und Lessing 1759 neu herausgegebenen „Sinngedichten" von Logau wird [in dem angefügten, von Lessing bearbeiteten Glossar S. 34] das Wort den Dichtern besonders empfohlen: „Emse wäre noch immer ein sehr bequemes Wort für die deutsche Prosodie." Auf diese Stelle beruft sich hier Mylius. Schließlich hat Heynatz 1796 Antibarbarus I, 90 die von „Ramler", d. h. von Lessing gegebene Empfehlung nochmals notiert mit einem gleichzeitigen Hinweis auf unsern Mylius, der das Wort in der oben angeführten Form in „den Räzeln" [d. h. offenbar in den „Märlein"] angewandt habe.

† **Aeffern.** (S. 125.) Hieß vor diesem etwas wiederholen. Frisch.

Märlein 125: „Weiß gar nicht, wie ich das Wort hab' in Vergeß stellen können, da's doch die Aelstern allesammt aus voller Kehle aefferten." 212: „man hörte wieder krähen, sah aber weiter nichts. Wutsch! Krigte einer von den Matadors aus der Versammlung 'n Seerohr aus der Fikke, und behauptete, es sei 'ne Mükke, die den Hahn äfferte. 497: [es] „war alles so vollkömmlich geäffert, daß männiglich es für 'nen wahren Teppich halten sollen."

Die oben charakterisierte Bedeutung hat Mylius in den Märlein nicht strenge festgehalten. Märlein 212 und 497 bedeutet aeffern soviel wie nachäffen.

Das Wort ist oberdeutsch, vgl. Kluge 1905 Etymolog. Wörterbuch 6, und im DWb. bis ins 16. Jahrhundert belegt. Im 17. und 18. Jahrhundert nicht mehr in leben-

digem Gebrauche. Auch in den Wörterbüchern von Frisch und Adelung wird es als veraltet verzeichnet, vgl. Frisch 1741 Wörterbuch I, 13: „Aeffern, aefern veraltet samt seinen Deriv. und Compos. ich äfere, ich thue wiederum, itero“; Adelung 1774 Wörterbuch I, 150: „Aeffern bedeutete ehedem wiederholen, eine längst vergessene Sache wieder aufrühren, rege machen.“

Mylius entnahm das Wort nach eigener Angabe Frischs Wörterbuch.

In den späteren Schriften hat er es nicht mehr verwendet.

* **After.** (S. 65.) Heist nach, ein Wort, das sich so ziemlich aus unsrer Sprache verloren hat außer in eingen zusammengesetzten Wörtern als Aftergeburt, Afterreden und in der Lausitz in Aftermehl, Afterkuchen usw. Ramler sucht es wieder aufzubringen. Afterwelt sag' es nach. Im Englischen ist die Präposition After noch ganz üblich. Ungenannte im teutschen Museum.

Märlein 65: „Harmonika schien an der after dem tosenden Sturm folgenden Windstille Behagen zu finden.“ 142: [er hatte] „schier unerreichbare Vollkommenheit in dem wunder großen Geschäft erarnet, das in der Afterwelt vielerhand gute Köpfe zu Schwärmer umformen wird.“

Nach dem DWb. hört der Gebrauch von after als einer selbständigen Präposition mit dem 16. zum 17. Jahrhundert auf.

Frisch 1741 Wörterbuch I, 13 kennt es als selbständiges Wort bloß noch vom gelehrt-historischen Standpunkt aus, ebenso Adelung 1774 Wörterbuch I, 152: „After, ein ehemaliges Vorwort, welches „nach“ bedeutete.“ Beiden ist es als lebendes Sprachgut nur in Zusammensetzungen bekannt. Damit stimmt die Auffassung, die Mylius oben über den Gebrauch des Wortes zum Ausdruck bringt.

Er selbst hat „after" als Präposition nur in den Märlein (einmal) gebraucht, wo es ihm auf altertümliche Wörter besonders ankam, sonst nur in Zusammensetzungen. In dieser Form gebraucht er es bald in der Bedeutung des zeitlichen Abstandes, wie in den Märlein, bald figürlich in dem herabsetzenden Sinne des Falschen und Unechten, wie in seinen späteren Werken. Vgl. Mylius 1778 Bibliothek der Romane I, 102: „dem Afterweisen, dem After-Religionseyfrer"; Candide (1778 Berlin) 13: „Welt und Afterwelt"; 136: „Afterreden und Schnickschnack"; 149: „es ward viel geafterredet; Geschichte des Sonnenritters (1781 Leipzig) I, 234: „Dies veranlaßte den Zorn des Bramarant gegen diese Aftergotheit"; Zeitgenossinnen [aus dem Französischen des Rétif de la Bretonne] 1781 Berlin I, 221: [es] „ließ sich der Einflus der Afteraglaé auf die Sinne des Düc's verspüren"; I, 222: „er wurde von der Afteraglae zurückgestossen"; II, 189: „Aftermarquis"; Kleine Romane 1782 Berlin I, 63: „die Ausschweifungen dieser Afterwizigen"; Des Philosophen von Sanssouci sämtliche Werke 1782 Berlin I, 10: „dieser Afterwaldemar war ein Müllerssohn"; I, 47: „Aftergöttern"; I, 393: „Aftergeschmack"; I, 398: „Afterwunderwerke wurden beinahe gemein"; I, 455: „[Heuchler], eine afterredende Rase" [lies: Rasse]; I, 464 [das Genie der Nation], „wurde . . . durch Aftergeschmack niedergedrückt"; III, 269 (Berlin 1783): „die Aftergenies"; III, 291: „Afterweisheit"; III, 420: „Weder Afterreden, noch Satyren, noch Verläumdungen bessern die Menschen"; IV, 144 (Berlin 1786) „diese Aftergeburt der Mode"; Voltaires sämtliche Schriften 1786 Berlin I, 398: [Ich habe eine Schrift Antiphilosophe betitelt], „den Afterphilosophen".

Der emporgekommene Landmann [aus dem Französischen des Marivaux] 1787 Berlin II, Vorrede 14: „das Gezücht von Afterkunstrichterlein, die iezt schaamlos herrschen"; Voltaires sämtliche Schriften 1791 Berlin XX, 198: „weg von dieser Afterbrut von Kritikern."

„Gallerie von romantischen Gemälden" 1792 Berlin I, 92: „gelogen habt Ihr jedes Wort, so meiner Mutter guten Leumund afterredete"; I, 110: „Ritter, Ihr affterredet Eurn Kriegsgefährten"; I, 151: „die unreife Affterklugheit eines Knaben"; „Rußland" 1795 Berlin [aus dem Französischen des Chantreau] III, Vorrede 1: „[ich werde bemüht sein] statt des Afterkorns gutes zu liefern"; III, 2: „Eben waren" [sie] „im Begrif, ihn zum Kaiser auszurufen, als der Oberste des Regiments, der ihr Vorhaben erfahren hatte, an der Spitze einer zahlreichen Mannschaft in die Kirche trat, die Aftermajestät vom Altare riß"; III, 4: „dieser Schuz hinderte nicht, daß diese vierte Aftermajestät nicht aufgehängt wurde"; III, 177: „Der After-Dmitri"; „Das Faschingskind" [aus dem Franz. des Pigault-le-Brun] 1800 Berlin II, 270: „Aber Unwissenheit, Aftergeschmack, Verderbtheit, und die scheuslichste Grausamkeit wurden auch Mode."

Der Gebrauch dieser Zusammensetzungen ist nach dem DWb. schon vor 1777 belegt, vgl. Wernicke 1701 [Afterwelt], Günther 1735 [Aftermehl, Afterkind], Felsenburg 1744/46 [Afterreden], Pierot 1742/45 [Afterkönig], Hagedorn 1757 [Afterglück, Afterwerk], Lessing 1771 [Afterzeit], Bürger 1776 [Afterglück]. Ich finde noch welche bei J. J. Chr. Bode 1766 „Der Spieler" 85 [aus dem Englischen des Moore]: „redliche Freundschaft handelt für sich selbst; sie wird durch Afterreden und Undankbarkeit nicht gerühret"; 54: „Ich lasse das Afterreden, ob ich gleich ein Fraenzimmer [lies: Frauenzimmer) bin"; bei Ramler 1769 Oden aus Horaz 1: „Afterwelt sag' es nach!", eine Stelle, auf die Mylius in seinem Glossar besonders hinweist; ferner bei Lessing 1771 Berlin, Vermischte Schriften I, 110: „Natürlicher Weise aber kann es nur zweyerley Aftergattungen des Sinngedichts geben; I, 119: „Die zweyte Aftergattung des Epigramms war die, welche Erwartung erregt, ohne einen Aufschluß darüber zu gewähren"; Bürger 1776 Über Volkspoesie [Ausgabe Grisebach] I, 104: „Unbegreiflich ist mir's, wie einige Leute diese Muse zu einer

Aftermuse . . . machen"; außerdem Iris 1776 Berlin V, 124 (herausgegeben von J. G. Jakobi): [Beide Schriftsteller] „sind oft in Wortspiel und Afterwitz gefallen."

Daß die Zusammensetzungen mit after vor 1777 sogar einen erweiterten Umfang gewinnen, bezeugt Adelung 1774 Wörterbuch I, 152: „Viele [dieser mit after gebildeten Zusammensetzungen] haben wir den neueren Dichtern und Redner [lies: Rednern] zu verdanken, welche dieses veraltete Wort sehr bequem gefunden, ein bestimmtes Ding von einer unächten oder geringern Beschaffenheit zu bezeichnen." So erklärt es sich, daß Mylius nicht bloß dem erhöhten Gebrauch der Zusammensetzungen günstig gesinnt ist [außer den im DWb. verzeichneten Zusammensetzungen gebraucht er noch: Afteraglae, After-Dmitri, Aftergenie, Afterklugheit, Afterkunstrichterlein, Aftermajestät, Aftermarquis, Afterphilosoph, After-Religionseyfrer, Afterwaldemar, Afterweisheit, afterwitzig. Lessing schreibt noch: „Aftergattung"], sondern sogar dazu übergeht, „after" als selbständiges Wort zu empfehlen.

Die Bemerkung über after, die er in sein Glossar aufnahm, entstammt einem Aufsatz im Deutschen Museum 1776 „Beytrag zu alten deutschen Gedichten" S. 1029, aus dem sie Mylius wortgetreu und restlos abschrieb.

Auch nach 1777 sind diese mit after gebildeten Wortformen nach dem DWb. von den verschiedensten Schriftstellern gebraucht worden. Ich lese noch solche bei Ramler 1778 „Lyrische Bluhmenlese" II, 20: „wenn die Neider klaffen, Wenn der Afterredner bellt"; S. 94: „Zeit und Afterzeit"; bei Meißner 1778 Die wüste Insel, Vorrede 5: „Auch Ringulphs Name trotzt der späten Afterzeit"; J. J. Chr. Bode 1793 Gedanken und Meinungen (aus dem Französischen des Montaigne) II, 73: „was mich tröstet, ist, daß in der Afterwelt, Von Manchem mein Geschick gewiß manch Ach! erhält"; III, 374: „Zu unsrer Aussteuer bekamen wir . . . das Afterreden und die lüsterne Neugier"; V, 214 (Berlin 1794): „Wenn der Ohrenbläser nicht zugleich das Mittel und seine

Hülfe mit angiebt, so ist es ein schändlicher Afterredner"; V, 334: [es heißt nicht] „eine Sache afterreden, wenn man Mängel und Fehler daran findet." Campe 1794 Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache. 3. Versuch S. 8 empfiehlt Afterwitz und Afterglaube für Aberwitz und Aberglaube: „[es] scheinen mir beide vor den genannten hochdeutschen Wörtern den Vorzug zu verdienen . . . [ich wäre] geneigt zu wünschen, daß durch vereinigung unserer guten Schriftsteller es noch jetzt tunlich seyn mochte Afterwitz und Afterglaube statt Aberwitz und Aberglaube in Umlauf zu bringen."

Heynatz 1796 Antibarbarus I, 72 meint schließlich, daß die mit after gebildeten Zusammensetzungen „immer häufiger" würden, und glaubt, gegen ein Übermaß ihrer Anwendung Front machen zu müssen.

So ist es begreiflich, daß Mylius bis zuletzt an diesen zusammengesetzten Wortformen festgehalten hat.

† **Alefanzen** (S. 310). Hieß ehmals, etwas sehr schlau nachäffen. Daher sagten die Alten: der Teufel ahmt und alefanzt Gottes Werk nach. Heut zu Tage wird's grade für das Gegenspiel gebraucht; heist etwas albern und thöricht verrichten. Frisch.

Märlein 310: „Dreimal alefanzt' er das Hahnengekrähe dermassen, daß iegliches Huhn auf Gottes Erdboden sich davon hätte sollen anführen lassen."

Mylius entnimmt diese Auffassung des Wortes Frisch 1741. Auch die Belegstelle, die er dazu gibt, ist bei Frisch notiert. Sie stammt aus Mathesius 1587 Bergpostille. Auch was Mylius über den Gebrauch des Wortes im 18. Jahrhundert sagt, fließt aus derselben Quelle; vgl. Wörterbuch I, 17: „Man nimmt es heut zu Tag für das Gegenspiel, das ist für alber, thöricht."

Der ursprüngliche Sinn des Wortstammes wird nach dem DWb. I, 203 in der Zeit vom 17. zum 18. Jahrhundert

zu der Bedeutung des thörichten, albernen Handelns abgeschwächt. Aus den Belegen zu „alefanzen“, die im DWb. bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts reichen, geht zwar ein solcher Bedeutungswechsel nicht hervor. Indes ist er aus den zu „Alfanz“ und „Alfanzerei“ gegebenen Stellen wohl ersichtlich. So wird „Alefanz“ von Klopstock 1774 „Deutsche Gelehrtenrepublik“, Claudius 1777 und Herder 1804 in diesem Sinne gebraucht, und die zu „Alfanzerei“ beigebrachten Belege [alle aus der Zeit vor 1777; vgl. Weise 1704, Ettner 1715, Lessing 1754] haben dieselbe Bedeutung. Ich lese diese Auffassung des Wortes außerdem in einem Zitat aus Bürger 1776 Über Volkspoesie, Ausgabe Grisebach (Berlin 1872), I, 106: „In einem Zeitalter, . . . da Gelehrte und Ungelehrte, Vornehme und Niedere an Hexen, Gespenster und ihre Alfanzereien, wie an ein Evangelium, glaubten, waren diese Vorstellungen ernsthaft und erhaben“; ferner bei Bertuch 1775 Don Quixote I, 123: [ieder der Ritter] „hatte doch einen oder gar ein Paar Weisen, wie gedungen, die nicht allein sein Leben und Thaten aufzeichneten, sondern auch noch seine geheimsten Gedanken und geringsten Alfanzereyen ausmahlten“; Bertuch 1776 Don Quixote (2. Ausgabe Leipzig 1780) III, 448: [der Ritter sagte]: „Mache doch einmal die Probe an dir, Sancho, und findest du noch was Lebendiges, so wißen wir's gewiß; wo nicht, so sind wir drüber hinaus.“ „Ah, das sind Alfanzereyen“ [sagte Sancho].

Nach den gegebenen Belegen ist also „Alfanz“ nebst seinen mannigfachen Ableitungen ausnahmslos im Sinne törichten, albernen Handelns gebraucht. Die ursprüngliche Bedeutung, weil nicht mehr gegenwärtig, mußte daher im Glossar erklärt werden; vgl. überdies Adelung 1774 Wörterbuch I, 173: „Die Alefanzerey . . ., ein mehrenteils veraltetes Wort, so noch hin und wieder im gemeinen Leben für unwitzige Possen, Albernheiten, gebraucht wird.“

Dem allgemeinen Brauch hat sich Mylius in seinen späteren Schriften auch selbst wieder angeschlossen. So in der

Übersetzung von Voltaires „Candide" 1778, S. 187: „Weder mir noch sonst irgend jemand in Italien können sie gefallen, diese kahlmäuserische Alfanzereyen"; 138: „glauben Sie, ... daß die Erde im Anbeginn ein Meer gewesen? Platterdings nicht! sagte Martin, so wenig als all die Alfanzereyen, womit das Heer der Skribler seit einiger Zeit zu Markte gezogen kommt"; vgl. ferner 1779 Gil Blas V, 198: „ich war diesen Produkten [nicht] abgeneigt, mit so vielen Alfanzereien sie auch durchwebt waren, entweder weil ich's damals bei meiner Lektüre nicht alzugenau nam, oder weil Spanier gegen das Wunderbare alzunachsichtsvoll sind"; 1782 Kleine Romane I, 268: „entsagt Euren Alfanzereien"; 1784 „Zeitgenossinnen" [aus dem Franz. des Rétif de-la-Bretonne] VII, 275: „Man ließ ihnen Gebete hersagen, ... man nöthigte sie, sich in einer gewissen Entfernung von einander zu halten. Die beyden liebenswürdigen Kinder ertrugen alle diese Alfanzereyen"; und 1790 Roderich Random II, 522: „Wenn ich nur erst etwas „um die Hand" hätte, und Dichten und Trachten auf Gelderwerb richtete, so würden mir die albernen Grillen und „Alfanzereien" schon vergehen."

Aia. (S. 243.) Hofmeisterin.

Märlein 243: Was Fräulein Primrosen anlangt, die entrann den Armen des Königs, gab ihrer Aia, die ihr baß die Leviten lesen wollte, Prietz! Pratz! 'n Paar Ohrfeigen."

In seinen übrigen Schriften hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht. Bei Stieler, Frisch, Adelung, Campe und Grimm ist es überhaupt nicht verzeichnet. Nach Sanders, Fremdwörterbuch I, 24 ist Aja italienisches oder spanisches Sprachgut und bedeutet Hofmeisterin, Pflegerin, „findet sich in Musäus Märchen 1,59 und daher im Kreis von Goethes Jugendfreunden: Frau Aja als Bezeichnung für des Dichters Mutter."

Diese Auffassung ist wohl nicht richtig, da Musäus'

Märchen erst 1782 erschienen, die Ajaszene sich aber schon im Jahre 1775 im Goethischen Hause abspielte (vgl. Dichtung und Wahrheit 18. Buch). Vielmehr dürfte Wieland die gemeinsame Quelle für beide sein.

Ich finde Aja bei Wieland 1771 „Der neue Amadis“ I, 123: „Ihr war erlaubt, in einem vergoldeten Nachen,
So oft sie wollte, mit einer Aja zwar,
Bald eine Fahrt auf dem See, und bald ans Land
zu machen.“ Dazu die Anmerkung: „Aja, Hofmeisterin.“ Wieland mag das Wort aus der romanischen Literatur, der er durch seine Studien nahestand, übernommen haben. In der späteren Ausgabe 1794 Göschen IX, 86 hat er indes „Aja“ wieder gestrichen und dafür „Hofmeisterin“ gesetzt.

Für das 19. Jahrhundert belegt Sanders das Wort aus Auerbach Hoh. 2, 150: „Der Kronprinz erhält eine Aja“, und aus Lenau 2, 195: „Pfleg deinen Schmerz mit Thränen lind als Eine weinende Aja.“ —

Allruner. (S. 334.) Ein Seher. Die vornehmsten Wahrsager bei den Gothen wurden so genannt.

Märlein 334: „der Allruner trat mitten unter sie und sprach gar sittig und bescheidentlich: Was ist das Begehr der Satrapen des Königs?“ 336: [es] „antwortete der Allruner und sprach: Ich bin nichts minder denn derienige, den mich die Meisten wähnen; der Leumund, den ich ganz unverdienter Weise habe, führt sie irre“; 369: „Er sahe voraus, daß dieser Allruner in den Sommerabenden . . . seine Gärten und Kanäle allesamt, gar lose, leise befahren würde.“

Grimms DWb. I, 246 gibt „Alrun“ für wunderwirkendes, zauberhaftes Kraut. Dafür Belege aus dem 16. und 17. Jahrhundert. — Das davon abgeleitete „Allruner“ ist nicht angegeben.

Als Vorlage für Mylius mag Frisch gedient haben, der

Wörterbuch II, 93 „Alraun“ mit Saga (Wahrsagerin); II, 137 „Adelruner“ mit „Schreiber“, d. h. Schreiber der Runen übersetzt und I, 20 „Al“ in „Alraun“ mit „Adel“ identifiziert. Dem entspricht es, wenn Mylius „Allruner“ als die „vornehmsten Wahrsager“ bezeichnet. Daß er die „**Allruner**“ bei den Goten lokalisiert, hat seinen Grund vielleicht in einer Notiz bei Frisch, Wörterbuch I, 20: „Weil die Zauberinnen bey den Gothen Alyrumnae genennet worden, so meinen viele Gelehrte, man müsse beym Tacito c. 8 de moribus Germ. für Aurinia lesen Alruna . . . und für des Jornandes c. 24 Aliorumnas (quas magas mulieres patrio sermone cognominatas refert) Alrunas.“

In den späteren Werken hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

Allzurhand. (S. 19.) Hieß ehemals soviel als sogleich

Allzurhand steht nicht Märlein 19, sondern 106: [Sie] „hielt ihren Stab gen Flördepinens Stirn, und allzurhand sah man Leben in das Mägdelein zurückkehren“; 112: „berührt das Oberhaubt mit ihrem Stabe, und allzurhand entzog ihn ein dikker Kwalm den Augen aller.“

Das DWb. I, 243 belegt das Wort mit einer Stelle aus dem 16. Jahrhundert. Es entspricht dem mhd. alzehant. Frisch 1741, dem es Mylius wohl entnahm, verzeichnet es [Wörterbuch I, 18] als veraltet und gibt es in niedersächsischer Form: „Allthand, für al to hand, ist im vulgaren Reden in Sachsen noch gebräuchlich, für unterdessen, indessen, gleich“.

Dazu vgl. Bremisch-Niedersächsisches Wörterbuch II, 582 (Bremen 1767): „To Hand, alsobald, sogleich. Man findet auch altohand.“

Mylius hat in seinen späteren Schriften „allzurhand“ nicht mehr verwendet.

Ameige. (S. 99.) Findet man in Schilters Glossarium,

wo es für Buhlschaft erkläret wird. Dieß Wort hat noch eine zweite Bedeutung, die wir aus Osterdingen's (lies: Ofterdingen's) Heldenbuch kennen lernen; es heißt auch, eine Jungfrau, deretwegen Ritterturnire gehalten werden. Frisch. In dem letztern Sinne wird es von Alien sehr eigentlich gebraucht.

Märlein 99: „Die Tafel erkannte der iunge Gesell straks, seine Ameige aber nicht eher, als bis er das Geschriebene lesen hatte"; 326: „Sie geilten . . . ohn' Unterlaß und Ende bei 'm Könige, daß er ihnen vergönnen möchte, die Ufer und umliegenden Gegenden des Flusses zu durchstreifen bis hin zu dessen Mündung, um durch den Tod des vermaledeiten Krokkodills den Tod ihrer Ameigen zu rächen"; 530: „Von all denen in diesem Abenteuer verflochtengewesenen Personen fand ieglicher seine Rechnung; die Rune bekam den Sachs, der Druide sein Buch, und die Ameige ihre Wiege."

Das DWb. verzeichnet das Wort nicht. Es ist mhd., aus dem Altfranzösischen übernommenes Sprachgut, das Schilter 1728 Thesaurus antiquatum Teutonicarum Tom. III, 40 anführte („Ameige i. e. amica"), und von wo es Frisch 1741 Wörterbuch I, 26 übernahm. Das in diesem Zusammenhang von Mylius gebrauchte Wort „Buhlschaft" bedeutet „amica" „Geliebte" (vgl. Glossar unter „Buhlschaft").

Die zweite Bedeutung des Wortes, die Mylius noch anführt, ist von Frisch ebenfalls verzeichnet, und zwar in Übereinstimmung mit Mylius unter Berufung auf das Heldenbuch des Heinrich von Osterdingen [lies: Ofterdingen]. Dieses von Frisch aus „Osterdingen beigebrachte Zitat findet sich in wörtlich übereinstimmendem Wortlaut [Als jhn die schön Ameyge Zum ersten ane sach] in dem 1590 zu Frankfurt erschienenen „Heldenbuch, darinn viel seltzamer Geschichten und kurtzweilige Historien von den großen Helden und Rysen" und an der von ihm bezeichneten Stelle [fol. 141. Col. 3].

In den späteren Werken hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

* **Angesichts** (S. 84.) für augenblicklich. Man findet's bei'm Logau und seinen Zeitgenossen.

Märlein 84: „Straks Angesichts fuhr in die Wittib Asmodi, der Volant." 144: „der König ... thät meine Schwester wahrnehmen und straks Angesichts fand er, daß sie an Schöne ... die Töchter seines Landes ... überragte." 146: [Ich] „sazte [das] Ende [des Stabes] gegen eine über'n Tisch gespreitete Pergamenthaut, und straks Angesichts zeichnet' er mir die Ruprechtsgestalt der Rafzahn hin"; 175: [ich gewahre], „daß mein Herz ... sich straks Angesichts, von iedem Weibe fein und zart bestrikken läßt"; 175: [Frauen], „die sich straks Angesichts von der Liebe bestriken lassen"; 256: [sie] „läutete. War straks Angesichts 'n Greis bei der Hand". 258: „Straks Angesichts niedergekniet, und mir die unnüze Fuchtel hergegeben"; 260: „Mir ist Zucht und Keusche in solchem Maaße angenaturet, daß selbige straks Angesichts in ieden übergehn, der mich gewahren thut"; 260: [man schilderte es als ein Monstrum], „das mich straks Angesichts verschlingen würde"; 270: [ich erkannte] „doch straks Angesichts, daß er 'n Mann seie"; 296: [er errieth] „ieglichen Umstand meiner Abschweifungen, und sprach mein Urthel straks Angesichts aus"; 375: „wolan! so tötet mich straks Angesichts hie auf der Stelle"; 383: [Ich freute mich], „zwei solche Zaubergeschöpfchen straks Angesichts Bekanntschaft knüpfen zu sehn"; 453: „Der König ... hatte sich in dieß Thier ... straks Angesichts ... vergaft"; 498: „Mütterchen ... erkannt ihn straks Angesichts"; 512: „Furcht gab ihr straks Angesichts ihre ganze Vernunft wieder".

Der ursprüngliche und heute noch gebräuchliche Begriff des Wortes, der dem lateinischen „e conspectu", dem französischen „en face" entspricht, den auch Mylius in seinen Märlein 178 einmal zur Anwendung bringt [„Mir war

bange, wie wir angesichts 'ner so fürchterlichen Rotte würden aussteigen können"] entwickelte nach dem DWb. I, 351 im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts die neue zeitliche Bedeutung von „sofort, sogleich, plötzlich". Für das 17. Jahrhundert ist sie belegt durch Stellen aus Werders Ariost, aus Opitz und Logau, auf die [„Logau und Zeitgenossen"] sich also Mylius mit Recht berufen durfte. Im 18. Jahrhundert wird indes das Wort in diesem Sinne nur noch selten gebraucht.

Das DWb. gibt aus Brockes 1721 ff., dann aus Wieland 1776 und 1781, aus der zeitgenössischen Literatur des Schriftstellers also nur spärliche Belege. Dazu vgl. Adelung 1774 Wörterbuch I, 272: „Angesichts 1. für im Angesichte, 2. für augenblicklich. In beyden Bedeutungen ist dieses Nebenwort im Hochdeutschen ungewöhnlich." Damit erscheint eine Besprechung des Wortes durch Mylius gerechtfertigt.

Als Quelle könnte vielleicht Wielands Schrift 1776 „Liebe um Liebe" angesprochen werden, die „angesichts" im zeitlichen Sinne enthält [notiert im DWb. II, 351] und von Mylius benützt und genannt wird [vgl. Glossar unter „Kuzen streichen"]. Die Kenntnis älterer Belegstellen weist indes auch auf lexikalische Vermittlung hin; vgl. Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 18, wo „angesichts" mit Berufung auf Logau empfohlen wird; ferner Adelung 1774 Wörterbuch I, 272, wo „angesichts" ebenfalls in diesem Sinne angeführt wird — mit Hinweis auf eine Belegstelle aus Opitz.

Beide Wörterbücher hat Mylius gekannt und benützt [vgl. Glossar unter Aemse und fretten].

In seinen späteren Schriften hat er das Wort in diesem Sinne nicht mehr gebraucht, obwohl der von ihm hochgeschätzte Campe 1794 Reinigung und Bereicherung der Sprache III. Versuch 342 mit Berufung auf die von Lessing ausgehobene Logaustelle es nochmals anführte und empfahl.

† **Anstupfen** (S. 64.) hieß in der alten Sprache anspornen. Frisch.

Märlein 64: „Wonnanblikk war's Flördepinen und Paperlepapen wie's Gewässer sie [die Hexe] verfolgte, ie mehr sie ihr Einhorn anstupfte, es zu vermeiden."

Das DWb. gibt über die Geschichte des Wortes keine Auskunft. Unter anstupfen verweist es auf anstippen, von dort auf antippen, bemerkt dazu I, 500: „antippen = levi digito attingere" und gibt eine Belegstelle aus dem 19. Jahrhundert (Arnims Schaubühne): „Ich muß ihn einmal bescheiden antippen." Stieler 1691 Wörterbuch S. 2135 gibt das Wort [„stüpfen"] und übersetzt es mit pungere, stimulare, exagitare, vexare, also in dem von Mylius bezeichneten Sinne. Ebenso Frisch II, 353 [„stupfen (figürlich) einen antreiben, einen ermahnen], der das Wort gleichzeitig durch Stern als veraltet bezeichnet. Frisch, stützt sich auf Stellen aus elsässischen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts (besonders Geiler von Keisersberg). Daher wohl der Hinweis des Mylius auf die „alte Sprache", die „anstupfen" in diesem Sinne gebrauche.

In den übrigen Schriften des Mylius findet sich das Wort nicht mehr.

† **Antworten.** (S. 106.) Ward ehmals für anworten [lies: überantworten] gebraucht.

Märlein 106: „Falscher Mann! Warum antwortest' Du sie ihren unerbittlichen Feinden, und den Flammen?" 199: „In eben solchen Auerochsentone schuf er, ihm den Schu zu antworten und ihm zu folgen"; 199: „Ich würde meinen Schu ... weder Dir ausantworten, noch irgend 'ner andern Knecht Ruprechtsgestalt Deines Gelichters"; 152: „So antwortet' ich dann mein Nifftel auf ein Kleines all den Bubenstükken,

die die schaamlose Gaugrävinn, und die wölfische Rafzahn ... gegen sie übten."

Mylius gebraucht in diesen Beispielen „antworten" im Sinne von „überantworten, übergeben". An einer Stelle (Märlein 199) setzt er dafür noch deutlicher „ausantworten". Das Wort ist in diesem Sinne nach dem DWb. I, 510 von der ahd. Zeit bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts bezeugt. Stieler 1691 Wörterbuch S. 2586 führt diese Bedeutung des Wortes nicht mehr an, Frisch 1741 Wörterbuch I, 30 gibt dafür die Composita „ausantworten" oder „überantworten" und bezeichnet das Simplex als eine vergangene, nicht mehr gebräuchliche Wortform. Ebenso Vorsten 1741 „Anmerkungen über die deutsche Sprache" in Gottscheds Zeitschrift „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache" VII, 208 (1741): „Es dient zu wissen, daß bey den alten Deutschen antworten nichts anders gewesen sey, als praesens facere, tradere."

Von Frisch hat Mylius das Wort offenbar übernommen, vgl. auch das von Mylius angewandte, nach dem DWb. nur spärlich belegte „ausantworten", das ebenfalls bei Frisch verzeichnet ist.

In seinen späteren Schriften gebraucht Mylius die veraltete Bedeutung des Wortes nicht mehr.

Apostüzlerinn. (S. 168.) Abergläubische Frau. Frisch.

Märlein 168: „Von meiner Geburt will ich Euch nichts weiter sagen, als daß meine Frau Mutter, die viel gröste Apostüzlerinn ihrer Zeit, sich's fest in 'n Kopf gesezt hatte, mein künftiges Gemach oder Ungemach, hinge von dem Namen ab."

Das Wort „Apostützler" und die beiden Ableitungen „Apostützlerei" und „apostützlerisch" finden sich nach dem DWb. seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bei schwäbischen

elsässischen und schweizerischen Schriftstellern, dann im 16. und ganz spärlich noch im 17. Jahrhundert. Abgesehen von den dort zum 16. Jahrhundert mitgeteilten Belegstellen liest man „apostützlerisch" noch bei Joh. Eberlin 1520, sämmtliche Schriften (herausgegeben von Enders) I, 5: „uß der zal der apostützlerischen obseruantzer"; I, 72: „[die tempel knecht] merent solich apostützlerisch haltungen in der beicht vnd off den kantzlen; III, 36: „Die haußnunnen bey euch seindt münch gezücht, darumb seind sie auch so nachredick, so spitzick, so nerrisch, so apostutzlerisch, das keyn vogel ihnen entpfligen mag, er muß ein feder lassen."

Stieler (1691) hat das Wort nicht mehr verzeichnet. Schilter und Frisch notieren es wieder, aber als altertümliches, nicht mehr gebräuchliches Wort. Frisch (1741) I, 31: „Apostüzler, ist ehmals ein abergläubischer Mensch genennet worden." Dem letzteren hat Mylius das Wort entnommen, in seinen übrigen Werken aber nicht mehr angewandt. —

Arbeit. (S. 84.) Körperliches Leiden, Verdruß, Mühe. Frisch. Hier wird's in der ersten Bedeutung genommen.

Märlein 84: „Sie fühlt' ihr Eingeweide von dem (lies: den) grimmsten Schmerzen zerrissen. [Die Mohrin beschloß,] „die Arbeit, woran Flördepine [darnieder] lag . . ., aufhören zu lassen"; 467: „Dein Harm und Deine Arbeit, die nicht zu messen, [täuschen Dir] was Wirkliches [vor]"; 518: „wüßtet Ihr, was für Freude Ihr Eurem Vater durch die Wiederbringung dieses Buches machen werdet, warlich Eure Arbeit würde minder heftig sein."

Nach dem DWb. I, 538f. und 541 hat „Arbeit" in der älteren Sprache vorzugsweise den Begriff der Mühe und Mühseligkeit (molestia), in der neueren herrscht dagegen der Begriff der Tätigkeit, des Schaffens usw. (opus, opera) vor.

Darnach ist die Glossierung des Wortes durch Mylius zu beurteilen; er entnimmt sie (vgl. eigene Angabe) Frisch 1741, der Wörterbuch I, 31 f. „Arbeit" auch in dem von Mylius angezogenen Sinne bucht, aber nicht als veraltet bezeichnet. Adelung 1774 Wörterbuch I, 376 notiert dagegen diese Bedeutung mit der beschränkenden Angabe: „Im Hochdeutschen (lies: Schriftdeutschen) ist [sie] nicht mehr üblich, außer daß Arbeit zuweilen noch für Mühe gebraucht wird." Daß „Arbeit" in diesem Sinne ungewohnt ist, zeigt ferner Bodmer 1757 „Glossarium zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" 285, der „Arbeit" [„erbeit, erebeit"] in dieser Bedeutung [vgl. den Vers: Ein fuoz Er leit gros erebeit Von dem torne] mit „labor, dolor, luctus" übersetzt. [Keine der hier angegebenen Stellen ist im DWb. notiert.]

Innerhalb des 18. Jahrhunderts lese ich „Arbeit = Mühe" außer den wenigen im DWb. gegebenen Beispielen [Klopstock 1748—1773 Messias, Goethe 1797] noch bei Bodmer 1768 „Der vierte Kaiser Heinrich" [neue theatralische Werke] I, 25: mit Davids Geduld [ertrug er] Unrecht und Arbeit, bis Gott ihm die Hasser versöhnte"; 1772 „Noachide" 287: „Folgende Tage bemüheten sie mit andern Geschäften; . . . die arbeitduldenden Männer Führten ein hochgedachtes Haus auf."

Mylius hat „Arbeit" in diesem Sinne später nicht mehr gebraucht.

Arbeitseelig. (S. 24.) Der am Arbeiten sein gröstes Vergnügen findet.

Märlein 24: „Der Kalifas gab ihm's Wort, und der Gaugrave, der 'n arbeitseliger Mann war, fertigte ihm hierob einen Brief aus.

„Arbeitselig" bedeutet nach dem DWb. I, 544 mhd. und in den — dem 16. und 18. Jahrhundert (Herder) entnommenen — Beispielen: „mühselig." Auch Stieler 1691 Wörter-

buch 48 und Frisch 1741 Wörterbuch 32 notieren es nur in diesem Sinne, letzterer bezeichnet es durch Stern gleichzeitig als veraltet. Ebenso schon Gottsched 1737 „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache“ 276: [wir] „wollen dem die altdeutsche Sprache liebenden Leser eine kleine Sammlung solcher Wörter hier mittheilen, die entweder außer Schwaben gar nicht mehr bekannt sind, oder doch ganz anders gebildet und ausgesprochen, oder auch verstanden werden, aber bey den alten deutschen Schriftstellern öfters vorkommen“; dazu als Beispiel: „arbeitselig, mühsam“. Später auch Adelung 1774 Wörterbuch I, 378: „arbeitselig, nur in Oberdeutschland für mühsam, elend üblich.“

Mylius will hier also „arbeitselig“ nicht als Ableitung von „Arbeit = Mühe“, das er unmittelbar zuvor notiert, ansetzen, das Wort also nicht in überliefert-herkömmlichem Sinne gebrauchen, sondern den Begriff — entsprechend der modernen Auffassung von „Arbeit“ — umändern; vgl. dazu Heynatz 1796 Antibarbarus I, 143: „arbeitselig, Arbeitseligkeit, oberdeutsche Wörter, um Noth und Elend anzuzeigen. Der Niederdeutsche ist geneigt, sich unter einem arbeitseligen Manne einen solchen zu denken, der gern arbeitet, wie redselig einen gern redenden anzeigt“; und Campe 1807, Wörterbuch I, 201, der bereits diese von Mylius bevorzugte Bedeutung neben der alten, ursprünglichen notiert: „arbeitselig: 1. mühselig, elend, 2. gern arbeitend.“ Und nur die erste der beiden Bedeutungen belegt er mit der Marke: „[gehört zu den landschaftlichen Wörtern], die in die Schriftsprache aufgenommen zu werden nicht verdienen.“

Ich lese „arbeitselig“ in diesem neueren Sinne bei Ramler 1772 Lyrische Gedichte 221:

„Mir hat das arbeitselige Sparta,
Mir hat das fette Larissa so nicht die Sinne bethöret.“

Ark. (S. 37.) In unserer alten, wie noch heut in der englischen Sprache, Wurfspieß. Bürger.

Märlein 381: [Er ließ] „all seine garstgen Doggen auf mich los, warf sogar einen Arf nach mir, der einen Baum hinter mir schier in zwei spellte.“

Im DWb. ist das Wort nicht verzeichnet. Es ist wie die dazu gegebene sprachgeschichtliche Bemerkung Bürger entnommen; vgl. Bürger 1776 über die teutsche Ilias in Jamben, im Teutschen Merkur IV. 64: „Jede Faust Schwung, scharfbespitzt mit Eisen, einen Arf.“ Dazu die mit Mylius wörtlich übereinstimmende Anmerkung: „Arf in unsrer alten, wie noch heut in der englischen Sprache, Wurfspies.“

Aufbüffen. (S. 403.) Hieß sonst das Haar aufkräuseln.

Märlein 241: „Die Fräulein unterließ nicht, ihr Aug' in Feuerblikken zu üben, und ihr Haar aufzubüffen“; 403: „Die Königinn thät weiter nichts, als sich baden, das Haar gar viel weh' und spehe aufbüffen.“

Im DWb. I, 631 ist das Wort bloß durch Stieler (1691) belegt. Zu „büffen“ gibt Gr. D. W. II, 492 noch Belege aus dem 15. und 16. Jahrhundert.

Das Wort verliert sich offenbar im 17. Jahrhundert aus der Schriftsprache, um in bayrischer Mundart noch fortzuleben. Lexikalische Notierung daher begreiflich. Sie stammt aus Frisch 1741 Wörterbuch I, 151, wo „buffen“ oder „büffen“ [aufbüffen] durch Stern als veraltet bezeichnet ist.

Aufmuzen. (S. 52.) Zieren, aufschmükken. Frisch.

Märlein 52: „Mein Bruder dacht' aber an nichts, als sich wohl aufzumuzen, auf daß er ganz und gar der Mägde Sonntag würde.“ 93: „Dieß sagende, muzten sie die arme Dirn' fein zierlich und wakker auf.“ 188: „Das zweite war

schon viel gescheiter, das dritte noch größer und wolaufgemuzter." 377: „Ihr santet auch Alien dahin, die Huldinn, im Geleite von vier Silphinnen, die sie aufgemuzt hatten." 241: „Das Fräulein also, hochsatt und überdrüßig, in Einem fort, wolaufgemuztes, wolgekräuseltes Kopfs zu sein."

Mylius verwendet also in sämtlichen Beispielen das Wort in der von ihm oben bezeichneten sinnlichen Bedeutung des Zierens und Aufschmückens. Nach dem DWb. I, 692 ist das Wort in diesem Sinne seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr in lebendigem Gebrauche. Es erhält in dieser Zeit eine übertragene Bedeutung; vgl. Stieler 1691, der sie an erster Stelle notiert: „aufmutzen = exprobrare, objurgare", und die ursprüngliche, sinnliche Bedeutung bloß noch in Form eines nebensächlichen Zusatzes gibt: „aufmutzen etiam nonnunquam notat idem quod Butzen = ornare." „Aufmutzen = vorhalten" ist auch im 18. Jahrhundert [Lessing, Wieland, Goethe] reichlich verwendet worden. [Notiert DWb. I, 693 f.]. Ich finde diese neue Auffassung noch bei Bertuch 1775 Don Quixote I, 166: „wenn Ihr's so anfangen und mir jedes Wort aufmutzen wollt, da werden wir in einem Jahr nicht fertig"; Don Quixote 1776 (2. Ausgabe 1780) III, 71: „wenn ich spräch', meine Tochter sollte sich vom Kirchthurm herabstürzen . . ., dann könntest du dich eher mausig machen, und mir's aufmutzen"; und bei J. J. Chr. Bode 1793 Montaigneübersetzung II, 315: „Wer wird . . . den Fehler aufmutzen, daß wir letzthin unsern Sieg . . . nicht besser verfolgt haben?"

Dieser übertragenen Bedeutung gegenüber sucht also Mylius die sinnliche, aber altertümlich gewordene Auffassung des Wortes, die ihm durch Frisch 1741 Wörterbuch I, 680 übermittelt war, wieder zum Leben zu erwecken, und war daher genötigt, sie im Glossar zu erklären[1]).

---

1) Ich finde aufmutzen im ursprünglichen Sinne noch in einem Zitat aus Geiler von Keisersberg, abgedruckt im Teutschen Merkur 1776 1. Vierteljahr 173: „Das Haar zieren, geel krauslicht und lang machen,

Mylius hat in seinen späteren Schriften dieses Streben nicht festgehalten. Er fügt sich der allgemeinen Auffassung, die Heynatz 1796 Antibarbarus I, 160 dahin charakterisiert: „aufmutzen" heiße „im hochdeutschen Sprachgebrauch etwas als einen großen Fehler beschreiben" und die ältere Bedeutung sei „aufputzen".

Aufnesteln. (S. 90.) Hieß ehmals aufhenken. Frisch.

Märlein 90: „da man in mir eben sowol den gerechten, als den milden Fürsten finden soll, so werd' ich Morgen . . . den Verräther aufnesteln lassen."

Nach Gr. D. W. I, 698 ist das Wort im Sinne von „ligulas solvere oder constringere" (Riemen lösen oder festbinden) vom 14. bis zum 18./19. Jahrhundert belegt. Die hier angezogene Bedeutung des Aufhängens ist ebenfalls angegeben, aber die Beweisstellen fehlen.

Stieler 1691, S. 1342 gibt das Wort überhaupt nur in der ersten Bedeutung (solvere ligulas). Quelle für Mylius ist hier Frisch 1741 Wörterbuch II, 16: „Aufnesteln, ligulas solvere: aufnesteln, hieß vor Alters aufhenken, suspendere."

In seinen späteren Schriften gebraucht Mylius das Wort nicht mehr.

Auskraien. (S. 341.) Kraien und Krähen ward in der alten Sprache für ieden öffentlichen Ausruf genommen. Frisch.

Märlein 337: [der König] „lasse auskrähen in all seinen Landen, . . . wer die Dirn . . . lachen macht, . . . so zweierlei zu kiesen haben"; 341: „in der ganzen Gotteswelt [der König]

---

auch frembdes Haar der Abgestorbnen unter ihres vermischen, und daßselbig zum Schauspiegel aufmutzen."

die Bedingnisse auskraien ließ, worunter es den fahrenden Ritter (lies: Rittern) vergunt sein sollte, sich unter die Kämpen zu mischen."

Im DWb. ist das Wort nur mit Stellen aus dem 18. Jahrhundert belegt; in allen bezeichnet „auskraien" das Geschrei der Vögel, im besondern des Hahns oder der Henne, also nicht die von Mylius genannte allgemeine Bedeutung. Quelle dieser Auffassung ist Frisch 1741 Wörterbuch I, 542: „krähen, wurde vor diesen auch krayen geschrieben, im Nider- und Ober-Teutschen. In jenem hieß es nicht nur das Krähen oder Schreyen des Hahnes, sondern ein jedwedes öffentliches Ausrufen."

Diese Auffassung Frischs wird bestätigt durch Bremisch-Niedersächsisches Wörterbuch 1767 Bremen II, 867: „Kreien: Krähen. Die ursprüngliche Bedeutung ist überhaupt, schreien; wie wir es bisweilen auch noch so gebrauchen."

In seinen späteren Werken wendet Mylius das Wort in diesem Sinne nicht mehr an.

Azung. (S. 30.) Bezeichnete Speise, Futter; ist bei den Juristen noch gäng und gebe.

Märlein 30: [der Gesell hub das] „Säkchen auf, und ging den Fussteg endlang, in Hofnung, der Vogel würde sich wieder einstellen, weil er ihm die Azung mitgenommen."

Nach dem DWb. I, 597 ist das Wort in der vom Mittelalter überkommenen juristischen Terminologie besonders gebräuchlich und bezeichnet das Recht, das dem Herrn auf Futter und Mahl bei den Untertanen zusteht. „Azung" ist aber auch gleich „Speise", „Futter". In Gr. D. W. ist diese Bedeutung durch spärliche Stellen aus dem 18. Jahrhundert belegt, die z. T. dem Jahre 1777 zeitlich voraufgehen; vgl. J. Möser 1775, Voß 1794 „Der gute Wirt" (V, 23 Königsberg 1802; das Zitat aus Voß ist in Gr. D. W. ohne jegliche nähere Angabe). „Azung" also nicht mehr in lebendigem

Gebrauch; vgl. außerdem Adelung 1774 Wörterbuch I, 413, der es als „ein mehrenteils veraltetes Wort“ bezeichnet. Ebenso Kinderling 1795 „Reinigkeit der deutschen Sprache“ 28: „Atzung, Atzungsrecht ... ist wohl wegen der Dunkelheit ungebräuchlich geworden, und nur noch in Rechten üblich.“

Das Wort daher hier wohl lexikalischen Ursprungs; vgl. Frisch 1741 Wörterbuch I, 44, der „Azung“ unter besonderem Hinweis auf seine Verwendung in der Rechtssprache verzeichnet und wie Mylius mit „Speisung“, „Futter“, „Mahl“ übersetzt.

In seinen späteren Schriften hat Mylius das Wort noch einmal verwendet, aber mit Umlaut des Stammvokals; vgl. 1788 „Niels Klimms Unterirdische Reisen“ 278: „Da nicht lange darauf die Vögel bemerkten, daß sie keine Aezzung mehr erhielten.“

Das verkürzte „Atz“ findet sich nach dem DWb. I, 595 im 16. Jahrhundert, dann in den Wörterbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts. Ich lese es noch bei J. J. Chr. Bode 1787 Thomas III, 105 (Karlsruhe): [weil] „überhaupt gar nichts gebrochen sey, so gehe die Sache nicht so weit als auf eine Verfestigung, oder Atzkosten.“ Heynatz 1796 Antibarbarus I, 146 wendet sich gegen „Atz“ als dialektisch oberdeutsche Form und sagt: „Atz“ ... ist oberdeutsch, und wird Hochdeutsch [d. h. innerhalb der schriftdeutschen Rechtssprache] durch „Atzung“ gegeben.“

Das mit diesen substantivischen Formen zusammenhängende Verbum „ätzen = einen speisen, füttern“ ist im DWb. I, 596 aus dem 16. und innerhalb des 18. Jahrhunderts durch Ramler 1745, Hagedorn 1757 und Maler Müller 1787 belegt.

Ich lese es außerdem im Hannoverschen Magazin 1763 Fingal 1510: „Seine [Comals] Hirsche ätzten sich an tausend Strömen“; Bodmer 1772 Noachide 176: „Wie als wollten sie etwas davon mit den Augen abäzen, Hingen mit ernstem Blick sie über den blumigten Beeten. Wieland 1775 Teut-

scher Merkur I, 157: „Indem er [der Mensch] für sein Futter sorgt, sich ein Nest baut, sich zu einem Weibchen hält, seine Jungen äzt . . ., handelt er . . . als ein Thier"; bei J. J. Chr. Bode 1793 Gedanken und Meinungen [aus dem Franz. des Montaigne] I, 257: [die Vögel fliegen zuweilen aus, die Körner im Schnabel,] „ohne sie zu kosten, um ihre Jungen zu ätzen"; II, 285: „Nur ein Vorzug der Götter ist es, auf geflügelten Pferden zu reiten, und sich mit Ambrosia zu ätzen"; schließlich bei Mylius selbst 1799 „Das Faschingskind" [aus dem Franz. des Pigault-le-Brun] I, 7: „Überdies stand er auf der Liste der Wohlthäter der ehrwürdigen Pater Kapuziner in Calais, die er sehr häufig äzte und tränkte"; II, 216 (Berlin 1800): [man] „äzte sie [die Vögel]."

Bändig (S. 22.) soviel wie zahm. Frisch.

Märlein 22: „Sie [die Zauberinn] sagt, sie wüste 'n Kunststückchen, die Augen Eurer Tochter so bändig, so geheuer zu machen, wie die Eurigen"; 405: „Er [der Junker] glaubt's nun bändig und geheuer gemacht zu haben, und kam ganz ruhig mitten unter den Hochboten zurükk geritten."

Nach dem DWb. ist das Wort im mhd. und namentlich durch Stellen aus dem 16. und 17. Jahrhundert bezeugt.

Aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts finden sich nur noch spärliche Belege.

Mylius hat es nach seinem eigenen Zeugnis Frisch 1741 entnommen. Dieser notiert das Wort in Übereinstimmung mit Mylius in seinem Wörterbuch I, 55: „Bändig, domitus mansuetus."

In seinen späteren Schriften hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

Bage, vor Alters ein Ring. Daher der Franzosen ihr bague. Frisch.

Märlein 489: „Dieß Hinderniß hätt' ihrem Lauf 'n Ziel

gesetzt, . . . hätte nicht Alie die Bage am Finger tragen, die ihr Vater geben"; 511: „Der Druide führte sie [die Rune] hierauf zur Kleopatrassäule, ohne zu bedenken, daß er die Bage nicht mehr hatte, die sie nur allein öfnen konnte"; 529: „der Druide zog seiner Tochter die Bag' ab, und gab sie dem Poinson."

Im DWb. ist das Wort nicht angegeben. Ich finde es in Stielers Wörterbuch 1691, der es als veraltet bezeichnet.

Mylius entnimmt es nach eigener Aussage Frisch 1741, der es I, 93 anführt und ebenfalls als veraltet notiert: „Bage oder Baga, hieß vor Alters ein Ring, davon ist das französische bague." In den späteren Werken gebraucht es Mylius nicht mehr.

Baißen. (S. 105.) Ehemals herabsteigen. Osterdingen [lies: Ofterdingen] hat's in seinem Heldenbuche. Frisch. Von diesem Worte kömt ohne Zweifel der Franzosen ihr le baisser her.

Märlein 105: [Einige Augenblikke hernach erschien] „die furchtbare Serena auf der Stutte Harmonika . . . Als sich die weise Serena gebaisset hatte, nahte sie sich dem Scheiterhaufen."

Im DWb. ist das Wort nicht verzeichnet.

Mylius entnahm es Frisch 1741, der es in seinem Wörterbuch I, 49 anführt:

„Baissen (herabsteigen) descendere."

Frisch gibt als Belege Stellen aus dem Heldenbuche des Heinrich von Osterdingen (lies: Ofterdingen). Ich finde die von Frisch citierten Verse nebst genau übereinstimmender Foliozahl in der Frankfurter Ausgabe des Heldenbuches aus dem Jahre 1590 (Universitätsbibliothek Freiburg i. B.).

Die Stellen lauten nach der Schreibart des Frankfurter Heldenbuchs:

Fol. 118: „Er beyßte von dem Rosse
Hin nider auff das Landt.“
Fol. 144: „Da beyßt Wolffdietreiche
Wol nider in das Graß.“
Fol. 160: „Da beyste der vermessen
wol nider auf der Fahrt.“
Fol. 210: „erbeisset nider hie.“

In den späteren Werken hat Mylius das Wort nicht mehr angewandt.

Baiten, (S. 193.) ehemals harren, warten. Frisch.

Märlein 193: „Ich war unschlüssig, ob ich sie dort aufsuchen, oder hie bei der Höle beiten sollte“; 227: [der Fluß war derart über die Ufer getreten,] „daß es vergeblich war 'nüber reiten zu wollen, oder solange zu beiten, bis das Gewässer wiederum verloffen seie“; 516: „Wie verstürzt aber ward er nicht, als er seinen Günstling Widder auf 'ner andern Seite davon laufen sahe, statt ihn zu beiten.“

Das DWb. hat das Wort nicht verzeichnet. Baiten (beiten, bîten) ist ein im Mhd. gebräuchliches Verbum, das später verschwand, bei Stieler 1691 nicht mehr notiert ist und im 18. Jahrhundert nicht mehr verstanden wurde. Frisch, der das Wort aus gelehrt-lexikalischem Interesse notiert und dem es Mylius entnahm, bezeichnet es als „veraltet“. Bodmer 1757 muß es in seinem „Glossar zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger“ durch „warten“ erklären. Ebenso ein Ungenannter im Deutschen Museum 1776 S. 1030, der in einem auch sonst von Mylius benützten „Beytrag zu alten deutschen Gedichten“ [vgl. Glossar unter after] ein im Text vorkommendes „beytyn“ mit „harren, warten“ erklärt. Auch Heynatz 1796 Antibarbarus I, 228 und Kinderling 1795 „Reinigkeit der deutschen Sprache“ 82 bezeichnen es als veraltet. Es handelt sich hier also um eine willkürliche, nur auf das Wörterbuch gestützte Aufnahme eines völlig veralteten Wortes.

Balgen. (S. 94.) Hieß vor Alters sich entrüsten. Frisch.

Märlein 94: „Er ward unwirsch ob dieses Gaufs, noch härter aber balgt' es ihn, daß sie ihn mit solcher ruhigen und heitern Berde zu höhnen schienen"; 231: „Eines Tages, als mich das Ding härter balgte, weder ie, sagt' ich zu ihm"; 282: [er] „hub sogar an mit ihm zu kretten, daß er Geschöpfe so hart balgen und verabscheuen könnte, die doch das ganze Glükk des Menschen machen thäten."

„Balgen" im Sinne von „zornig reden", „zanken" ist nach Kluge 1905 Etymol. Wörterbuch 28 und dem DWb. I, 1086 ahd. und mhd. sowie nhd. bis etwa 1600 belegt. Das Verbum entwickelt dann reflexive Form und verschärfte Bedeutung [= raufen]. Stieler 1691 notiert „sich balgen" nur in diesem Sinne, und im 18. Jahrhundert wird das Verbum durchweg so gebraucht. Die ursprüngliche mildere Bedeutung, die sich nach dem DWb. nur in der oberdeutschen Volkssprache noch erhalten hat, ist im Schriftdeutschen des 18. Jahrhunderts also veraltet. Dazu vgl. Adelung 1774 Wörterbuch I, 623: „Balgen: mit jem. ringen. Da belgen bey den alten alemannischen und fränkischen Schriftstellern sehr oft für zürnen und Balg für Zorn gebraucht wird, so haben die meisten Wortforscher unser heutiges balgen von diesem abgeleitet."

Darnach ist die Notierung des Mylius zu beurteilen. Quelle ist der von ihm genannte Frisch 1741, der „balgen" in diesem Sinne — Wörterbuch I, 49 — notiert: „Bal, für Bös. Wie im Teutschen das Wort böß auf den Leib und aufs Gemüth gehen kan, und dann auch böß werden, irasci heißt; also auch balgen."

Mylius verwendet diese Bedeutung später nicht mehr.

Ballomär. (S. 368.) Von Bal, ball (böse) und Märe, Stutte. War ein Schimpfwort bei den alten Teutschen, womit sie untüchtige, böse Herren belegten. Frisch.

Märlein 368: „flugs wähnte sie der Ehegemahl des viel

argen Wütrichs von Sultan zu sein, der täglich ein frisches Weib fein und zart nahm, um sie, wie's sein abscheulicher Brauch war, seiner Wut aufzuopfern. Sie thät sich auf einen weichen Rasen hinlagern, des Wahns neben den Junker Ballomär sich hinzulegen"; 487: [man sah] andre [Vestalinnen] durch 'nen glorreichen Tod sich von den Verfolgungen und Vergewaltigungen der Ballomäre von Kaisern erneeren."

Im DWb. ist das Wort nicht verzeichnet. Mylius übernahm es aus Frisch (1741), der es seinerseits aus der Historia Francorum des Gregor von Tours und den Gerta Dagoberti schöpfte und I, 49 notiert. In den späteren Schriften hat Mylius dieses abgelegene Wort gelehrter Liebhaberei nicht mehr gebraucht.

Bar. (S. 94.) In unsrer alten Sprach ein Lied. Man findet diesen Ausdrukk noch bei'm Hans Sachs. Frisch.

Unstreitig ist von diesem Worte der Name Barde entstanden, der bekanntlich den Dichtern und Sängern der Celten beigelegt wurde.

Märlein 99 (nicht 94): „Ganz warm war der Bar, der sich von ihrem minnenden Herzen losgerissen."

74: „Barde Ringulph, spielend die zaubrische Telyn, die Braga selbst ihm in die Hand gab, umkreist von Barden und Bardengenossen"; 176: „Zwei Tagreeisen von einem Gebürge . . ., auf dessen Wipfel das ganze hohe Sternengewölbe ruht, wie die Barden versichern"; 432: „Zudem ahnt' ihn, seine Göttinn von neulich könnte wol eben diese Bardinn sein"; 498: [ein zweiter Salomo] „mächtig im Gewande des Druiden, und auf der Telyn des Barden."

„Bar" entnimmt Mylius dem Wörterbuch von Frisch (1741) I, 26: „Bar, subst. m. ein Lied, Hans Sachs in seiner Lebensbeschreibung hat es noch."

Das DWb. I, 1121 gibt ebenfalls nur Belege aus Hans Sachs und Zeitgenossen.

Ich lese „Bar" noch bei Gottsched 1760 „Wörterbuch der schönen Wissenschaften" 184, der es mit Lied übersetzt und ausführlich bespricht: „Bar, ist die Benennung der Lieder der alten deutschen Meistersänger. In Hans Sachsen findet man, daß er . . . viel Hunderte Bar, d. i. Lieder gedichtet habe. Daher kömmt das Wort Barritus, welches Tacitus von den Liedern der alten deutschen Dichtern gebrauchet hat, womit sie ihre Heere vor der Schlacht zur Tapferkeit reizeten."

Gadebusch 1780 „Zusätze zu Frisch's Wörterbuch" 217, der „Bar = Lied" in Frisch's Wörterbuch vermißte [offenbar, weil es nicht unter „Bar" (I, 61), sondern erst unter „baren = brummen" (I, 62) verzeichnet ist], möchte es notiert wissen: „Bar. So nannten die Meistersänger ihre Lieder und Töne."

Aus diesen Notizen ergibt sich der gelehrt-archaische Charakter des Wortes und damit die Erklärung für dessen Besprechung in unserm Glossar.

Wesentlich anders ist das sprachliche Bild, das „Barde" gewährt.

Das DWb. I, 1126 gibt dazu bloß Belege aus dem 18. Jahrhundert. Das Wort wird indes im Sinne von „Gelehrter", „Weiser" schon im 17. Jahrhundert gebraucht; vgl. Lohenstein Arminius 2021 [Ausgabe Gebauer 1731]: „Agrippine fragte ferner, in wie viele Stunden die Barden Tag und Nacht eintheilten"; 2010: „alle Barden . . . empfingen diese vornehmen Gäste"; 2011: „Der älteste Barde antwortete"; 2011: „Wir Barden [würden die Sittenlehre] nicht vernachlässigen."

„Barde = Sänger" im 18. Jahrhundert vor 1763 noch verhältnismäßig selten. Das DWb. I, 1126 liefert aus der Zeit vor 1763 nur einen Beleg (Hagedorn 1757). Frisch 1741 Wörterbuch I, 62 hat es notiert, aber lediglich in der Form eines gelehrten Zusatzes zu Bar = Lied" [„Bardi"]. Er

übersetzt es mit „Sänger der alten Teutschen". Ähnlich schon Gottsched 1735 „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache" S. 396: „die Barden [waren] Musikanten, welche auch Lieder dichteten, die zum Lobe und zur Versöhnung der Götter, wie auch zum Ruhme der alten tapfern Helden, abgesungen wurden. Nachdem aber die Deutschen zum christlichen Glauben bekehret wurden: So fielen zwar die [früheren] Priester gänzlich weg; hingegen die Barden blieben . . . die dem Lobe der alten Helden gewidmeten Lieder wurden doch noch geduldet"; 496: [es] „rühmten sich [bei den Deutschen] die Druiden, Barden und Vates einer ausländischen Klugheit"; 498: [man hat sich] „derselben [der Kunst zu schreiben] bey den alten Deutschen entweder gar nicht, oder doch selten beflissen, unter welchen allein die Barden und Druiden sich darauf legten"; 517: [es] „spricht Strabo im 4. B. von den ältesten Deutschen: „Bey allen werden insgemein drey Arten Leute in sonderlichen Ehren gehalten, die Barden, Vates und Druiden. Die Barden singen Lieder und machen Verse. Also nannten sie ihre Poeten Barden, welche das Lob vortrefflicher Männer bey der Leyer absungen." Richtiger Gottsched 1760 „Wörterbuch der schönen Wissenschaften" 184: „die Benennung der alten Barden, d. i. Poeten der alten Gallier, hat von diesem Stammworte [Bar = Lied] den Ursprung gehabt."

Dieselbe Auffassung zeigt Mylius. Abgesehen von der willkürlichen Herleitung des Wortes aus deutschem Sprachstamm entspricht es den geschichtlichen Tatsachen, wenn Mylius die „Barden" als „Poeten der Gallier" zu charakterisieren sucht. „Barde" ist ein keltisches, im 18. Jahrhundert dem breiteren Verständnis neu zugeführtes Wort. Mylius steht hier bezüglich der Notierung und Wertschätzung des Wortes offenbar, wie viele seiner Zeitgenossen, unter der Einwirkung der von Ossian (1762 ff.) resp. Klopstock (1764 ff.) beeinflußten Literatur der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die, nach Gr. D. W. I, 1126 das keltische „Barde" mit dem germanischen

„barditus“ oder „baritus“ [Tac. Germ. 3] identifizierend, einen „ungedeihlichen Überschwang“ im Gebrauch des Wortes hervorrief.

Abgesehen von den in Gr. D. W. I, 1126 namhaft gemachten Stellen aus Hagedorn 1757, Klopstock 1771, Voß 1772, Stolberg 1772 und Goethe 1773 und 1774 [vgl. die empfehlende Besprechung der Bardenpoesie (Lieder Sineds des Barden) in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ 1773 und Werthers Leiden 1774] finde ich „Barde“ auch sonst [vor 1777] recht oft verwendet; vgl. Hannoversches Magazin 1763 „Nachricht von den Gedichten des Oßian“ S. 1457: „Die Gedichte des Oßian, eines alten schottischen Barden, welche Herr James Macpherson aus der celtischen oder galischen Sprache in das Englische übersetzet und herausgegeben hat, sind . . . so . . . merkwürdig, daß sie nicht nur in Großbritannien, sondern auch in der ganzen gelehrten Welt viel Aufsehens gemacht haben“; S. 1458: „wie ist es möglich, daß diese Gedichte [des Ossian], da die alten Barden und Celten nicht schreiben können, so viele Jahrhunderte durch eine bloße mündliche Überlieferung haben erhalten, und dennoch bis jetzt in Dunkelheit und in Vergessenheit haben bleiben können? S. 1459: „bey den alten Celten und ihren Nachkommen [hat sich] bis auf den heutigen Tag ein ganzer Stand . . ., ich meyne die Barden, mit Auswendiglernung und Absingung der alten Gedichte beschäftigt“; Hannoversches Magazin 1763 „Nachricht von den Gedichten des Oßian S. 1460: „Hatten nicht die Teutschen noch im achten Jahrhundert ihre durch die Überlieferung beybehaltenen Bardenlieder?“ S. 1461 f.: „die Großbritannischen Reiche [streiten] um den Vorzug, zu welcher [lies: welchem] von ihnen dieser erhabene Barde[=Ossian] gehöre“; S. 1468: [Ossian] „weiß sich . . . aus dem Staube vergessener und oft verachteter Barden neben die größten Dichter zu schwingen“; Hannoversches Magazin 1763 „Übersetzungen des Fingal“ S. 1499: „waren [auch] hundert Barden zugegen, den Krieg in Gesänge

zu bringen, so war doch der hundert Barden Stimme zu wenig, den mannigfaltigen Tod auf die Zukunft zu bringen"; S. 1501: „Schön war Brassolis in der Ebne und Grudar am Berge. Der Barde wird ihre Namen behalten und sie noch der Nachwelt wiederholen"; S. 1501: „Cuchullin . . . fordert von dem Barden zu ihrem [der schönen Bargela] Ruhme die Harfe zu stimmen"; S. 1516: „Dort werde ich unbekant liegen. Kein Barde wird von mir hören; kein grauer Stein zu meinem Ruhme sich erheben"; S. 1520: „Den Barden giebt er Befehl, ihn in Schlaf zu singen"; S. 1533: „Dieser Barde erzählt ihm mit gewöhnlichem Nachdruck, daß ein berühmter Held . . . darin [im Grabe] liege"; S. 1534: „Oskar! Sey du, wie sie [die Helden der Vorzeit], auf Erden, berühmt. Wie sie, sey der Barden Gesang"; S. 1538: [Fingal] „sprach zu dem ersten der Barden: Ullin, erhebe des Friedens Gesang"; „Da singt der Barde". Besonders Klopstock, vgl. 1764 Kaiser Heinrich [Ode]: „Karl ließ, ach, umsonst der Barden Kriegshorn tönen"; 1767 Hermann [Ode]: „Auf diesem Steine der alternden Moose Wollen wir sitzen, o Barden, und ihn singen"; 1769 Hermanns Schlacht [ein Bardiet], Ausgabe Düntzer 1876 Leipzig 10: „Ach, mein Vater, es dauchte mir, als ob du schon unter den Barden Walhallas sängst"; 12: „Nahm Hermann Barden mit sich? 17: „Reich' mir den Adler, Barde!" — „ihr Barden, es ist heut ein feierlicher Tag"; „o Barden, überlaßt euch heute eurer Begeistrung ganz!" 18: „Bardengesang"; 19: beginnt euer Lied, Barden"; 21: „wir hören die Barden Walhallas . . . Sie rauschen in den Harfen und singen mit uns den Römern Verwünschungen zu"; 22: „Ihr sollt noch mehr Bardengesang hören"; 84: „Um Mitternacht halten wir Mahl und Rath, Und die Barden singen uns Siegsgesang; Die Krieger singen ihn nach" usw.; 1774 „Die deutsche Gelehrtenrepublik", Ausgabe Göschen 1855 Leipzig S. 124: „Die Barden, die über Caesars Rheinbrücken spotteten"; S. 223: [In Britannien] „war Kädmon der erste christliche Dichter,

der an die Stelle der Barden trat"; ferner Kretschmann 1768 Gesang Ringulphs des Barden [Kürschners National-Litteratur 48 S. 335 f.]: „Daß der Barde als ein Mann
Sein frohes Lied vollbringe";
[Es] „wird der Sang entzückter klingen,
Der in die Bardensaiten tönt";

Klotz 1768 Deutsche Bibliothek 685: „Voll von dem entzückenden Verlangen, welches die Poesie dieses alten celtischen Barden [Ossian, übersetzt von Denis] über mich ausgegossen hat"; 1770 Deutsche Bibliothek 365: „mit der Freymüthigkeit eines alten Barden redet der Dichter den König an"; Ungenannter 1769 Peregrine Pickel (Leipzig) IV, 131: „Der nordische Barde fing mit großer Heftigkeit und starkem Geschrey an, den Rath . . . zu widerlegen"; Ramler 1769 Oden nach Horaz S. 38: „Wo sein Bild den deutschen Barden reizt"; 1772 Lyrische Gedichte 3: „Glücklicher Barde, der
Nicht den Feldherrn allein und den geschäfftigen
Landesfürsten in dir, der auch den Vater des
Hauses, der auch den Freund . . . singt";
12: „Barden, die gespielt,
Die Flöte süß gespielt";
105: „verderbe
Nicht der heiligen Barden Chor."

Gleim 1770 Sämtliche Schriften (Vorbericht) I, 8: „Wenn ich unsern Grenadier mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen sollte, so müßten es unsere Barden seyn"; I, 10: „Ueber die Gesänge der nordischern Skalden scheint ein günstiger Geschick gemacht [lies: gewacht] zu haben. Doch die Skalden waren die Brüder der Barden; und was von jenen wahr ist, muß auch von diesen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volkes"; Wieland 1771 Der neue Amadis I, 74: [die Druiden] „waren, nebst den Barden oder Sängern, im exklusiven Besitz aller Gelehrsamkeit bey den Celtischen Völkerschaften"; J. J. Chr. Bode 1772 Humphry Klinker

(Smollet) I, 215: [der Streit möchte hitzig geworden sein, wäre er] „nicht durch die Dazukunft eines Milbarden unterbrochen worden"; Herder 1773 Von deutscher Art und Kunst 3: „Denis Übersetzung [der Lieder Ossians] verräth so viel Fleiß und Geschmack, theils glücklichen Schwung der Bilder, theils Stärke der deutschen Sprache, daß ich auch sie gleich unter die Lieblingsbücher meiner Bibliothek gestellt, und Deutschland zu einem Barden Glück gewünscht, den der schottische Barde nur gewecket"; S. 7: „Der alte Barde Ossian"; S. 13: „zum Schallen des Bardengesanges"; S. 15: „Bey allen Gelegenheiten des Bardengesanges"; S. 16: „Alles ist den Barden Ossians und den Wilden in Nordamerika gemein"; S. 20: „in der . . . Stille . . . lassen sich Skalden und Barden anders lesen als neben dem Katheder des Professors"; S. 28: „die schönen Bardenlieder Ossians"; S. 30: „zeigen Sie mir Etwas in dem Bardenton in Denis"; S. 30: „Klopstocks neuerer Bardenton"; S. 30: „diesen veränderten härteren Bardenton"; Bürger 1773 bis 1779 Übersetzungen aus Ossian (Ausgabe Grisebach 1872 Berlin) I, 123: „Singt, Liederbarden, den Krieg am strömenden Karun"; S. 124: „Singt, Liederbarden"; S. 125: „Komm . . . Malvina, und rufe dem Barden die Seele zurück"; S. 129: „Barden bemerkten das Hallen der Schilde"; J. J. Chr. Bode, Hamburg 1775: „Briefe von Elisa an Yorick S. 51: „Dann sänge mir . . . an Deiner Brust, Das Friedenslied des Barden Engellust"; J. G. Jakobi 1775 Iris III, 182: „Wenn Cormaks . . . Barden dastünden dieses Treffen zu besingen"; III, 187: „Traurig ist der Ton von Swarans Stimme, sagte der Barde der Vergangenheit"; IV, 102: „Traurig ist deine Geschichte, Wagensohn! sprach Carril, der Barde der Vergangenheit"; V, 89 (1776): „Barden sungen die Schlachten der Helden, oder die schwellende Brust der Liebe"; V, 97: „Kein Barde soll von mir hören"; V, 102: „Fingal . . . horcht' auf die Bardengesänge"; VI, 343: „Drey Barden begleiteten den König des Ruhms, um

seine Worte an die Helden zu tragen"; VI, 346: „geh, alter Barde, sagte der König"; VI, 351: „Carril, dem Barden der Vergangenheit"; VII, 563 [1776]: „Wie oft hat sie ihr Ohr deinen Barden gegönnt?" VII, 569: „Fremde Barden sollen von mir erzählen"; VII, 570: „Ryno, antwortete Ullin der Barde, ist bei den Schatten seiner Voreltern"; VII, 571: „Von mir werden Barden erzählen"; VII, 573: [ich höre] „die Stimme meiner Barden nicht"; VII, 577: „das Lied der Barden"; VII, 579: „Es ist der Liedersänger, . . . Barde vergangener Zeiten, dessen Stimme schöner als die Harfe schallt"; VII, 580: „Sitz nieder Barde hier, laß uns deine Stimme hören"; VIII, 799 (1776): [Dort = Isländische Litteratur und Geschichte I. T. Göttingen und Gotha 1773 S. 61 f. werden] „diese Barden für nichts gehalten, als für „Bänkleinssänger", die sich damit ihr Brodt bey kleinem und hohem Pöbel verdienten. Klopstock hat seine Barden aus denen Zeiten genommen, da sie die Krieger, welche für deutsche Freyheit kämpften, zur Schlacht anfeuerten"; VIII, 799: [er] „müßt' untersuchen, in wie fern ein neuer Historiker in Absicht unserer ersten Barden Recht habe"; VIII, 814: „Er . . . sprach zu dem ersten der Barden: Stimm an, Ullin!" VIII, 821: „Laß deine Barden klagen"; VIII, 824: „Nun so stimmt an, ihr Barden vergangener Zeiten!" VIII, 825: „Die Stimme der Musik steigt nicht mehr auf in Cona. Todt sind die Barden"; VIII, 830: „Ich mischte mich oftermalen unter die Barden und sang von Schlachten."

Auf solcher durch den Einfluß Ossians — innerhalb der deutschen Literatur seit 1763 — wachsenden Verwendung von „Barde" [auch innerhalb der Mylius nachweisbar zugänglichen und bekannten Literatur, vgl. Wieland, Ramler, Bürger, Bode] beruht wohl in erster Linie die Aufnahme des Wortes in den Text der Märlein. Wenn er auch im Glossar [im Anschluß an Bar = Lied] dieses „Barde" noch kurz erklärt, setzt er doch — entsprechend dem zahlreichen Gebrauch des

Wortes in der unmittelbar vorausgehenden Literatur — die Bekanntschaft damit bereits voraus.

In Übereinstimmung mit der weitgehenden Aufnahme, die „Barde" in der schöngeistigen Literatur gefunden, hat es Mylius auch später noch ziemlich häufig gebraucht, vgl. 1784 Ländliche Nächte 78 [aus dem Franz. des De la Vaux]: [Die Tiere] „eilen zum Orpheus, und legen sich zu seinen Füßen. Indessen begleitet der göttliche Barde mit seiner Stimme die melodischen Töne der Leier"; Peregrine Pickle 1785 Berlin III, 9: „Der göttliche Barde hab' . . . zu verstehen gegeben: daß unter allen Neuern er allein durch die himmlische Glut beseelt wäre, die ihn begeistert hätte, wenn er seine am meisten bewunderten Oden gedichtet habe"; III, 63: „kaum hatt' ich die honigtriefenden Strophen des göttlichen Barden herdeklamirt"; IV, 152: „Der Heldendichter glaubte, seinem Gegner sei der Mut gesunken . . . Ja, . . . versetzte der Barde"; IV, 153: „Der Barde selbst ward durch diese Bemerkung ein wenig erschüttert"; IV, 154: „Das läßt sich gar nicht bewerkstelligen, versetzte der Barde"; IV, 156: „Ein Satyriker hatte einem lyrischen Barden fast das Ohr abgebissen"; IV, 161: „Der Nordbrittische Barde began mit gewaltigem Gebrause den Rat und die Bemerkungen des Vorstehers zu widerlegen"; „Niels Klimms Unterirdische Reisen" 1788 Berlin S. 314: [es] „feierten einige Stadtbarden . . . die Vortrefflichkeit meines Zagels"; S. 430: „Frazzen und Raptus empehlen [lies: empfehlen] den Mann, den man Dichter nennt. Das Leztre ist das Prädikat der vorzüglichsten Kraftbarden"; S. 520: „endlich brach er mit dem hochglühenden Barden . . . im schmerzvollsten Affekt aus."

Aus zeitgenössischen Schriften finde ich Belege bei Meißner 1778 „Die wüste Insel", Vorrede: „Ringulph, dessen Barden-Leyer, Mit der Barden ächtem Feuer Held Hermann selbst beseelt." — Dann besonders bei Bürger 1779 (Deutsches Museum) Übersetzungen aus Ossian (Ausgabe Grisebach Berlin 1872) I, 111: „Beginnt, ihr Barden, den Sang!"

I, 111: „Fingal pflegte . . . seine Barden singend vor sich her zu senden"; I, 112: „Fingal blickte die Barden an, und fodert ihren Gesang"; I, 112: „Stimmen des hallenden Kona, . . . Barden des Alterthums"; I, 112: „Wohlan, ihr Barden, singt"; I, 113: „Kronan, sprach Ullin, der Barde des Alterthums, beginne das Lied"; I, 117: „Sende einen Barden, den Zweikampf zu fodern!" I, 117: „Sie sah den Barden gehn"; I, 118: „hat das Blut des Feigen sein Rüstzeug befleckt, dann verschweigt ihn der Barden Gesang"; Denis 1784 „Die Lieder von Selma" [Kürschners N.-L. B. 48. 170]: „Ich höre zuzweilen die Geister der Barden,

Lerne von ihnen gefällige Lieder";

„sein [Ossians] Lob [soll] kein folgender Barde verbreiten"; Denis 1784 „Vaterlandslied" [Kürschners N.-L. B. 48. 173]:

„Einem unsrer Donauweisen,
Den die Gauen lange preisen,
Horchete der Barden Ohr";

Denis 1784 „Sineds Klage über Gellerts Tod [Kürschners N. L.-B. 48. 174]:

„Ist es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlassen?
Schauerndes Lüftchen! woher?"

„Von dem Gestade der düsteren Pleiße
Komm' ich, o Barde! zu dir. Dort hab' ich geflattert
Um Gellerts Grab";

Bardalenkehle (S. 431.) für Nachtigallkehle. Bardale heißt zwar im Altteutschen eine Lerche, da aber dieser Name der Nachtigal weit angenehmer ist, wie Herr Klopstock bemerkt hat, so hab' ich gar kein Bedenken getragen ihn dieser zu geben.

Märlein 431: [es war ihm bange,] „die Töne der viel schönsten Bardalenkehle zu unterbrechen, die er ie gehört." „Denn
. . . in ihrer Stimme klang
was Felsen schmelzen, Tiger rühren könnte".

„Bardale" im DWb. nicht verzeichnet. Mylius entnimmt das Wort Klopstock. Dieser gebraucht es in seiner Freundschaftsode „Bardale", die er unter dem Titel „Ode" schon 1749 in den „Bremischen Beyträgen" 378 veröffentlichte. Der dort wiedergegebene Text enthält indes neben „Nachtigall" nur das griechische Aedon [ἀηδών = Nachtigall]. Auch der 1771 von der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt veranlaßte Abdruck [1771 Klopstocks Oden und Elegien 89 f.] bringt noch dasselbe Fremdwort [Überschrift: „Aedon"; im Text: „Sing, Aedon, den Frühling durch!" — Alsdann: „sing, o Aedon", Nachtigallen Gesänge nur!"]

Erst die im selben Jahre [aber etwas später] von Klopstock selbst veranlaßte Gesamtausgabe seiner Oden 103 [Hamburg bei Bode] strich dieses „Aedon" und setzte dafür das dem „germanischen" Bardengefühl des Dichters mehr entsprechende „Bardale" ein; vgl. „Sing, Bardale, den Frühling durch!" — „Singe dann, o Bardale, Nachtigallen Gesänge nur." Zu diesem [offenbar willkürlich gebildeten] „Bardale" gibt hier Klopstock selbst die Erklärung: „Von Barde. So hieß in unserer älteren Sprache die Lerche. Die Nachtigall verdient's noch mehr so zu heißen." Auch in der späteren Gesamtausgabe seiner Werke (Leipzig 1798 ff. bei Göschen), die diese Ode übereinstimmend mit dem Texte von 1771 wiederholt, hält es Klopstock (1798 Werke I, 323) für nötig, die 1771 zu „Bardale" gegebene Erklärung nochmals abzudrucken. — Aus ihr [1771] hat Mylius die in seinem Glossar zu Bardale gemachte Bemerkung geschöpft.

„Bardale" wird 1773 auch von Voß „An den Grafen Stolberg" (Gedichte III, 68 u. 296 Königsberg 1802) im Zusammenhang mit „Barde" besprochen, aber mit Lerche [Sängerin] übersetzt: „Skalde hieß bei den nördlichen Deutschen ein Sänger. Der südliche Name war Barde, von barentönen: woher Bar, Gesang bei Hans Sachs; Barit oder Bardit bei Tacitus, das Absingen; Bardale bei den Alten, die Lerche, als Sängerin."

Die von Klopstock gewünschte Auffassung des Wortes

(Bardale = Nachtigall] finde ich indes bei Kretschmann „Frühlingslied“ [1784 ff. Sämtl. Werke II, 232[angedeutet:

„Von wannen kömmt der süße Schall?
Bist du es, Melodieenreicher,
Du Bardenvogel Nachtigall,
Der mich aus meinem Schlummer ruft?“

Mylius hat das Wort später nicht mehr gebraucht.

Baren. Ehemals für offenbaren. Die Holländer haben's noch. Frisch.

Märlein 473: [die schöne Alie wollte] „sich eben den Sachs in's Herz bohren, der ihr den Verlust ihrer angebeteten Minne barete.“

Im DWb. ist baren = offenbaren nicht notiert. Frisch 1741 Wörterbuch I, 61 verzeichnet das Wort unter „berlich“: „Das Verbum von bar [= nudus, bloß], nemlich baren, ist vor Alters auch gebräuchlich gewesen, und ist annoch im Composito offenbaren. Die Holländer haben es auch noch.“ Adelung behandelt es gleicherweise als veraltet; vgl. 1774 Wörterbuch I, 646: „offenbaren, oder in den alten Mundarten baren.“

Barn. (S. 18.) Im Altteutschen, der Sohn.

Märlein 18: „Ich weinte, gnädigster Herr, daß mein Sohn zu seinen Vätern ist versammelt worden, der Barn“; 520: „ob den Jahren, die einem so trauten Barne dräuten, härmte er [der Vater] sich kurz nach Narzissens Abfahrt tot.“

Zu „Barn“ vgl. Graff 1837 Althochdeutscher Sprachschatz 154: „Barn = filius“ [Hildebrand]. Im Nhd. nach dem DWb. I, 1137 längst erloschen. Das zeigen fürs 18. Jahrhundert überdies Gottscheds „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache“ 700 (1735): „Vocabula aliquot veteris linguae Teutonicae“, dazu: Barn, Sohn“; ferner Vorsten 1741 „Versuch über die deutsche Sprache“ in Gottscheds „Bey-

träge zur critischen Historie der deutschen Sprache" 228: „die Deutschen [hatten] ein gewisses Wort barn oder parn, das heißt filius"; Frisch 1741 Wörterbuch I, 61 bucht es, bezeichnet es aber ausdrücklich als ein altdeutsches Wort. Adelung notiert es überhaupt nicht, sondern erwähnt es nur unter Baron — Wörterbuch I, 655 (1774) —: [Baron] „leiten einige ab von dem alten Barn, ein Kind."

Notierung durch Mylius daher selbstverständlich. In den späteren Schriften hat er „Barn = Sohn" nicht mehr gebraucht.

Barn. (S. 378.) Unser iezges Baron.

Märlein 378: „Die Kämpen allesamt erklärten sich für Alien. Und bloß ihr zu Gunsten traten in die Schranken der Barn von Argenteuil, der Vizdum von Gonesse, der Burgvoigt von Vaugirard, und der Gaugrave von Poißi."

„Barn = Freiherr" geht auf althochdeutsches „baro = frei" zurück [vgl. Graff 1837 Althochdeutscher Sprachschatz III, 153: „Bar, latinisiert baro, barus: Mann, freier Mann"], das als Standesbezeichnung im fränkischen, alemannischen und langobardischen Recht vertreten war (vgl. Schröder 1898 Deutsche Verfassungsgeschichte 50), und später auf dem Umweg über Italien und Frankreich als Fremdwort (Baron) zu uns zurückkam.

Die Form „Barn" bezieht Mylius offenbar von Frisch, der sie 1741 Wörterbuch I, 61 notiert, durch Stern als veraltet, im Text überdies als „alt-Teutsch" bezeichnet.

Ich lese „Barn = Freiherr noch bei Schönaich 1754 „Aesthetik in einer Nuß" [Ausgabe Köster 1900] S. 311: „Sie zählte unter ihnen [den Verehrern] so gar Freyen und edle Baren."

Baß. In der alten Sprache für besser.

Märlein 19: [Der Kalif war nur in seiner Muttersprache bewandert,] „und das nicht viel baß weder Hans Hagel"; 36:

[ein Monstrum, so häßlich,] „daß die Haut einem dafür noch baß grauste, als für der Mutter"; 48: „damit . . . ihre Schnelfüßigkeit ihnen desto baß battete"; 49: darauf versteht sich niemand baß weder ich"; 51 [man hielt] „ihm vielleicht baß Wort . . ., weder mir"; 141. „Ob dieser Märe war er baß gemutet, denn ein Kaiser"; 234: [eine Mär], „die Euch baß bekannt ist, weder mir"; 236: „Unterdrückt 'n wenig Euren Ruhmdurst . . . und befriedigt ihn nicht eher, als bis Ihr's baß thun könnt." 264 [Ich bildete mir ein, daß es noch mehrere Mannsbilder in der Welt geben möchte], „die mir noch baß behagen möchten weder dieser"; 272: „um ihn bei'm ersten besten Anlaß, desto baß um die Fichten führen zu können"; 284: [dies geschah nur,] „um ihn desto baß hinter die Fichten führen zu können"; 302: „Dieser Rath thät mir baß gefallen, weder iene beide"; 319: [ihr saures Wesen] „härmt' ihn baß weder das Gelache seines Gemahls, der . . . Königin"; 355: „'s war 'nmal 'n Riese, . . . vor dem den betrübten . . . Lehnsassen baß grauste weder vor dem Junker Satanas"; 430: „um den Druiden desto baß hinter die Fichten zu führen"; 454: [er wird] „sich baß befinden, denn ie"; 499: ich achtete keinen von all denen, die um mich buhlten, er wäre denn baß mit Kopf begabt gewest, oder mit Weisheit, weder seine Gesellen."

Nach dem DWb. ist „baß" immer Adverb, „besser" Adjektiv gewesen. Als „besser" allmählich auch adverbiale Geltung erhielt, trat „baß" immer mehr zurück. Noch im 16. Jahrhundert lebhaft gebraucht, beschränkt sich „baß" im 17. Jahrhundert auf das poetische Gebiet und erhält sich in diesem Umfang bis ins 18. Jahrhundert. Nach Ausweis des Wörterbuches I, 1153 ist es von Hagedorn 1757, Wieland 1775, Bürger 1770. 1776. 1777 und 1786, Stolberg 1781 und Claudius 1789, z. T. also unmittelbar vor Entstehung des Glossars so gebraucht worden. Ich lese „baß" außerdem bei Hoffmann 1725 Orthographie 363: „Weil die Sbirren, die auf alles passen, unsere vertraute Unterredung unterbrochen

haben, wird es baß gethan seyn, einige Briefe zu wechseln". [orthographisches Schulbeispiel zu „baß"]; ferner bei dem von Mylius besonders geschätzten J. J. Chr. Bode [vgl. Glossar des Mylius unter kürmeln] 1764 „Die eifersüchtige Ehefrau" 132: Russet: „Halt Dir dein Maul, Mädchen!" . . . Carl: „Das kann nicht geschehn." Major: „Baß, ein Paar Worte, Herr Russet"; Bode 1775 „Der Gesellschafter" 330: „Freund Ali wollte zwar nicht dran, Doch weiß man, was der Hunger kann; Er weiß, solch einem Blöden Baß, als ein Redner, zuzureden"; Voß 1773 „Minnelied im Mai" [1802 Sämtl. Werke IV, 30]: „Bin baßgemut Denn ob ich Kaiser wäre!" Bertuch 1776 Don Quixote V, 30 (2te Ausgabe 1781): „desto baß verdienen"; Wieland „Liebe um Liebe" [1776 Teutscher Merkur 3. Vierteljahr] 40: „Der Traumgott, um ihn baß zu quälen, zeigte sie ihm im Morgenkleid, wo tausend Kleinigkeiten fehlen"; III, 98: [Die Heiligen] „durften, den Satan baß zu plagen, sich wohl in größre Gefahren wagen"; im selben Teutschen Merkur, der Mylius auch als Zeitschrift bekannt war [vgl. Glossar unter Minne], werden Stellen aus dem 16. Jahrhundert angeführt, die ebenfalls „Baß" enthalten; vgl. III, 27 (Huttens Worte an den Adel): „wollt Gott, ich hätt euch baß bedacht!" Teutscher Merkur 1776 II, 87 (Zitat aus Hans Sachs): „Der Herr sprach: Petre, sag mir eben: Meinst du woltst je besser regieren, All ding auf Erd baß ordinieren."

„Baß ist also wieder hervorgezogen, aber nach wie vor ungewöhnlich und gilt schließlich als dichterischer Archaismus."

Notierung des Wortes bei Mylius daher gerechtfertigt. Frisch 1741 Wörterbuch I, 67 bezeichnet die Wortform als veraltet, ebenso das Bremisch-Niedersächsische Wörterbuch I, 58 (1767); Bodmer 1757 erklärt in seinem Glossar zu den „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" — „baß" mit „besser". Ramler 1791 Sinngedichte von Logau 455 macht zu „baß" die Anmerkung: „Der alte Comparativ baß, statt besser,

welcher in Luthers Bibelübersetzung vorkömmt, wird im Komischen noch zuweilen von den Neuern gebraucht."

Mylius selbst gebraucht es später in seiner Übersetzungsprosa, aber nur in geringem Umfange; vgl. 1790 Roderich Random II, 39 [aus dem Englischen des Smollet]: „Menschenmord thut meinem Auge bas"; 1792 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 282: „Murner war, statt Lastträger zu werden, ... Mediziner geworden ..., denn dies Gewerbe gefiel ihm bas."

Sonst finde ich „baß" nach 1777 außer in den durch das DWb. namentlich aus Stolberg 1781, Bürger 1786 „Der wilde Jäger" und Claudius 1789 beigebrachten Belegen noch in Bürgers „Lied an den lieben Mond" 1778 (Ausgabe Grisebach 1872) II, 100: „Die Sonne mag uns tausend Segen schenken, . . . Doch weiß sie auch es wieder einzutränken Und sengt und brennt oft desto baß dafür"; ferner bei J. J. Chr. Bode 1786 Thomas Jones II, 206: „Die Dirne fiel ihm, ihres Abganges der Keuschheit wegen, um so baß".

Batten. (S. 48.) Ein veraltetes Zeitwort von baß; heist nüzlich sein. Daher auch Bathung, Nuzen, Genieß; man trift dieß Wort bei'm Hrn. Bode an in seinem Tristram Schandy zweite Auflage.

Märlein 48: „Damit nun ihre Schnelfüßigkeit ihnen desto baß battete, ließ Paperlepap sie mit geschosnem Zügel wol 'ne Stunde lang galloppiren"; 119: „dem sein Rath baß gefrommt und gebattet hat"; 225: „All unser Streben sie rückzuhalten, battete nichts"; 258: [euer Schädel] „soll fürder zu weiter nichts batten als zum Kehrichtbesen"; 307: „selbst müst Ihr spinnen, sonst battet es gar nicht"; 337: [er soll erhalten] „alle Macht und Gewalt dieses Königs, die ihm in dem andern Strauße batten würden, den er beginnen mochte"; 447: [wir müssen] „noch Deine Schwester finden, sonst frommt und battet es uns gar nichts"; 472: „Alles das battete zu

nichts"; 495: „Thut dieß Fuhrwerk unter die Hände 'nes treuen Dieners, vielleicht battet und klekt's Euch."

Im 16. Jahrhundert noch vielfach gebraucht, ist „batten" für das 17. und 18. Jahrhundert — abgesehen von dialektischer Verwendung — nur noch lexikalisch bezeugt [vgl. DWb. I, 1158]; das Wort wird daher von Mylius mit Recht als veraltet bezeichnet.

Die von ihm versuchte, damals allgemein gültige Ableitung von „baß" [vgl. Stieler 1691 Wörterbuch 719, Frisch 1741 Wörterbuch I, 67 und Adelung 1774 Wörterbuch I, 825] ist dagegen falsch; es ist daher auch nicht, wie Stieler 719 sagt, „verbum Saxonicum", sondern hochdeutsches Sprachgut [vgl. DWb. I, 1158].

Als Vorlage für Mylius kommt hier außerdem in Betracht: J. J. Chr. Bode 1776 Tristram Schandi IV, 132: „ich wollte nicht einen Heller zur Bathe geben" [Bate F. = nd. Form; vgl. DWb. 1157 und Kraamer 1719 Needer-Hoog-Duitsch-Worden-Boek 27: „Baat, Bat F. Vortheil, Nutzen"].

In seinen späteren Werken hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

Bederbheit. (S. 107.) Tapferkeit. Hr. Wieland hat's in seinen Gedanken über eine alte Aufschrift wieder eingeführt. In der Schweiz ist es noch gebräuchlich, wenigstens in Schriften.

Märlein 107: „Diesen Sold heischt Dein Mannsinn und Deine Bederbheit, wodurch Du das fahrenreichste, kühnste unter allen Abenteuern bestanden hast"; 202: [Ich fühle eben soviel Graus für Eure Gestalt] „als Achtung für Eure Biederheit und Bederbheit"; 327: „Die Werkdegen . . ., deren Sach' es nicht war, sich durch Thaten der Bederbheit und Kekheit hervor zutun, kehrten wiederum um"; 478: [Es] „Tauerten mich die guten Häute, denn ich meinte sie brünstiglich; 's waren eitel bederbe iunge Gesellen, gar geschaffen!"

382: [Ich kroch hinter einen Strauch], „um zu sehn, wie gar jämmerlich der viel minniglichste und viel bederbste junge Gesell unter Gottes blauem Himmel würde geschlachtet werden.“

Das zu Bederbheit gehörige Adjektiv biderbe ist nach dem DWb. I, 1810 und Kluge 1905 Etymol. Wörterbuch 42 schon ahd. und mhd. im Sinne von „brauchbar“, dann von „brav und wacker“ gebräuchlich, und wurde im Spätmittelalter zu „bieder“. In dieser verkürzten Form wird es im älteren Nhd. nur ganz vereinzelt, seit 1772 durch Lessings Einfluß aber allgemeiner gebraucht. Damit hängt es wohl zusammen, wenn fast gleichzeitig, und zwar unter schweizerischem Einfluß, vereinzelt auch „biderb“ archaisch wieder verwendet wird (vgl. dazu Kluge, Etymol. Wörterbuch 43).

„Bederbheit“ ist lexikalisch bei Frisch 1741 Wörterbuch I, 92 belegt, aber durch Stern als veraltet bezeichnet: „Bederbheit, probitas, fortitudo, virtus.“

Mylius stützt sich hier der Hauptsache nach offenbar auf Frisch, beruft sich aber doch schon auf literarischen Gebrauch des Wortes, nennt Wieland und die Schweizer. Wieland verwendet das Adjektiv 1772 „Gedanken über eine alte Inschrift 12: „Aber wenn wir an unserm Theile so billig sind, als wir uns (im Namen aller biderben Leute, wie wir hoffen) erklärt haben; so werden hingegen auch diese unabhängigen Herren billig genug seyn, nicht mehr von uns zu fordern als wir von ihnen.“

Unter den Schweizern ist an erster Stelle der von Mylius benützte Bodmer namhaft zu machen, der das Adjektiv „biderbe“ in seinem Glossar zu den „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger“ 290 (Zürich 1757) notiert: „Gederbe, Adj. fortis, probus, pius. Alias bederve, biderve.“ In einer Anmerkung zu S. 152 verzeichnet er auch die Form „biderrbe“.

Ich finde das Wort ferner im Deutschen Museum 1776 [Eschenburgs Beyträge zur alten deutschen Literatur] 138:

„Der Ritter biderwe.“ Zeitschrift und Jahrgang hat Mylius gekannt und benützt (vgl. Glossar unter after).

Von anderen Mylius nahestehenden Schriftstellern hat J. J. Chr. Bode 1777 Tristram Schandi IX, 74 die substantivische Form gebraucht: [Es hatte der Teufel sein Gaukelwesen damit betrieben,] daß er meines Oncle Toby's Bederbheit in diesem Stücke in lauter leere Krüge . . . verwandelt hatte.“

Das Wort bleibt auch nach 1777 bestehen. Heynatz 1796 Antibarbarus I, 258, der zu „Bederbheit“ besonders Mylius [Märlein 107] namhaft macht, meint, daß seit Lessings Emilia Galotti nicht bloß „bieder“, „sondern auch die noch ältere Form biderbe bis zum Ekel oft“ gebraucht werde, und Ratschky 1799 „Melchior Striegel“ 166 nennt „biderbe“ „einen von mehreren modernen Schriftstellern rehabilitirten Archaism“.

Auch Mylius hat in seinen späteren Werken sowohl Substantiv wie Adjektiv mehrfach gebraucht; vgl. 1779 Gil Blas IV, 258: „So schlos der biderbe Sohn des Don Anastasio seine Erzählung.“ Dazu die Anmerkung: „Biderb, bederb hies ehedem tapfer. Es hat sich blos noch in der Schweiz erhalten; durch Herrn Wieland ist's wieder in unsre Sprache eingeführt worden. Mir scheint zwischen bederb und tapfer folgender Unterschied zu sein. Tapfer kan man auch den schlechten Kerl nennen, der durch Ehrgeiz gespornt, Taten der Bravur tut; bederb aber nur den Biedermann, der pro aris focisque streitet und beiden Nuzen erwirbt . . . So paste dies Wort sehr gut für jene edle Schweizer, die sich vom Joch ihrer Tirannen loskämpften.“ VI, 5: „Überdies war er grundbieder und biderb“; 1781 „Geschichte des Sonnenritters“ I, 467: [er] „sagte: daß die Welt in Ansehung der Bederbheit der Griechischen Helden übereinstimte“, dazu die Anmerkung: „Bederbheit, ein wieder eingeführtes gutes altes Schweizerwort das die Tapferkeit eines Biedermans bezeichnet“; Mylius 1783 „Geschichte des Sonnenritters“ II, 166: [Zelind] „bekämpft Ungeheuer und Riesen, die seine Bederbheit ihn

leicht überwinden macht"; II, 214: „ich bewundere sowol Eure Bederbheit als Eure Adelichkeit"; II, 253: „er blieb noch einige Zeit mit der biderben Rosemunde bei seinem Ohm"; II, 267: „unter der Vormundschaft der biderben Archisilore"; Mylius 1788 Des Philosophen von Sanssouci sämtliche Werke VI, 183: „Sie errichteten unter sich einen Orden nach den Grundsätzen des berühmten biderben Ritters Bayard"; 1795 „Rußland" III, 293: „weil die Kosaken als biderbe Degen Handel und Wandel verschmähen".

Befahren für befürchten. Hr. Bodmer hat das Hauptwort hiervon:

„Ich entdekte ihm meiner Seele Befahren"; anstatt die Besorgnisse meiner Seele. Überhaupt findet man in den Schriften dieses Dichters und seiner übrigen Landsleute viele dergleichen nachdrückliche Wörter von gutem altem Schrot und Korne, die den meisten Provinzen Deutschlands fremde geworden, und sich in der Schweiz am längsten erhalten haben. Wörterbuch bei'm Logau.

Märlein 27: „befahrend, es möchte missegeh'n"; 39: „wenn ich nicht das Schröklichste auf der Welt zu befahren hätte"; 42: „befahrend, sie möchten den Leimen in seiner Abwesenheit nüzen"; 82: „Befahrend, Flördepinen's Bekümmernisse zu erneuern, wollt' der Kärl nicht 'mal nach dem Pallaste"; 95: „Er glaubte sie alle verrüktes Gehirnes, und befahrt' es auch bald zu werden"; 100: „dessen Anblikk sie am heißsten wünschte, aber auch befahrte"; 133: „Die Hexe neues Unheil befahrend"; 146: „befahrend, der Strom von Rathfragenden möchte mich . . . unterbrechen"; 146: [es] „störte meinen Seelenfrieden nichts als mein Befahren für sie"; 151; „auch da befahrt' ich noch Spähungen"; 179: „der Löw dermassen in der Plagge verhappert war, das kein Leids von ihm zu befahren stand"; 184: „mein Knappe, den ich aus Befahren . . . zurückgeschikkt"; 190: [ich] schlürfte das Wasser so gierig ein,

daß ich befahren mußte, der Kwell möchte eher versiegen, als mein Durst sich löschen"; 221: „Die Königsdirn eitel Missewende befahrend"; 221: „Befahrt' ich nun einerseits, mein Schmetterlingssinn möchte mich . . . alles vergessen machen"; 233: „seine Purschgesellen umzingelten es, befahrend, es möchte seinem Kumpan nachfolgen"; 233: „er befahrte einen neuen Schrökk"; 261: „War voll Befahrens, man möchte mich einholen"; 263: „unser gar großes Befahren war, von 'nander getrennt zu werden"; 282: „aus Befahren, ich möchte die Blikke seines neuen Günstlings meiden"; 288: „Dennoch mässigt' ich mich, aus Befahren, 'ne Unziemlichkeit begehn" [lies: zu begehn]; 312: „dennoch . . . befahr' ich, daß mir die Schanz nicht recht glükken wird"; 323: „da sie zu ertrinken befahrende das Ufer zu gewinnen suchten, gewahrten sie hinter sich ein Monstrum"; 325: „Er nahm sie . . . zurükk, befahrende, das Krokodill möchte sie . . . heimsuchen" 326: „befahrend, sie möchten's sonst im Flusse einsperren"; 327: „nichts Arges befahrend"; 370: „Seinethalben hüllte Dagobert . . . den Zauber in Nebel und Nacht ein, befahrend, daß er ihn doch noch dereinst aufdekken würde"; 393: „er hätte mehr als einen Feind zu befahren"; 403: „sie befahrte die Schönde des Fräulein Floribella's möchte die Herzen erorbern"; 484: „aus Befahren, die Verzweiflung möchte sie zu irgend 'nem Gewaltsam verleiten"; 485: „Er hatte nichts mehr zu befahren"; 496: „Darfst für die Traute nichts befahren"; 510: „kostbarer Schaz, den ich so sehr zu verlieren befuhr."

Die von Mylius zu „befahren" gegebene Anmerkung ist fast wörtlich Lessings Wörterbuch zu Logau entnommen; vgl. Lessing 1759 Wörterbuch 22 f.: „Befahren, sich, für befürchten . . ist noch an vielen Orten im Gebrauche Herr Bodmer hat das Hauptwort hiervon: „Ich entdeckte ihm meiner Seele Befahren", anstatt: die Besorgnisse meiner Seele. Überhaupt findet man in den Schriften dieses Dichters und seiner übrigen Landsleute viele dergleichen nachdrückliche Wörter von gutem, altem Schrot und Korne, die den meisten Pro-

vinzen Deutschlands fremde geworden sind und sich in der Schweiz am längsten erhalten haben."

Dieses von Lessing aus Logau mitgeteilte Verbum ist nach dem DWb. I, 1246 f. namentlich als Reflexivum im 16. und 17. Jahrhundert zahlreich belegt, im 18. Jahrhundert aber durch die aktive Form, wie sie auch Mylius gebraucht, verdrängt.

Das DWb. bringt dazu eine Reihe von Belegen, auch solche, die dem Jahre 1777 zeitlich vorausgehen, wie „Ehe des Weibes" [Ausgabe 1735], Haller [Ausgabe 1748], Irrgarten 1763, J. El. Schlegel [Ausgabe 1771], ferner aus Wieland [„Idris" 1768 und „Der neue Amadis" 1771] und Bürger [Homers Ilias 1771], z. T. also auch aus Schriftstellern, deren Werke Mylius gekannt hat [vgl. Wieland, dessen Idris in den Märlein zitiert wird, und Bürger, dessen Homerübersetzung z. B. das Wort „Ark" geliefert hat].

Ich lese „befahren" außerdem in „Mahler der Sitten" I, 15 173 (1746): „daß er nicht die Erscheinung eines Gespenstes befahre"; I, 42 482: „das ist ein Mann, den man zu befahren hat, er führt die Bosheit im Schilde"; ferner bei Ramler 1769 Oden aus Horaz 8: „Verlaß dein Lager,
Ehe dich ein Schlaf, den du nicht befahrst,
Überfällt."

Bodmer 1772 „Noachide" 66: „du darfst nicht die Gestalt der Schönheit befahren."

„Befahren" ist also im 18. Jahrhundert noch gebraucht, aber fast nur bei Dichtern; vgl. außerdem Ramler 1791 Sinngedichte von Logau 587: „Befahren, befürchten, ein veraltetes Wort, das nur noch bey den Poeten im Gebrauch ist"; und übereinstimmend Heynatz 1796 Antibarbarus I, 205: „befahren für befürchten ist außer der Dichtkunst veraltet."

„Befahren" ist offenbar im 18. Jahrhundert im Abnehmen begriffen; vgl. Lessing 1759, der zwar versichert, daß „befahren" „noch an vielen Orten im Gebrauche" sei, sich

aber doch genötigt sieht, das Wort zu übersetzen und zu besprechen.

Adelung 1774 Wörterbuch I, 701 bezeichnet das Wort als „größtenteils veraltet“.

So fügt sich Mylius und die von ihm für nötig erachtete Glossierung des Wortes organisch in die Reihe der übrigen über „befahren“ gefällten Urteile ein, soweit sie der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehören.

In der auf die „Märlein“ folgenden Zeit gebraucht es mehrfach J. J. Chr. Bode 1793 Montaigneübersetzung I, 17: „Ich habe Leidenschaften so viel eben nicht zu befahren“; I, 356: „Es war nicht zu befahren, daß ich etwas Böses thäte“; II, 84: „Es stehe zu befahren, die Neigung zu einer solchen Gattin möchte unmäßig werden“; III, 246: [ein Thier, das] „von mir kein Leids befahret“; IV, 217 (1794): „das Aergste zu befahren“; V, 518: „auch, wenn's Krieg ist, erzittern sie Krieg befahrend.“

Mylius selbst verwendet „befahren“ anfangs zahlreich, später seltener, hat indes das Wort bis fast zuletzt festgehalten; vgl. 1779 Gil Blas III, 101: „als ein Mensch, der nichts zu befahren hat, kam ich an diese Einsiedelei“; III, 269: [wir können reisen] „ohne zu befahren, daß Sie uns um ein so kostbares Unterpfand prellen möchten“; V, 181: „befahret nicht, daß dieser neue Säugling der Musen Eure Altäre zerbreche.“ VI, 87: Ich: „hüte Dich vor dem Rückfall.“ Munnez: „O! den befahr' ich nicht im mindesten“; 1781 „Geschichte des Sonnenritters“ I, 141: „könt Ihr wol ein solches Unglük befahren“; I, 231: „weil er einen solchen widrigen Vorfal wie am vorigen Tage befahrte“; 256: „Ich befahre nichts“; I, 347: „Wenn sie einige Feinde befahren konten, so waren es die Riesen“; I, 443: „welcher sogar befahrte einem Nebenbuler das Leben geraubt zu haben“; I, 459: Unglüksfällen, die sie befahren konten, vorbeugen“; II, 128 (1783): „Ihr befahret also nichts“; II, 309: „Befahre aber nicht, daß ich Dich verlasse“; II, 489: „diese gute Dame befahrte, ihn zu

bald den Strapazen . . . des Krieges . . . ausgesezt zu sehen"; 1781 „Zeitgenossinnen" II, 284 f.: [sie war um so zärtlicher gegen mich], „je weniger sie von mir befahrte"; II, 328: [ich bin überzeugt], „daß ich von Seiten eines so achtungswerten Mannes, wie Sie, nichts zu befahren habe"; II, 410: „von Seiten meines Vaters hab' ich das Unglük nicht zu befahren"; III, 228 (1782): „Ich befahre nichts"; IV, 209 (1783): „er befahrete diejenigen [Fehler], die sie von ihrer Schwester annemen würde, nicht weniger"; 1782 Des Philosophen von Sanssouci sämtl. Werke I, 201: „die Teutschen Fürsten sehen, daß wenn sie Despotismus zu befahren hätten, solches nicht von Seiten Ludwigs des Vierzehnten sei"; I, 481: „Wenn die Kurfürsten Krieg befahrten, so geschahe von ihnen und den Ständen ein Aufgebot"; 1792 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 310: „von mir habt Ihr nichts zu befahren"; 1798 Euridane [aus dem Franz. der Bürgerin Beaufort] 28: „Weit entfernt einen Selbstverrat zu befahren."

***Beginstigungen.** Ist noch bei den Juristen übrig, für frevelhaftes Unterfangen.

Märlein 152: [ich] „wust' aber auch wie engbeschränkt ihre Macht war, . . . so daß ich all ihren Beginstigungen gen Flördepinens Leben leicht zuvorkommen konnte"; 470: „Meine Macht . . . wahrte mich vor allen seinen Unternehmungen, und unser Wohnort war all seinen Beginstigungen unzugängbar"; 478: „sint Du meinen Talisman hast, bin ich iedem Zauber ausgesezt; Du aber ganz sicher gen iegliche Beginstigung, die Merlin gen Dich unternehmen könnte."

„Beginstigung" im DWb. nicht angeführt. Im 17. Jahrhundert von Stieler 1691 Teutscher Sprache Stammbaum 631 als juristischer Terminus notiert: „Beginstigung vocab. iuris est, et ausum, facinus, delictum notat; Frisch 1741 Wörterbuch I, 383: „Begünstigung . . ., bey den Juristen, ein kleines Verbrechen." „Beginstigung" also von Mylius mit Recht als

ein veraltetes, nur noch bei den Juristen gebräuchliches Wort bezeichnet. Wort nebst Bemerkung sind wohl Stieler oder Frisch entnommen.

Er selbst verwendet das Wort später noch einige Male; vgl. Mylius 1778 Candide 256: „wer nur das geringste von dieser Beginstigung wußte, sputete sich sonach, es anzuzeigen"; Mylius 1780 „Der Barbier von Bagdad" [Theaterjournal für Deutschland 15. Stück] 31: „husch! hatte er mein Körbchen wegpraktisiert, womit er so schnell fortrannte, daß ich mir's gar nicht konnte einkommen lassen, ihm nachzulaufen." Kadi: „Schwere, schwere Beginstigung, und grade eine von denen, die der Koran ausdrüklich verbeut"; Mylius 1785 „Peregrine Pickle" III, 15: [er] „that den Ausspruch: Der Beleidiger müsse seine Beginstigung auf die eine oder die andere Art wieder gut zu machen suchen."

Diese Verwendung des Wortes bei Mylius (Peregrine Pickle II, 15) wird von Kinderling 1795 Reinigkeit der deutschen Sprache 363 notiert und „Begünstigung" ein „neueres Wort" genannt, aber wegen der Ähnlichkeit mit „Begünstigung" = favor wenigstens nicht empfohlen; Heynatz 1796 Antibarbarus I, 214 enthält sich jeder kritischen Bemerkung und sagt einfach: „Begünstigung wird von Vergehungen geringerer Art gebraucht, hauptsächlich im Oberdeutschen."

†**Begreifen.** (S. 122.) In der alten Sprache für ergreifen. Frisch.

Märlein 122: [ich eilt'] „in voller Hast durch dieß Land, als man mich auf Befehl des Tirnen begriff, denn ieder Ellende war ihm verdächtig"; 302: „kaum hatt' ich das erste Spinnrad begriffen, husch! war Kristalline aus dem Bette"; 408: „Das Volk entsazte sich gar über die Massen sehr ob dieser Mainthat, begriff den Buben und steinigte ihn"; 483: „Der Mann begriff sie" [die Wiege]; 523: „sie begriff ihn sogleich, und begann ihm mit ihrem Messer die Federn auszurupfen."

„Begreifen" in der von Mylius bezeichneten, sinnlichen Bedeutung ist nach dem DWb. mhd. reichlich und ausschließlich belegt. Im 16. Jahrhundert entwickelt das Verbum den Sinn geistigen Erfassens, Verstehens, und dieser neue Sinn verdrängte schließlich im 17. Jahrhundert die alte Bedeutung des Verbums. Innerhalb der Schriftsprache des 17. und namentlich des 18. Jahrhunderts, die für Mylius in erster Linie in Betracht kommt, ist die frühere, sinnliche Auffassung nur noch spärlich belegt, im 18. Jahrhundert zweifellos veraltet, vgl. Adelung 1774 Wörterbuch I, 719: „Begreifen, ergreifen, angreifen und festhalten, in welcher [der „eigentlichen", sinnlichen] Bedeutung dieses Zeitwort im Hochdeutschen [lies: Schriftdeutschen] veraltet ist, sonst aber üblich war." Die aus dem 18. Jahrhundert beigebrachte Belegstelle [Siegfried von Lindenberg 1781 und 1787 ist später als die Märlein. Darnach ist die Notierung dieser Wortbedeutung durch Mylius zu beurteilen. Ihm also wohl hauptsächlich durch lexikalisches Wissen vermittelt. Als Quelle wird von ihm Frisch 1741 genannt, der das Wort in diesem Sinne Wörterbuch I, 370 notiert: „Begreiffen, mit Händen betasten."

Die sinnliche Auffassung des Verbums hat sich indes auch noch in Dialekten erhalten; vgl. Bremisch-Niedersächsisches Wörterbuch II, 545: „Begripen, begreifen mit den Händen einen anfassen und halten"; Heynatz 1796 Antibarbarus I, 213: „Begreifen, einen bei einer That begreifen, für ertappen, ist jetzt nur noch Oberdeutsch. Luther hat es häufig gebraucht, z. B. Joh. 8. 3, 4. — Bloß der Niedersächsische und Schweizerische Übersetzer behalten ‚begreiffen' bei; die übrigen setzen angetroffen oder ergriffen dafür." Dazu vgl. den Schweizer Bodmer 1769 Politische Schauspiele II, 55: „Rede von Unverschämtheit mit dem Manne, der Matronen und Jungfrauen durch die Diener seiner Wollust begreifen läßt, wie die Roßhändler es mit den Pferden zu halten pflegen."

Innerhalb niederdeutscher Einflußsphäre finde ich „Begreifen" in „Perigrine Pickel" 1769 Leipzig II, 421: „Sie

gaben vor, daß sie ihn, wie sie von ungefähr des Weges gekommen, auf der That begriffen hätten"; ferner bei J. J. Chr. Bode 1777, der auch sonst niederdeutsche Idiotismen aufnimmt [vgl. Mylius, Glossar zu den Märlein, unter Abstecher, wipsen], in seinem Tristram Schandy VIII, 91: [sie] „knieete grade vor meinem Knie auf die Erde nieder und begriff die Stelle unten dran."

Von diesen zuletzt genannten Schriftstellern kennt Mylius außer Bode auch Bodmer, resp. die von diesem herausgegebenen Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, der in dem den Fabeln beigefügten Glossar 275 [Zürich 1757] dieses „begreifen" notiert: „Begreifen, ergreifen, ertappen."

Bei. Das Fürwort ward ehemals mit dem Akkusativ konstruirt. Z. B. sazte sich bei's Feuer.

Märlein 43: „Die Hexe zwang Pina'n sich bei's Feuer zu sezen"; 259: „als die Nümfe mich bat, mich bei sie zu sezen."

In den angeführten Beispielen ist das mit dem Akkusativ verbundene „bei" jeweils mit einem Verbum der Bewegung verknüpft. In diesem Falle wird „bei" nach dem DWb. I, 1347 f. schon seit dem 13. Jahrhundert so gebraucht und ist im 16. Jahrhundert, namentlich bei Luther, ausgiebig belegt. Im 17. und 18. Jahrhundert in der Schriftsprache noch verwendet, aber seltener. Von den wenigen in dem DWb. zum 18. Jahrhundert beigebrachten Beweisstellen sind einige früher als die Märlein: Hahn 1721, Klopstock an Gieseke 1759, Hermanns Schlacht 1769 und Messias [1748—1773].

Goethe, der „bei" an mehreren Stellen ebenso verwendet, schreibt es nach seiner Übersiedelung nach Weimar und erst nach 1777 [Briefe an Frau von Stein 1780, Italienische Reise 1787, Benvenuto Cellini 1796].

Es gilt in der Schriftsprache des 18. Jahrhunderts als veraltet und ungewöhnlich. Frisch 1741 Wörterbuch und Ade-

lung 1774 Wörterbuch halten die Verbindung mit dem Akkusativ für fehlerhaft [notiert im DWb. I, 1346]. Dieselbe Ansicht finde ich noch bei Heynatz 1796 Antibarbarus I, 220: „bei wird in mehrerer Rücksicht unrichtig gebraucht. Dahin gehört a. bei mit einer Klagendung auf die Frage wohin? war ehemals sehr gebräuchlich, und ist es in Niedersachsen noch. Die Hochdeutschen aber suchen dies ganz zu vermeiden."

Abgesehen von einer ev. Orientierung bei Frisch oder Adelung war es wohl niedersächsischer Einfluß, der hier Mylius zur Aufnahme der Akkusativverbindung veranlaßte. Auch der auf niederdeutschem Sprachgebiet fußende J. J. Chr. Bode hat es schon vor 1777 in seinen auch von Mylius mehrfach genannten Romanen [vgl. Glossar unter Gekrette und Kumpan] gebraucht, so 1772 „Humphry Klinker" [aus dem Engl. des Smollet] II, 160: „Onkel stellte eine Schildwacht bey seine eigne Pulverkammer"; Bode 1777 Tristram Schandi [aus dem Engl. des Sterne] VI, 30: [ich] „bot ihm einen Stuhl an, daß er sich unter der Weile bey's Feuer niedersetzen sollte."

„Bei" mit dem Akkusativ hat Mylius nur noch einmal in Gil Blas 1779 gebraucht, vgl. VI, 72: „Sofort flog ich bei Se. Exzellenz"; später aber hat er die Präposition mit dem Dativ verknüpft (auch in Verbindung mit einem Verbum der Bewegung), vgl. 1783 „Der Mann von Gefühl" 167: „als ich zuerst bei fremden Leuten kam."

***Behelligen** (S. 57.) beschwerlich sein.

Märlein 57: „Was soll ich Dich mit der Vormalung all der Schönheiten behelligen"; 126: „Ich will Euch nicht mit all dem freisamen Avis behelligen, den ich bekam"; 214: „Ich will Ew. Vesten, nicht mit der Erzählung meiner Abenteuer behelligen"; 451: „Ihro Hoheiten werden die Güte haben, sich den Harm . . . zu denken . . . Und so mit will ich Dieselben nicht damit behelligen"; 525: „Ich würd' Euch gar viel

schöne, edle Mad behelligen, wenn ich Euch die Verzweiflung beschriebe."

Das Simplex „helligen" nach Kluge 1905 Etymol. Wörterbuch 171 im Mhd. gebraucht. Die im DWb. I, 1335 angezogenen Belege für das Kompositum behelligen sind lediglich der Literatur des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts entnommen. Sie stammen z. T. aus der Zeit vor 1777, vgl. Felsenburg (1744—1746), besonders Wieland 1775 „Geschichte des Philosophen Danischmende" [Teutscher Merkur I, 106] und Klopstock 1774 „Die deutsche Gelehrtenrepublik". Frisch 1741 Wörterbuch I, 401 [im DWb. nicht notiert] hat es ebenfalls gebucht, ohne es als veraltet zu verzeichnen, gibt indes nur einen Beleg aus dem 17. Jahrhundert (Harsdörfer). Adelung 1774 Wörterbuch I, 726 bezeichnet „Behelligen" als „größtentheils nur in Oberdeutschland und in den hochdeutschen Kazelleyen üblich".

Das Wort ist demnach nicht veraltet, aber z. Z. der Märlein noch selten gebraucht. Später ist es häufiger. Campe (1807 Wörterbuch I, 425) notiert es daher — im Gegensatz zu Adelung — ohne jeden einschränkenden Zusatz.

Abgesehen von den im DWb. gegebenen Stellen finde ich „behelligen" noch bei J. J. Chr. Bode 1781 „Der Denker", eine Wochenschrift I, 124: „damit man mich . . . über dergleichen Dinge nicht mehr behellige"; I, 212: [Bettler] „welche ungestraft die Gassen behelligen"; Bode 1787 Thomas Jones (Leipzig, aus dem Engl. des Fielding) III, 487: „daß sie mich mit keinen Haushaltungsgeschäften behellige"; IV, 253: „ich will Sie auch nicht mit dem ganzen Auftritt behelligen"; VI 399 (1788): [Ich hoffe Sie nicht] „noch mit fernerem Anhalten in dieser Sache zu behelligen"; Bode 1794 Montaigneübersetzung V, 260: [ich möchte] „doch keine Person behelligen, die ich ehren und lieben sollte"; V, 294: [ich würde] „meine Leser nicht damit behelligen, ihnen die unendlichen Veränderungen zu erzählen."

Entsprechend dem wachsenden Gebrauche des Wortes, hat

es auch Mylius äußerst häufig in seinen späteren Werken verwendet. Vgl. Mylius 1781 „Zeitgenossinnen" (aus dem Franz. des Rétif de la Bretonne) II, 228. „Was sich . . . mit der liebenswürdigen Rosalie zugetragen, wil ich meine Leser nicht behelligen"; Mylius 1785 „Peregrine Pickle" IV, 275: [er] „bat, ihn damit nicht weiter zu behelligen"; 1786 Voltaireübersetzung III, 491: „Man behauptete . . ., er habe einen Truthüner-kaufmann behelligt"; Mylius 1788 Niels Klimms Unter-irdische Reisen 87: „Ich hatte . .. freie Religionsübung und ward von niemanden darüber behelligt"; 103: [sie] „behelligten ihn mit ihren Gesuchen"; 380: „Mit diesen . . . Bitten wurde ich dermaassen behelligt und gequält"; Mylius 1788 Des Philo-sophen von Sanssouci sämtl. Werke VI, 338: „Ich habe . . . eine Kollektion von Bierhaus- und Kneipenerzählungen er-halten, womit ich Sie nicht behelligen mag"; VII, 288 (Ber-lin 1790): [unüberlegte Schritte,] „womit er ihn zuvor be-helligt und gleichsam karseliert hatte"; Mylius 1790 „Roderich Random" (aus dem Engl. des Smollet) II, 12: „Ich will Sie nicht mit einer Beschreibung unsers unaussprechlichen Grams . . . behelligen"; II, 269: „ich wurde von ihrer Liebe nicht weiter behelligt"; II, 482: „Um Sie nicht mit unnüzen Um-ständlichkeiten zu behelligen, nur so viel"; II, 415: „man bäte mich, . . . sie [die Gesellschaft] nur nicht weiter zu be-helligen"; II, 524: „Ohne den Leser mit einem Bericht von der Wirkung zu behelligen"; II, 582: „Sie ist daselbst durch die Bewerbungen des Lord Quiverwit nicht wenig behelligt worden"; Mylius 1791 Voltaireübersetzung XX, 43: „Er kann der Natur nicht die Schwachheiten verzeihen, die Ihn behelligen"; XXI, 316: „Ich behellige Ihre Kaiserliche Ma-jestät mit meinen Glückwünschen"; XXI, 408: „da ich Sie zu behelligen fürchtete, so schreib' ich nichts"; XXI, 444: Heute behelligt meine Unverschämtheit Ihre Kaiserliche Ma-jestät nicht"; XXIV, 144 (1793): „Wenn ich meinen Wünschen folgte, so würde ich Sie täglich behelligen"; Mylius 1794 „Rußland" (aus dem Franz. des Chartreau) I, 181: „Wir

wollen unsere Leser mit einer umständlichen Auseinandersezung dieser immer läppischen Abweichungen nicht behelligen"; I, 168: Appellationen, womit man die . . . Justizcollegia . . . behelligte"; Mylius 1803 Fernando Texado (aus dem Franz. des Montjoye) IV, 265: „Glauben Sie . . . nicht, daß ich Sie . . . mit meinem Gesuch behelligen werde."

Bei Mylius findet sich schließlich auch das von „behelligen" abgeleitete, in dem DWb. nicht belegte Substantiv „Behelligung". Vgl. Mylius 1790 Roderich Random II, 266: „es ist nichts in der Welt im Stande, ihn von ihren Behelligungen und Vorwürfen zu befreien"; Mylius 1793 Voltaireübersetzung XXIV, 301: „Eine abermalige Behelligung!" Mylius 1803 Fernando Texado III, 39: [Der Unglücksfall müßte] „ihren Behelligungen zu viel Gewicht geben"; III, 139: „um den Behelligungen ein Ende zu machen"; III, 89: „ich werde Ihnen sehr dafür verpflichtet sein, daß Sie mich von Behelligungen befreien."

Berlin für Perlen.

Märlein 188: „'n Bette gestikkt mit Berlin aus dem Morgenland' und Gold' aus Schina"; 265: [eine künstliche Kluft,] „geschmükt mit alle dem Muschelwerk, das die See erzeugt, bereichert, wie's schien, mit all den Korallen und den viel schönsten Berlin, die sich nur im Busen des Hochmeers befinden"; 373: [er] „hatte 'ne Spizgugel auf, und statt der Halskette 'ne Esklavage von Rubinen und Berlin um."

Nach dem DWb. I, 1525 ist „B" als Anfangskonsonant, der noch bei Stieler geschrieben wird, altertümlich.

Im 18. Jahrhundert setzt sich „Perle" durch. Die hier angeführte Form „Berlin", die nach Ausweis der gegebenen Beispiele eine Mehrzahl bedeutet, ist offenbar Frisch 1741 Wörterbuch II, 44 entnommen, der von „Berlin" auf „Perle" verweist und die Form auf Grund einer Straßburger Polizei-

verordnung 1628, d. h. als veraltet notiert. Gleichzeitig lese ich diese Auffassung des Wortes bei Gottsched 1741, der in „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache" VII, 662 „Berlin [= Perlen, Pl.] „ausdrücklich unter der Rubrik „Verzeichnis einiger alten Wörter und Redensarten" aufführt. Erklärung des Wortes in unserm Glossar somit begreiflich.

Später hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

†**Beschikken** (S. 17.) für zusammenberufen, holen lassen.

Märlein 17: „Der Kalif ließ seine heimlichen Räthe beschikken, um zu erfahren, wie dem Ding' abhelfliche Maaße zu stellen"; 81: „Ob Paperlepaps Ankunft wurden die heimlichen Räthe allesammt beschickt".

Nach dem DWb. ist „beschicken" in der von Mylius angegebenen Bedeutung namentlich im 16. Jahrhundert, im 17. und 18. dagegen nur noch spärlich belegt. Aus dem 18. Jahrhundert ist eine Stelle aus Liskow 1739 angeführt. Gebrauch der obenbezeichneten Wortbedeutung also ungewöhnlich. Dementsprechend ist die Notierung des Wortes durch Mylius zu beurteilen; vgl. dazu Heynatz 1796 Antibarbarus I, 241: [es] „ist beschicken in folgenden Bedeutungen unzuläßig: 1. statt berufen. Einen aus fremden Landen beschicken." Anwendung dieses Wortsinnes Mylius offenbar lexikalisch vermittelt, vielleicht durch Frisch 1741 Wörterbuch II, 177: „beschicken, für hohlen lassen, einen, citare, arcessere."

Besinnen. (S. 73.) Dieses Zeitwort, welches sonst nur ein Reciprokum ist, braucht Logau als ein bloßes Aktivum; da ihm denn etwas besinnen soviel ist, als seinen Scharfsinn an etwas zeigen, worauf sinnen, und es durch das Sinnen herausbringen.

Märlein 47: „Diese linde Todesart wär' für die Mutter nicht herzangreifend genug; will ihm [dem Sohne], 'ne andre be-

sinnen, die der Alten Mark und Bein zerfressen soll"; 73: „Sollt' ich mir ein Mädchen bilden, . . . Könnt' ich schöners nicht ersinnen [nachträglich die Berichtigung: ‚für ersinnen lies: besinnen'] Als die holde Schäferinn."

„Besinnen" ist nach dem DWb. I, 1622 in der von Mylius bezeichneten und in den Märlein angewandten Bedeutung mhd. und noch im 16./17. Jahrhundert belegt; im 18. Jahrhundert dagegen fast völlig ungebräuchlich geworden. Darnach ist die Notierung des Wortsinnes durch Mylius zu beurteilen. Es ist ihm lexikalisch vermittelt durch Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 23 f: „Besinnen; dieses Zeitwort, welches sonst nur ein Reciprokum ist, braucht Logau als ein bloßes Aktivum; da ihm denn etwas besinnen so viel ist, als seinen Scharfsinn an etwas zu zeigen, worauf sinnen und es durch das Sinnen herausbringen, excogitare."

Bemerkung über „besinnen" demnach von Mylius wörtlich aus Lessing übernommen.

Später hat Mylius das Wort in diesem Sinne nicht mehr gebraucht.

Betfahrt. (S. 22.) Professionen (lies: Processionen), feierliche Umgänge. Man findet es sogar noch in spätern Schriften, z. E. in Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises.

Märlein 22: „Der Kalifas ließ grosse Betfahrten halten, und öffentliche Fürbitten auf daß der Himmel in Gnaden auf sein armes Volk herabsähe."

Bei Adelung 1775 Wörterbuch II, 842 ist „Bethefahrt" notiert und als mundartlich (oberdeutsch) charakterisiert. Es ist gegenüber dem lat. Fremdwort (Procession) überhaupt selten gebraucht: im DWb. ist aus dem 18. Jahrhundert ein einziger Beleg (Wieland 1780 Oberon) mitgeteilt; eine Erklärung des Wortes im Glossar des Mylius daher natürlich. Er entnimmt es vermutlich Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises, die dem 18. Jahrhundert angehört und in vier

Foliobanden Halle 1749 ff. erschien. Hier wird ein Lied der Flagellanten aus dem Jahre 1349 mitgeteilt (I, 73):

„Nu ist die Betefahrt also her,
Christ reit selber gen Jerusalem“;
und: „Nu ist die Betefahrt also gut,
Hilf uns Herre durch dein heiliges Blut“).

Von hier ging das Wort in den Stil des Verfassers (Dreyhaupt) selbst über; er schreibt I, 79: „Als gegen das Ende dieses Jahres [1363] die Pest um Magdeburg herum sehr starck grassirte, so hielt Ertzbischoff Dietrich zu deren Abwendung am 15. December eine solenne Betfarth, gieng nach gehaltener Messe im Dom mit allen Domherren, Ordens-Leuten, Geistlichen und dem gesamten Volck mit brennenden Kertzen unter Absingung der Litaneyen von einer Kirche zur anderen in Procession“; ferner I, 130: „daher [wegen der Pest] verordnete der Ertzbischoff vier solenne Betfahrten.“

* **Bezüchtigen** (S. 367.) für beschuldigen. Frisch.

Marlem 67: „Was Paverlepay iezt gesagt, war zu ersichtlich wahrer, warmer Herzenserguß, als daß Flördepine ihren Buhlen noch fürder Wankelsinns bezüchtigen können“; 367: „Darfst mich keines Wankelsinns bezüchtigen.“

Schreibweise ist falsch: statt „bezüchtigen“ lies: „bezichtigen“; vgl. schon Adelung 1774 Wörterbuch I, 897: „Man schreibt und spricht auch bezüchtigen. Allein da es von zeihen herkommt, wie besichtigen von sehen, so ist die Schreibart mit i richtiger.“

Das Wort ist nach dem DWb. I, 1799 resp. I, 1802 im 17. Jahrhundert belegt. Außerdem von Stieler 1691 Wörterbuch 2630 notiert: „Bezüchtigen est culpare, arguere.“

Im 18. Jahrhundert offenbar veraltet, vgl. Adelung 1774 Wörterbuch I, 897: „Bezichtigen, großentheils veraltet“; ebenso noch Heynatz 1796 Antibarbarus I, 258: „bezichtigen, ist größtentheils aus dem Gebrauch guter Schriftsteller verschwunden.“

Notierung des Wortes durch Mylius beruht offenbar auf lexikalischer Vermittlung. Als Quelle nennt er Frisch 1741, der es in diesem Sinne (Wörterbuch II, 483) notiert Die zu „bezüchtigen" in dem DWb. beigebrachten Beweisstellen sind spärlich; vgl. Wieland 1764 u. 1775 und Klinger 1795.

Mylius gebraucht das Wort noch einmal in seinen „Kleinen Romanen" I, 38 Berlin 1782: „der sie des . . . Diebstals bezüchtigte."

Bieder, rechtschaffen, nüzlich, tapfer. Wir lassen dieses alte, der deutschen Redlichkeit so angemessene Wort mutwillig untergehen. Frisch führt den Passionsgang: O Mensch bewein dein Sünde groß an, worinn es noch vorkomme. Biedermann ist zum Theil noch üblich. Bei Logau aber findet man noch andere dergleichen nachdrückliche Komposita; als Biderweib, Biderwesen, Biderlob. Lezteres ist ein gar vortreffliches Wort; es bezeichnet das Lob, welches man als ein Bidermann von einem Bidermann erhält.

In den Fabeln des von Riedenburg finden wir auch das Hauptwort hiervon Biederkeit. An Eren und an Biderkeit.

Es kömmt auch in diesem Werke vor. Da mir's ein wenig härtlich klang, hab' ich kein Bedenken getragen, das K in H zu verwandeln; also Biderheit.

Märlein 17: „Der alte ehrliche bidre Schlag"; 23: [sie ist] „nur Hexe, iene hingegen 'ne bidre Zauberinn"; 35: [Er hatte gesehen], „daß sie Mutterwiz hatte, 'n lindes biders Herz"; 49: [Er war so gemutet], „wie's 'nem bidern Rittersmann ziemt"; 53: „wir sazten treue, bidre Diener . . . an unsrer Statt"; 59: „noch eine Frage, und die aus biderm Herzen beantwortet!" 67: „Nie werd' ich sie [Deine Worte] vergessen! Ich sehe daraus, wie zärtlich, wie bider Du gemutet bist"; 78: „Die leztern Beweise seine [lies: seiner]

bidern Zärtlichkeit hatten sie völlig von ihrer Eifersucht geheilt"; 80: „Drob war der biderste unter allen heimlichen Räthen, der Gaugrave für Gram und Herzeleid in die Grube gefahren"; 221: „Die Hochboten, 'n guter, bidrer Schlag von Leuten"; 365: [sie sah ihren Buhlen nicht], „wie sich's doch geziemt hätte, wenn er sie mit biderm, glühendem Herzen gebuhlt gehabt"; 497: „der weiseste Gesetzgeber, der biderste der Fürsten." Dann Märlein 76: „Jezt . . . hätt' ich Fug und Recht, mir ob Deiner Biederheit Gedanken zu machen"; 202: [Ich fühle soviel Graus für Eure Gestalt,] „als Achtung für Eure Biederheit."

Mylius gebraucht also das Adjektiv in dem von ihm bezeichneten Sinne von „rechtschaffen". Nach dem DWb. I, 1810 f. und Kluges etymologischem Wörterbuch ist „bieder", eine Verkürzung des ahd. biderbi, des mhd. biderbe, schon im 16. Jahrhundert nicht mehr lebendig und kann bis 1770 nur vereinzelt belegt werden; die im DWb. und Kluges etymologischem Wörterbuch beigebrachten Beweisstellen können noch vermehrt werden durch Hans Sachs, Fabeln V, 129: „Sein knecht, der pider, zünt an ein fier liecht zu seinen schwenken, det den rock in ain pogen henken."

Maßgebend für das Wiederaufleben des Wortes wurde Lessing, der es 1759 in seinem Wörterbuch zu Logau (S. 25) und seiner Logaubearbeitung (S. 74) als nachahmenswert empfahl (vgl. Kluge 1905 Etymologisches Wörterbuch S. 42).

Während Frisch 1741 Wörterbuch I, 92 und das „Bremische Idiotikon" 1767 I, 64 „bieder" noch als veraltet bezeichnet hatten, wurde es nach Lessings Emilia Galotti (1772) I, 4 Modewort; vgl. Heynatz 1796 Antibarbarus I, 258: „Seitdem Lessing in der Emilia Galotti das Beiwort bieder einmal wieder gebraucht hat, ist das Nachahmerheer darüber hergefallen."

Diesem Einfluß Lessings folgt auch Mylius, dessen Logauwörterbuch er gerne benutzt und hier wörtlich ausschreibt; vgl. Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 25 f: „Bieder, recht-

schaffen, nützlich, tapfer. Wir lassen dieses alte, der deutschen Redlichkeit so angemessene Wort mutwillig untergehen. Frisch führt den Passionsgesang: O Mensch bewein dein Sünde groß usw. an, worin es noch vorkomme . . . Biedermann ist zum Teil noch üblich. Bei ihm [Logau] aber findet man noch andere dergleichen nachdrückliche Komposita, als Biederweib, Biederherz, Biederwesen . . . Und welch ein vortreffliches Wort ist nicht das, welches in dem alten Lobliede auf den wendischen König Anthyrus vorkömmt: Sein Sinn war abgericht auf Biederlob und Ehre? Biederlob ist hier das Lob, welches man als ein Biedermann von einem Biedermanne erhält. In den Fabeln des von Riedenburg finden wir auch das Hauptwort hievon, Biederkeit. An Eren und an Biederkeit."

Die hier von Lessing resp. Mylius dem Riedenburg zugeschriebenen Fabeln sind die von Bodmer 1757 (Zürich) veröffentlichten „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger".

Vor den Märlein (1777) finde ich „bieder" noch bei Bürger 1773 „Nachtfeier der Venus":

„Sie [Venus] entriß Anchisens Laren
Dem entflammten Ilion,
Und aus tausend Meergefahren
Den verfolgten biedern Sohn";

J. J. Chr. Bode 1775 Gesellschafter 341: „Auch lieg' ich nicht der Freundschaft aus dem Wege, Die's bieder mit mir meint"; Wieland 1776 „Liebe um Liebe" Teutscher Merkur II. 221: „Mein Herz ist bieder", und Bertuch 1776 Don Quixote (2. Ausgabe 1780) III, 202: „weil sichs aber für bidere Ritter nicht ziemt, ihre Vehd im Dunklen abzuthun"; IV, 39 (2. Ausgabe 1781): „Ich bin den fahrenden Rittern hold,

Die kühn und bieder und rein wie Gold
Im Werk bestehn";

V, 68: „Geht zum Teufel, ihr Schelme, die ihr den Herrn Castellan, der stets für einen tapfern und biedern Ritter gehalten worden ist, so schändlich verläumdet."

Mylius hat von dem neu aufgekommenen Modewort ausgiebigen Gebrauch gemacht; vgl. 1777 „So prellt man alte Füchse", Vorrede 3: „unter der Zahl der guten, bidern, treflichen Bürger"; S. 19: „so'n gutes, bideres Herz"; S. 20: „wegen des guten, bidern Herzens"; Mylius 1778 Candide 173: „gegen den biedern Candiden"; 259: „Der brave Junge maß jedermann nach seinem echtwestfälisch-deutschen, biedern Herzen"; 305: „ihr Herz [war] grund-bider"; 341: „diese biedern Gesinnungen"; 1778 Bibliothek der Romane I, 40: „dessen Sitten und Thaten so bieder und groß waren"; 1779 Gil Blas VI, 5: „Ueberdies war er grundbieder"; VI, 36: „Ich bedarf dieses Zeugnisses, um Antonien sowol, als Beatrix zu überführen .... daß aus dem gaunerhaften Buben ein bidrer Junge geworden"; VI, 137: „das böse Beispiel verdarb meine Sitten; weil da-mals alles verkauft wurde, richtete ich mich nach der Gewon-heit, und weil jezt alles verschenkt wird, bin ich wieder bieder wie zuvor"; 1780 „Leben meines Vaters" [aus dem Franz. des Rétif de la Bretonne] 141: [er hat] „Gutherzigkeit mit Edmond Rétifs biedern Treuherzigkeit vereinigt"; 1781 „Zeit-genossinnen" [aus dem Franz. des Rétif de la Bretonne] I, 123: „biedre Offenheit"; IV, 104 (Berlin 1783): „ein sichrer Beweis Ihrer biedern Seele"; IV, 305: „ein mit-leidiges und biders Weib"; 1781 „Geschichte des Sonnen-ritters" I, 135: „wackrer im Streit als bieder in der Liebe"; I, 351: „Der bezauberte Schwarzkünstler drang indessen in ihn und schien ihm so bieder": I, 470: „was einem edlen und biedern Rittersmanne ziemt"; II, 93 (Leipzig 1783): „jeder biedere Fürstensohn"; II, 107: „Der Ritter war zu bieder, um sie [die Befehdung] auszuschlagen"; II, 183: „dieser weidliche und biedre Ritter"; II, 233: „die Feinde der Griechen waren zu bieder"; II, 271: „Er ward für den biedersten Liebhaber erkant"; II, 465: „aus biederm Eifer eine so gerechte Sache zu unterstüzen"; II, 507: „kan man nicht ohne das [die Treue in der Liebe] ein guter, biedrer

und frommer Ritter sein?" 1782 Des Philosophen von Sanssouci sämtliche Werke I, 258: „Hat der Fürst hellen Kopf und bieders Herz, so wird er all' seine Ausgaben zum Nutzen des gemeinen Wesens .... einrichten"; III, 212 (Berlin 1783): „Ich schätze in Ihnen den redlichen, den biedern Mann"; 1782 „Kleine Romane" I, 80: „bieders Blut"; I, 95: „ein biedrer Junge"; I, 231: „Ruf eines biedern Fürsten"; III, 179 (Berlin 1783): „Die Natur hatte ihn ... mit einem biedern Herzen ausgesteuert"; III, 289: „es giebt auch weise, biedere, einsichtsvolle Männer"; III, 307: „es sind sehr rohe, aber biedre Leute"; IV, 119 (1784): „Er hatte ein gutes, biederes Herz"; V, 236 (1785): „diese biedern und gefühlvollen Herzen"; 1784 „Ländliche Nächte"; [aus dem Franz. des De la Beaux], Vorrede 4: „eben so edel, eben so bieder"; S. 124: „Sind Eure Herzen bider, so befraget sie"; Mylius 1785 „Peregrine Pickle" II, 272: [Ode, die] „die Flamme der Freiheit in jeder bidern Brust emporgeblasen"; II, 343: „Peregrine theilte seinem biedern Freunde den erhaltenen Brief mit"; IV, 78: „eine Beute seines arglosen, bidern Herzens"; IV, 271: [es] „sezte sich der bidre Jak ohne Umstände nieder"; 1786 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 386: „bidre Fürsten und weise Obrigkeiten sprengten diese heillose Bande aus einander"; 1786 Übersetzung von Voltaires sämtlichen Schriften I, 161: [da er ein junger Gesell war] „frank und bieder"; I, 330: „ein weiser und biedrer Bürger"; I, 337: „biedre Bürger"; II, 191: „es giebt auch weise, bidere, einsichtsvolle Männer"; II, 212: „Es sind sehr rohe, aber biedre Leute"; III, 5: „Candide, welches verdolmetscht heißt Bieder oder Freimut"; III, 164: [sie] schüttete ihr Herz gegen den biedern Candide aus"; III, 271: [Betrüger mögen darauf denken,] „bidre Seelen zu verfolgen"; III, 457: „die Ihr für bider zu gelten Euch befleissigt"; 1787: „Zeitgenossinnen" [aus dem Franz. des Rétif de la Bretonne] XI, 35: „Die Gemahlin des biedern Raths"; XI, 191: „der biedere und gefühlvolle

Jüngling"; 1787: „Der emporgekommene Landedelmann [aus dem Franz. des Marivaux] I, 366: „Seine bidre Kriegermine"; II (Vorrede) 27: „Die Menschen mehr bider, mehr menschlich zu machen, ist meine einzige Absicht"; II (Vorrede) 54: „seine eben so bidre als wenig gemeine Physiognomie"; II, 95: „mit dem biedersten Mann von der Welt"; II, 412: „jenes ‚ofne, bidre Wesen'"; 1788 „Niels Klimms Unterirdische Reisen" S. 27: [es sind] „wakre und bidre Leute"; 45: „der edle bidre Guibert"; 49: [sie sind] „die bidersten Richter"; 123: [es werden] „nur fleissige und bidre Personen aufgenommen"; 124: „der bidre Bürger"; 136: „einen bidern, dem Staate heilsamen Rat"; 395: [mit] „einem sehr bidern Mann"; Mylius 1788 „Des Philosophen von Sanssouci sämtliche Werke" VI, 209: [Ich empfehle die Memoires] „wegen des edlen bidern, herzlichen Tons"; Mylius 1789 „Dialoge über die Mehrheit der Welten" [aus dem Franz. des Fontenelle] S. 121: „Der biedere Ritter"; 1789 „Kleine Romane" VI, 357: [sie] „warf sich diesem bidern Greise an die Brust"; Mylius 1790 „Roderich Random" [aus dem Engl. des Smollet] II, 62: „Über diese Nachricht sprang der biedre Bowling auf"; II, 118: „mein biedrer Freund"; II, 451: „auf meines biedern Freundes seinem [Gesicht]"; II, 520: [ich stellt'] „ihm des Dichters Charakter in ein so günstiges Licht, daß dem biedern Seefahrer sein Elend nahe ging"; II, 583: „Ich dankte der biedern Frau"; II, 602: „Dies artige Benemen machte dem biedern Kapitän ungemeine Freude"; Mylius 1790 „Des Philosophen von Sanssouci sämtliche Werke" VII, 47: „Männer von rastloser Thätigkeit, edlem Sinn und dem bidersten, mitleidigsten Herzen"; VII, 207: „Meine Absichten sind bieder"; Mylius 1791 „Voltaires sämtliche Schriften" XX, 84: [er] „besaß gute Eigenschaften, ein biederes Herz"; XX, 134: „mit dem Gutachten der biedersten Rechtsgelehrten versehen"; XX, 172: „seine bidre Seele ist froh"; XX, 528: „Er war gerecht, aufgeklärt, arbeitsam, bieder"; XXI, 343: „das wäre nicht bieder ge-

dacht"; XXV, 53 (1793): [es muß] „der angeklagte bidre Mann reden"; XXV, 222: „meine Komplimente den bidern Rittern"; XXV, 228: „Das Ungewitter zog sich über den bidern Philosophen täglich stärker zusammen"; XXV, 423: „Es liegt darin etwas so Biedres, so Natürliches"; XXVI, 173 (1794): „die aufrichtigsten Wünsche jedes bidern Staatsbürgers"; XXVI, 399: „er hält ihn für einen klugen und sehr bidern Mann"; XXVI, 406: „Algarotti . . . hinterlies den Ruhm eines Mannes von sehr biederm, edlem und friedlichem Charakter"; XXVI, 483: [der König fand] „Maupertius'n als einen sehr bidern Mann"; Mylius 1794 „Rußland" [aus dem Franz. des Chantreau] I, 86: „Mit vieler Einsicht verband sie die Lauterkeit und Güte eines biedern Herzens"; III, 157 (1795): [das Mädchen] „scheint ein recht biederes Herz zu haben"; III, 160: „Er ist ein biederer Mann"; III, 171: „die Fahne, unter der sich die Guten, die Biedern versammelten"; III, 208: „durch volksfreundliches und biederes Wesen"; Mylius 1798 „Euridane" [aus dem Franz. der Bürgerin Beaufort] 2: „Auf lachenden Auen . . . verlebt ein biederes Völkchen voll hoher Sitteneinfalt seine glücklichen Tage im Schooße der Arbeit und Stille"; 30: „mein Herz war bieder"; 86: „mit glühendem Dank hing er lange an seines bidern Freundes Halse"; Mylius 1799 „Das Faschingskind" [aus dem Franz. des Pigault-le-Brun] I, 76: „offene, biedre Gesichter"; I, 222: „seine franke und biedere, wiewohl etwas barsche Gemütsart"; Mylius 1803 „Fernando Texado" [aus dem Franz. des Montjoye] III, 26: „Meine Mutter gab uns durch ihr Testament einen biedern Kaufmann . . . . zum Vormund"; III, 166: „Sie sind stolz, bieder und unglücklich"; III, 295: „Er . . . ist bieder."

Auch die Mylius nahestehenden Zeitgenossen haben es nach 1777 noch mannigfach gebraucht, so Meißner 1778 „Die wüste Insel", Vorrede 3: „Doch mein Herz ist gut und bieder"; J. J. Chr. Bode 1788 Thomas Jones V, 190 (Karlsruhe): „ein Mann von biederer Redlichkeit"; Bode 1793 Montaigne-

übersetzung I, 373: „Ein biedrer, weiser Mann“; II, 425: „ein biedrer Schwäher“; II, 429: „Was schön und bieder ist, das schwebe stets vor unsrer Seele“; II, 448: „Gieb, daß man mich für bieder achte“; III, 566: „Wem niemand böse scheint, wer kann dem bieder dünken?“ IV, 567 (1794): „eine andere biedere und bessere Form“; V, 194: „Ein biedrer Mann giebt darum seine Bewerbung nicht auf, wenn er ein Nein erhält“; V, 337: [das Leben] „eines biedern, schönen, gelehrten, gesunden Mannes“; VI, 369 (1795): „Seh ich einen rechtlichen und biedern Mann“; C. A. Böttiger 1795 „J. J. Chr. Bodes litterarisches Leben“ 57: [Bemerkungen Nikolais] „des biedersten Freundes von Bode und Lessing“; 127: „Nichts ist hier auf gut bieder Deutsch gut, oder schön, alles merveilleusement beau.“

Parallel mit „bieder“ geht „Biederkeit“. Das DWb. gibt keine Belegstelle dazu.

Mylius hat es in der von ihm willkürlich beliebten Form „Biederheit“ bis fast zuletzt angewandt, erst im Fernando Texado 1803 schreibt er gelegentlich (zweimal) „Biederkeit“. Vgl. 1778 „Candide“ 320: „Die Gegenden, wo ländliche Einfalt wohnt, und Biederheit, zieh' ich dem Aufenthalte des Verraths und Betrugs vor“; 1779 Gil Blas II, 202: „Ein Ueberrest von Biederheit und Religion, den ich bei so verderbten Sitten noch erhalten hatte, brachte mich zu dem Entschlus, nicht nur Arsenien zu verlassen, sondern auch sogar allen Umgang mit Lauren abzubrechen, die ich nicht zu lieben aufhören konte, ob ich gleich unzälige Beweise ihrer Untreue hatte.“

Ferner Mylius 1781 „Zeitgenossinnen“ [aus dem Franz. des Rétif de la Bretonne] I, 365: „vielleicht hatte Bonjean seiner Biederheit gewis, zu den Mitteln, die er anzuwenden beschlossen hatte, eine edle Zuversicht“; III, 141 (1782): „Biederheit, Unschuld lag auf ihrer Stirn“; Mylius 1782 Des Philosophen von Sanssouci sämtliche Werke I, 346: „Die schärfsten Splitterrichter konten in seinem Verfahren nichts

als zu weit getriebene Biederheit aussezen"; III, 220 (1783): [sein Name wird nicht untergehen,] „so lange Biederheit und Tapferkeit in Ansehn stehn"; 1782 „Kleine Romane" I, 209: „Er hatte einen Freund Kador, der zu jenen jungen Leuten gehörte, bei denen seine Frau mehr Biderheit und Vorzüge fand, als bei andern"; I, 260: „Er entdekte in seinem Herrn .... viel Biederheit und gesunde Vernunft"; I, 323: „der Ruf von seiner Biederheit war den Gemütern Aller so eingeprägt."

Diese Zitate aus „Kleine Romane" I, 209, I, 260 und I, 323 wiederholt Mylius in der Übersetzung von Voltaires sämtlichen Schriften I, 166, I, 217, I, 281 (1786) — Mylius „Kleine Romane" (1789) VI, 122: „Sein Antrag wurde mit eben der Biederheit angenommen, mit der er gethan war"; Mylius 1790 Des Philosophen von Sanssouci sämtliche Werke VII, 47: „Buchholz .... einer unsrer verdientesten und geachtesten Mitbürger, den wegen seiner echtdeutschen Biederheit und wegen seines ungemeinen Diensteifers Friedrich der Einzige, sehr schätzte"; Mylius 1793 Voltaires sämtliche Schriften XXIV, 184: „ich habe in dasselbe so viel Liebe, Eifersucht, Wut, Wohlstand, Biederheit und Seelengröße hineingebracht, als mir nur immer möglich war"; XXV, 479: „wegen seiner Biederheit und aufgeräumten Laune von Jederman geschäzt"; Mylius 1800 „Das Faschingskind" [aus dem Franz. des Pigault le Brun] II, 277: „und gerade diese Biederheit hatte mich um meine Stellen gebracht"; Mylius 1803 „Fernando Texado" [aus dem Spanischen des Montjoye] 71: [ich kann] „nicht mit mehr Biederkeit und Grosmut zu Werke gehen"; IV, 194: „Wie oft hab' ich Sie nicht ... ihre Naivetät und ihre Biederheit preisen hören"; IV, 218: [möchten Sie Gerechtigkeit widerfahren lassen] „der Biederkeit meines Benemens."

Auch J. J. Chr. Bode verwendet diese von Mylius versuchte Form in seiner Montaigneübersetzung 1795 Berlin VI, 117: [eine Familie,] „die seit langen Gedenken nur nach

dem Ruhm der Biederheit strebte"; VI, 213: „Abdruck schulgerechter Biederheit"; VI, 375: „Jene schlichte offene Biederheit ist in dunkles, gekünsteltes Wissen verwandelt."

Bikkelhaube (S. 171.) für Sturmhaube.

Märlein 171: „Er nahm ab den Händen seines Reisegesellen seinen Helm, ... Huldiglich blikt' er auf 'nen Vogel, den ich für 'nen Adelaar hielt, und der mit seinen Fittichen Schatten ob dem Helm spreitete. Nachdem er diese Figur 'ne Zeitlang angeschaut, küst' er sie ehrerbietiglich, gab die Bikkelhaub' dem Knappen wieder"; — 214: „Als bald wir in eine Stadt kamen, ließ ich diese Bikkelhaub wirken, und diesen reichbesezten Hahn oben drauf." 307: „Statt der Bikkelhaube trug er 'nen Fischkessel, statt des Schwerts 'nen Bratspieß."

Das DWb. I 1215 führt es unter „Beckelhaube" als „galea militum" auf und gibt Belege aus dem 16. Jahrhundert und aus Stielers Wörterbuch 1691. Im 17. Jahrhundert also nur noch lexikalisch notiert. Frisch 1741 bezeichnet es als veraltet (I, 47). Ich finde es vor 1777 literarisch erstmals wieder verwertet bei Goethe 1773 „Götz von Berlichingen": „ich band mir die Pickelhaube fest und holte meines Vaters altes Schwert von der Wand", und: „Nehmt von den Harnischen, Pickelhauben und Helmen, was ihr wollt"; ferner bei Bertuch 1775 „Don Quixote" II, 126: „Mit diesen Worten sezte er sich fester in den Steigbügeln, und drückte sich die Pickelhaube tiefer ins Gesicht"; II, 327: „Ihr müßt auch wissen, daß ich einmal in meinen jüngern Jahren Soldat gewesen bin, und gar wohl weiß, was ein Turnierhelm, Sturm-, Pickel- und Blechhaube ist."

Mylius hat das Wort später noch einmal angewandt; vgl. Mylius 1792 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 76: [Es] „erschallte ringsum Angriffsgeheul und das Schroten der Schwerdter auf Bikkelhauben"; ebenso J. J. Chr. Bode 1793 Montaigneübersetzung III, 176 „Unsere

Väter ließen sich ihre Pickelhaube, ihren Speer und ihre eisernen Handschuh nachtragen."

Bildner. (S. 424.) Dieß Wort verdient wieder in Gang gebracht zu werden, denn es ist allgemeiner als Bildschnizer, Bildhauer, Bildmacher; es scheint als wär' es mit dem Bilderdienste zugleich ekelhaft geworden. Frisch.

Märlein 424: [sie hatte] „alle Thetisattribute, ausgenommen die völlige Blondheit, die völlige Naktheit, die der Maler, der Bildner dieser Göttinn gemeinhin gibt."

Frisch, auf den sich Mylius beruft, notiert das Wort I, 96: „Bildner, Bildmacher, aus Gyps, Thon, Wachs, plasta, fictor."

Das DWb. gibt Belege aus dem 16. Jahrhundert (Luther), dann aus dem 18. Jahrhundert. Das Wort ist indes auch im 17. Jahrhundert vertreten durch Stieler (1691), der es S. 141 in der Bedeutung von fictor, pictor, sculptor, plastes notiert. Die aus dem 18. Jahrhundert beigebrachten Belege stammen zum Teil, wie die aus Wieland und Bürger beigebrachten, aus der Zeit vor 1777. Vgl. Wieland 1771 „Kombabus", Ausgabe Gruber, Leipzig 1819 VII, 166, und Bürger „Das Mädel, das ich meine", August 1776, Ausgabe Grisebach II, 91. Ich finde das Wort ferner bei Wieland: „Liebe um Liebe," Teutscher Merkur (1776) II. 121: „die Macht der Kunst, die Hand des Bildners, die höchste Gunst der Musen, was sind die ohne Liebe? [In das Bürger entnommene, im DWb. II, 19 wiedergegebene Zitat hat sich ein Fehler eingeschlichen; statt „der Helden" muß es heißen „der Holden".]

Späterhin gebraucht Mylius das Wort nur noch in seinen „Kleinen Romanen" 1784 Berlin IV, 205: „diese dachte an den jungen Bildner"; IV, 209: [das schönste Mädchen von Milet sollte] „der Lohn des Bildners sein"; IV, 215: „Verzeih, Jungfrau, sagte der Bildner zu ihr."

* **Bill.** (S. 39.) Ist von Billigkeit ganz ausgedrängt worden; im Englischen ist davon noch übrig Bill; im Schweizerischen Dialekt der Gegensatz von Bill, Unbill.

Märlein 39 ist „Bill" nicht zu finden; dagegen Märlein 139: „Serena, die auf Bill hielt und auf Recht und Gerechtigkeit"; 399: „Er hatte 'nen Sohn und 'ne Tochter, in die er auf's brünstigste entbrannt war, und das mit gar vielem Fug und Bill."

Mylius gebraucht in den Beispielen „Bill" für „Recht, Billigkeit". Das Wort taucht nach Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch" 44 im 17. Jahrhundert als englisches Fremdwort auf. Von Stieler 1691 wird es als wenig gebräuchlich verzeichnet. Nach Frisch 1741 Wörterbuch I, 97, dem Mylius Wort und Anmerkung entnimmt, ist „Bill" veraltet [„Bill" hieß vor Alters jus, aequum, fas, davon ist noch übrig im Engelländischen bill, lex roganda, und im Schweizerischen Dialekt, Unbill"]. Übereinstimmend Adelung 1774 Wörterbuch I, 916: „Die erste Hälfte [von billig] ist das alte Bill, empfundenes Recht, wovon im Oberdeutschen, besonders der Schweiz, noch Unbill . . . üblich ist."

Die im DWb. II, 26 zu „Bill" [lediglich aus dem 18. Jahrhundert] beigebrachten Belegstellen stammen aus der Zeit nach 1777; vgl. Pfeffel 1786 „Poetische Versuche" II, 50 [Frankfurt 1790] und Voß 1795 „Das Oberamt" [Sämtliche Gedichte V, 235, Königsberg 1802].

Ich lese es vor 1777 bei J. J. Chr. Bode 1776 Tristram Schandi II, 131 [Das Gewissen, der Zuchtmeister], „der von unserem Schöpfer bestimmt war, Bill und Recht zu bewahren."

Mylius gebraucht das Wort 1779 in Gil Blas VI, 171: „So eben hab' ich zu meinem grösten Vergnügen im Nathan unter vielen andern zurükgerufnen, und nach Bill und Recht wiederangesezten Exulanten, das gute Wort jach in seine alte Gerechtsame eingesezt gefunden"; später in der Übersetzung der

sämtlichen Werke des Philosophen von Sanssouci 1782 (I, 353), aber — im Sinne von Gesetzesantrag — bei Besprechung eines Abschnitts englischer Parlamentsgeschichte.

„Unbill" von Mylius mit Recht als schweizerisches Wort verzeichnet; mit Bill aber nicht verwandt, wie sein Text vermuten läßt; vgl. Kluge 1905 Etymol. Wörterbuch 403. Seit dem 16. Jahrhundert mundartlich belegt, gewinnt das Wort seit ca. 1760 schriftsprachlichen Charakter. Besprechung beider Worte durch Mylius daher verständlich.

† **Blachfeld.** Eine Gegend ohne Berge; soviel als Flachfeld, von der Blache des Bandes [lies: Fläche des Landes]. Frisch.

Märlein 35: „Den Tag bracht' er wolbehaglich in diesem Horste zu, und wie's Nacht wurde, ließ er seine Ziegen da, und wanderte auf Entdekkungen im Blachfelde"; 68: „Harmonika klimmt' ihn [den Berg] hinauf, als ginge sie im Blachfelde"; 131: „Bei'm ersten Dämmerstrahl der Sonne befand ich mich des folgenden Morgens wiederum im Blachfelde"; 141: „Frohes Muts, ein Land los zu werden, das eitel Blachfelder hatte, verließ er's. Denn er bedurfte ein gebürgiges Land"; 218: „nie wieder einen Fuß in die fruchtbaren Blachfelder unsers glückseligen Vaterlandes zu sezen"; 227: „'Nen ganzen Mond . . . blieben die Blachfelder ringsum allesammt überschwommen"; 386: [ich stellte] „mich dem Riesen vor, der mit seinen Leuten hinausgezogen war, in's Blachfeld"; 501: „Wir waren mitten auf 'nem weiten Blachfelde."

„Blachfeld" ist nach dem DWb. II, 59 in dem von Mylius bezeichneten Sinne namentlich im 16. Jahrhundert und besonders bei Luther belegt. Später weit seltener. Im 17. und 18. Jahrhundert ungewöhnlich; die aus dem 18. Jahrhundert beigebrachten Belege stammen erst aus der Zeit nach 1777. Dasselbe gilt von Blachgefilde. Nur das hierher gehörige Adjektiv „blach [es]" ist in Zusammensetzungen mit

„Feld" oder „Gefilde" vor 1777 [aus Stolberg 1772] notiert. Dem entspricht es, wenn Frisch 1741 Wörterbuch I, 102 das Wort als früher gebräuchlich, Adelung 1774 Wörterbuch I, 933 als „ungewöhnlich" bezeichnet.

Es ist daher natürlich, daß Mylius das Wort im Glossar notiert.

Indes ist „Blachfeld" um diese Zeit [1770—80] doch auch wieder in literarischer Aufnahme begriffen. Ich lese es bei Gleim 1770 Sämtliche Schriften I, 78 [Preußische Kriegslieder von einem Grenadier]:

„Zu muthig, Brüder, gaben wir
Gebirgen unser Blut:
Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschlossen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erste mahl."

Ferner bei Bürger 1776 Homers Ilias; vgl. Teutscher Merkur I, 148: [das Gespann] „sprengte durch das Blachfeld nach der Stadt"; bei J. J. Chr. Bode 1777 Tristram Schandi VII, 6: „daß ich ihm im Blachfelde nicht gewachsen bin."

Am Ende des Jahrhunderts, als Blachfeld gelegentlich wieder gebraucht worden war [neben den obengenannten Stellen vgl. noch die in dem DWb. II, 59 notierten Belege aus Voß 1781 und 1793 und Musäus 1794], konnte Heynatz 1796 das Wort gegen Adelung als lebendes Sprachgut in Schutz nehmen [Antibarbarus I, 265].

Mylius selbst hat es später nicht mehr gebraucht. Indes finde ich es nochmals bei seinem literarischen Freunde J. J. Chr. Bode 1781 „Der Denker" I, 217: „Der Feind liege im Hinterhalte verborgen. Aber er wolle ihn schon auf's Blachfeld herauslocken."

†**Blankfel.** (S. 115.) Schminke. Frisch.

Märlein 115: „die Gaugrävinn erfuhr keine weitre Ver-

wandlung, als daß vier Finger dikke Blankſel von der Stirn und ieder Bakke herabfiel, und zweimal ſoviel vom Buſen."

„Blankſel" iſt im DWb. nicht notiert. Mylius hat es nach eigener Ausſage Friſch 1741 entnommen, der es Wörterbuch I, 103 notiert: „Blankezel (Blankſel) verſtreich Farb, pigmentum, Schminke."

In den ſpäteren Werken des Mylius findet ſich das Wort nicht mehr.

Bold. (S 68.) Kühn in der alten Sprache, ward auch balt geſchrieben. Im Engliſchen hat ſich's noch erhalten; bei uns findet man's noch in einigen zuſammengeſetzten Worten, als in Wizbold [der ſich auf ſeinen Wiz verläſt oder zu bald wizig werden will], Tükkebold [der ſeine Tükke kühnlich und offenbar ausübt; zum Gegenſatz des Tukmäuſer, der ſie im Verborgnen ausläſt, ſollten wir ienes Wort nicht untergehen laſſen], Trunkenbold [ein Held im Trinken] u. a. m. Es hatte eine Menge abgeleiteter Wörter. Ebendaſelbſt.

Märlein 68 nicht angegeben, ſondern Märlein 303: „Wir kommen ihm iezt gar ſchlumpsweis auf die Haut, ſagte ſie. Er iſt ſich dieſes bolden Ausfalls nicht im mindeſten gewärtig"; 91: [Dinazarde], „die bold gemutet war."

„Bold", im Engliſchen noch erhalten [vgl. Flügel, Engliſch-Deutſches Lexikon I, 193], iſt im Deutſchen in den von Mylius genannten Zuſammenſetzungen wie „Trunkenbold" und „Witzbold" zwar noch lebendig, aber als ſelbſtändiges Wort ſchon längſt nicht mehr im Gebrauch [vgl. DWb. II, 229]. Eine Worterklärung im Gloſſar daher ſelbſtverſtändlich.

Die großen Wörterbücher des 18. Jahrhunderts: Friſch 1741 Wörterbuch I, 50 und Adelung 1774 Wörterbuch I, 1007 haben es noch in dieſem Sinne notiert, aber übereinſtimmend als veraltet bezeichnet. Gottſched, der 1748 in „Grundlegung einer deutſchen Sprachkunſt" 492 einen Vers aus Ottfried

zitiert, hält es für nötig, ein darin vorkommendes „bald" zu erklären: „Bald oder bold heißt kühn: wir habens noch in Trunkenbold, Haubold."

Mylius, der Wort nebst Anmerkung Frischs Wörterbuch entnahm, hat es später noch einmal gebraucht; vgl. 1783 Geschichte des Sonnenritters II, 178: [Er will es] „wagen! Bold ist er wol; doch er allein?"

Wie könt' er unser Sieger sein"?

Bräklein. (S. 395.) Kleiner Hund. Frisch.

Märlein 395: „Ich weiß nicht, was mich hält, armseelges Bräklein, dir den Kopf 'runter zu säbeln."

Nach Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch" 55 ist „Bracke" schon ahd. und mhd. vorhanden. „Bräcklein" nach dem DWb. II, 291 im 16. Jahrhundert im Sinne von „catulus" = „kleiner Hund" belegt. Beweisstellen für spätere Zeit nicht vorhanden. Frisch 1741 Wörterbuch I, 123 hat es noch notiert: „Brack, ein Hund mit hangenden Oberlippen, . . . Bräcklein, ein kleiner Brack."

Ihm hat Mylius das Wort entnommen. Es ist im Schriftdeutschen offenbar veraltet, — entsprechend dem seltenen Gebrauche von Bracke [vgl. das DWb. II, 290]; vgl. überdies Adelung 1774 Wörterbuch I, 1031: „Brack, eine größtenteils veraltete Bezeichnung eines Leithundes, oder auch eines jeden Hundes mit langen herabhängenden Oberlippen."

Später hat Mylius das Wort nicht mehr verwendet.

Bräsig (S. 363.) ungestüm, martialisch.

Märlein 249: „Dieß sagend legt' ich Hand an meine Froberge, und da ich sie ob dieser Bräsigkeit zitternd und zagend sahe, sprach ich"; 363: „Wir krigen Dich in Deinem Mausloche, mit samt der Dirn, deren Herz so bräsig thut. Bald soll sie, die vor 'ner Kürze aus hochfahrendem Geiste die Nase

rümpfte ob meinem Leichnam, . . . sich unter das Schiksal schmiegen."

Mylius verwendet auch das von „bräsig" abgeleitete Substantiv „Bräsigkeit". Im DWb. ist „bräsig" nicht angeführt. Von den Wörterbüchern des 18. Jahrhunderts verzeichnen es weder Frisch noch Adelung. Es ist niederdeutsches Sprachgut und daher der Erklärung bedürftig; vgl. Fritz Reuters „Unkel Bräsig" und Berghaus 1880 „Sprachschatz der Sassen" I, 209 [Bräsig = stark, keck, mutig, munter, stolz, hoffärtig].

Mylius hat „Bräsigkeit" später noch einmal gebraucht, vgl. 1782 „Zeitgenossinnen" III, 31: [er] „nam ein sanftes, liebkosendes Wesen an stat seiner seemännischen Bräsigkeit."

Brakkenfelder. (S. 127.) Hirschfänger im Altteutschen. Bertuch in Don Quichott.

Märlein 127: „Um mich . . . als 'n kekker Degen zu zeigen, zog ich meinen Brakkenfelder heraus, und flitsch! flatsch! in sie hinein." 381: „Der viel schöne Waidmann wischte mit seinem Brakkenfelder herfür, warf sich gegen ihn, und gab ihm . . . aus Leibeskräften 'nen so wütenden Hieb über den Schedel, daß er davon wiederhallte."

Stieler, Frisch, Adelung und Grimm notieren das Wort nicht.

Mylius hat es Bertuchs „Don Quixote" entnommen. Vgl. Bertuch 1775 Don Quixote I, 203: „Ich will . . . Eur Gestrengen hiermit andeuten, . . . daß ich gegen keinen Menschen meinen Brakkenfelder ziehen werde." Zu „Brakkenfelder" macht Bertuch die Anmerkung: „ein Hirschfänger auf Altteutsch." Vgl. ferner Bertuch 1775 Don Quixote I, 209: „Kaum hatte ich meinen Brakkenfelder erwischt, da sprachen sie mir auch mit ihren Hebebäumen den Creuzsegen so schrecklich auf den Buckel, daß mir Hören, Sehen und Lauffen vergieng"; Don Quixote 1776 [2. Ausgabe, Leipzig 1780

III, 58: „wenn er glaubt, daß ich meinen Brackenfelder ziehn soll, wär's auch nur gegen Bauern . . ., da irrt er sich sehr."

Mylius hat das Wort später nicht mehr gebraucht.

Brallen (S. 55.) laut schreien. Daher das Französische: brailler.

Märlein 55: „eine aus ihrem Mittel ward drob frevelich, zerstampfte eine von ihren Karten, warf die andern bunt durch 'nander auf den Tisch, und brallte aus Leibeskräften."

Nach dem DWb. II, 292 ist das Wort schweizerischen Ursprungs. Zuerst notiert bei dem Züricher Lexikographen Maaler (Pictorius) 1561. Von diesem übernahm es Frisch (1741), der es mit Angabe der Quelle (Pict. in Lex.) und dem Hinweis auf das französische brailler — Wörterbuch I, 124 — verzeichnet: „brallen, clamare, . . . emsig auf der Cazel schreyen, und vermahnen." Aus ihm hat zweifelsohne Mylius geschöpft.

In seinen späteren Schriften hat er das Wort nicht mehr gebraucht.

Brühl. (S. 380.) In der alten Sprache, ein Thiergarten. Frisch.

Märlein 380: 'N niedliches Thierchen! was gäb ich nicht drum, wenn ich's in meinem Brühl hätte."

Brühl — nach dem DWb. und Kluge 1905 Wörterbuch 59 — ahd. und mhd. belegt. Nach dem 16. Jahrhundert verschwindet das Wort als lebendiges Sprachgut, ist aber im 17. Jahrhundert durch Stieler, im 18. durch Frisch und Adelung lexikalisch verzeichnet. Vgl. Frisch I, 145: „Brühl, M. locus palustris . . . Er hieß vor Alters auch

1. Ein Wald, wo solche morastige Plätze waren, da viel Buschwerk und Bäume, so die Nässe lieben, wohin das Wildbret gieng, sich im Sommer abzukühlen.

2. Ein Thiergarten, wo man wegen des Wildbrets solche Büsche und Lachen ließ."

Dieser Stelle hat Mylius das Wort und die dazu gegebene Bedeutung entnommen. In seinen späteren Schriften hat er das Wort nicht mehr gebraucht.

Brunft. (S. 137). Dieß ist das wahre eigentliche Wort, den Trieb gewisser, wilden Thiere zur Vermischung anzuzeigen; derienigen nehmlich, welche dabei brüllen oder brummen. Unwissenheit und Nachlässigkeit haben dieses Wort in Brunst verwandelt, welches von brennen gemacht ist; und haben dadurch Anlaß gegeben, mit diesem letztern schönen und edeln Worte einen unzüchtigen und ekeln Begriff zu verbinden. Noch ist es Zeit, diese nachteilige Vermischung wieder abzuschaffen. Brunst heist fervor, und bedeutet so wenig etwas übels, daß es die üble Bedeutung nicht anders als durch ein Beiwort erhalten kann. So sagt z. Ex. unser Logau: arge Brunst, geile Brunst usw. Brünstig aber, entbrünsten und andere dergleichen abgeleitete Wörter brauchen Opiz, Morhof usw. in der besten Bedeutung von der Welt. Frisch in seinem Wörterbuch schreibt zwar: „Brunft sagt man nicht wohl von Wölfen, Luchsen und dergleichen, wie einige Jäger thun, sondern besser Brunst: Allein man lasse sich nicht irre machen; denn Frisch hat hier offenbar unrecht; weil die Jäger von Wölfen und Luchsen weder Brunft noch Brunst sagen, sondern beide rollen oder ranzen lassen. S. Döbels erfahrnen Jäger. Wörterbuch am Logau. Für die Leidenschaft der Hexe, dächt' ich, wäre Brunft ein sehr passender Ausdrukk.

Märlein 137: „Wie reichlich wurd' ich in meiner Papageiengestalt für all das Schrökken belohnt, daß mir die Brunft der Hellrune eingeiagt hatte"; 174 [ich war ieder Dirne ein Abscheu], „ausgenommen der Matron' auf dem Berge Atlas, die selbst Leuten von Matrosengefühl und Matrosenbrunft würd 'n Scheuel und Greuel gewest sein."

Nach dem DWb. II, 430 bedeutet Brunft „coitus und
libido coitus." Es ist von brummen abzuleiten und bezeichnet
demnach zunächst den Gattungstrieb der Tiere, die dabei
brummen oder brüllen.

Damit stimmt, was Mylius hier sagt. Seine Bemerkung
ist wörtliche Herübernahme der von Lessing 1759 in seinem
Wörterbuch zu Logau 28 f. gegebenen Darlegung. Hier
polemisiert Lessing unter Berufung auf Döbels „Jäger-
Praktika" gegen Frisch 1741 Wörterbuch I, 145, der den
Gattungstrieb der Luchse und Wölfe und dergl. mit „Brunst"
statt mit „Brunft" bezeichnen zu müssen glaubte; vgl. Döbel
1746 „Jäger-Praktika" I, 42 und 45 (Ausgabe Benicken,
Leipzig 1828): „Der Luchs ranzt (begehrt, brunftet) im
Februar." „Der Wolf ranzt oder rollt."

Voraussetzung der Lessingschen Ausführung ist die Tat-
sache, daß „Brunst" (ardor) das Geltungsgebiet von „Brunft"
(coitus) mitübernommen hatte. Abgesehen von den im DWb.
aus der Zeit von Luther bis 1768 gegebenen Belegen, finde
ich Brunst (im Sinne von coitus oder libido coitus) bei
Stieler 1691, der „Brunft" überhaupt nicht notiert: „Brunst
= aestus, flamma, ardor. Liebesbrunst, ignis amoris. Lüste-
brunst, fervor libidinis, catulitio. Der Hirsch tritt auf die
Brunst cervus catulit, coitus appetentia ardet." Lessing selbst
gebraucht 1754 in „Rettungen des Horaz" III, 17 „Brunst
= Brunft": „Der Dichter war keiner von den groben Leuten,
denen Brunst und Galanterie eines ist, und die im Finstern
mit der Befriedigung eines einzigen Sinnes vorlieb nehmen."

Demgegenüber wünscht Lessing in seinem Wörterbuch zu
Logau 1759 eine schärfere Trennung der Worte Brunst und
Brunft: „Brunft" soll im Sinne von Gattungstrieb über-
haupt nicht mehr gebraucht, diese Bedeutung vielmehr aus-
schließlich dem selten gehörten, nur in Weidmannskreisen noch
üblichen „Brunft" zugewiesen werden, womit man bisher nur
den Gattungstrieb gewisser im Walde lebender Tiere be-
zeichnet hatte.

„Brunft", in den Märlein gebraucht, war daher einer Erklärung bedürftig.

Die von Lessing gegebene Anregung, für den Begriff der Vermischung nur „Brunft" zu gebrauchen und dadurch „Brunst" zu veredeln, hat keine wesentliche Nacheiferung gefunden.

Abgesehen von Mylius [1777 Märlein, 1778 Candide 308: „Um den Wirkungen seiner Brunft zu entgehen, waren wir genöthigt, uns von neuen der gräslichsten Gefahr bloß zu stellen"; dann 1795 „Rußland" (aus dem Franz. des Chantreau) III, 267: „man muß zur Brunftzeit das Weibchen [des Kameels] zum Niederkauern zwingen, das Männchen herbeiführen und ihnen zum Begattungswerke behülflich sein"] lese ich es noch bei J. J. Chr. Bode, der es aber für nötig hält, das Wort zu erklären und zu entschuldigen, ein Beweis für die trotz Lessing und Mylius seltene Verwendung des Wortes; vgl. 1787 Geschichte des Thomas Jones II, 282: „zur Zeit der Prunft [ein hartes Wort, jedoch der wahre und ehrenvolle Kunstausdruck, um das süße Liebeln und Bübeln unter den edelsten Bewohnern der hohen Wälder zu bezeichnen, welches der gemeine Mann, auf Gefahr des Weidmessers, Brunst zu nennen pflegt], wenn der hochgekrönte Hirsch auf seine sultanischen Freuden ausgeht" [in der aus dem Jahre 1771 (Hamburg und Leipzig) stammenden Übersetzung des Thomas Jones I, 371 findet sich an derselben Stelle noch „Brunst" statt „Brunft"]; II, 283: „stolz und furchtbar stürzt er hervor, der hochgekrönte adel Hirsch, hin bis an die äußerste Gränze des Prunftplatzes"; ferner Bode 1794 Montaigneübersetzung IV, 71: „Es ist . . . ein ehrwürdiger Gedanke, daß . . . Augustin diese Handlung (coitus) so unumgänglich an Verborgenheit und an Schaamhaftigkeit bindet, daß er sich nicht überreden kann, daß eine cynische Unverschämtheit den Endzweck derselben erreichen könne; so daß sie sich bloß darauf einschränken müsse, das Brunften vorzustellen."

Dieser Gebrauch ist indes selbst von Mylius und Bode nicht konsequent festgehalten worden. Mylius, der sich noch 1779 in „Gil Blas" V, 204 zugunsten der veredelten Bedeutung von „Brunst" ausgesprochen hatte [ungefähre Wiederholung der im Glossar gegebenen Erklärung], verwendet doch 1781 in der Übersetzung des Rétif de-la-Bretonne [„Zeitgenossinnen" I, 256] „Brunst" wieder in grob-geschlechtlichem Sinne: [sie suchte den Angebeteten in seiner Kammer auf, um] „ihn dahin zu bringen, daß er ihre Brunst theilte."

Ebenso Bode in seiner Montaigneübersetzung III, 340 (1793): [Es finden sich diese (Thiere) zuweilen von Liebe zu Personen unsers Geschlechts entzündet] „und brennen vor ungeheurer Brunst, von einer Gattung zur andern"; V, 102 (1794): „Wir sehen unter ihnen, daß beyderley Geschlecht zur Zeit der Brunst sich nach Kur und Wahl zusammenfügen."

Bübeln (S. 122.) wollüstig scherzen. Logau.

Märlein 122: „Ihr bübelndes Aeuglein Paar hatte mir schon längst vor des Vaters Antrag ihre Huldschaft für mich zugepispert"; 215: „Die über den Lenz hinaus waren, zogen ihre Kammerbuben mir vor, und die andern verließen mich um meines Bubens willen."

Nach den aus den Märlein beigebrachten Beispielen gebraucht Mylius „bübeln" und das gröbere „buben". „Bübeln" ist nach dem DWb. II, 462 in der von Mylius angezogenen Bedeutung im 16., 17. und 18. Jahrh. belegt. Dasselbe gilt von „buben". Abgesehen von Hübner 1712 (Beispiel zu „buben") liegen die aus dem 18. Jahrh. beigebrachten spärlichen Belege zu „bübeln" nach dem Jahre 1777; vgl. Bürger 1785 Musenalmanach (Ausgabe Grisebach Gedichte) II, 63 und Joh. Heinrich Voß 1781 sämtliche Gedichte (Königsberg 1802) IV, 73.

Mylius verdankt das Wort gelehrter Vermittlung, d. h. Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 29: „Bübeln. 1. betriegen,

Unterschleif machen. 2. wollüstig scherzen, wovon sich die gröbere Bedeutung noch in dem Ausdrucke huren und buben findet."

„Buben" in dieser zuletzt genannten Zusammensetzung gebraucht Mylius noch 1777 in „So prelt (lies: prellt) man alte Füchse" 29: „So kann man immer drauf los verbrechen, trügen und lügen, huren und buben"; später aber auch „bübeln" in seiner Voltaireübersetzung; vgl. 1793 Voltaires sämtl. Schriften XXV, 211: „bübeln, stark nach dem Buben (das will sagen, dem mutwilligen Knaben) schmekken."

Abgesehen von den im DWb. aus dem Ende des 18. Jahrhunderts (nach 1777) mitgeteilten Beispielen, finde ich „bübeln noch bei J. J. Chr. Bode 1786 Thomas Jones II, 331: Prunft (ein hartes Wort, jedoch der wahre und ehrenvolle Kunstausdruck, um das süße Liebeln und Lübeln [lies: Bübeln] unter den edelsten Bewohnern der hohen Wälder zu bezeichnen"); ferner Bode 1788 Thomas Jones V, 371: „zum Liebeln und Bübeln ist's Zeit genug nachher! Was sie sich zu sagen haben, könn'n s'e noch gut genug thun, wenn s'e unter ein'n Bettlaken gewesen sind."

Schließlich wird das Wort in Übereinstimmung mit der Begriffsbestimmung in Lessings Logauwörterbuch von Campe 1794 „Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache" 3. Versuch S. 348 notiert: „Das Zeitwort bübeln braucht Logau in 2 Bedeutungen: 1. für betriegen, 2. für Unzucht treiben".

Büffen (S. 493) soviel wie aufbüffen.

Vgl. den Artikel „aufbüffen".

Bühe [lies: **Bühel** oder **Bühl**] (S. 223). Hügel.

Märlein: 223: „Ein Troß Araber, die uns einige Bühel anfänglich verdekkt gehabt, schienen sich von allen Seiten her auszubreiten, um uns zu umzingeln."

„Bühel" nach dem DWb. und Kluge 1905 Wörterbuch 63 ein hochdeutsches Wort. Es ist ahd. und mhd. belegt. Im 16. Jahrhundert noch zahlreich, im 17. spärlich, im 18. literarisch gar nicht mehr belegt. Es sinkt in dieser Zeit zum oberdeutschen Dialektwort herab, wie Campes Bemerkung 1794 „Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache" 3. Versuch Vorwort 206 erkennen läßt: „Die mit Binsen oder ähnlichen Pflanzen bewachsenen kleinen Erdklumpen in sumpfigen Gründen, die von den Wurzeln der darauf befindlichen Gewächse zusammengehalten werden und dem Wanderer einen festen Tritt gewähren, haben, wie tausend andere natürliche Dingen dieser Art im H. D. keinen Namen. Der N. D. nennt sie Bülten, der O. D. Bühel, Bichel oder Pichel."

Von da aus dringt es im 19. Jahrhundert, aber nur zaghaft und leise, wieder in die Schriftsprache vor; vgl. die im DWb. angeführten Belege aus Pfeffel 1802, Goethe 1809 und Gotthelf, also hochdeutschen resp. oberdeutschen Schriftstellern. Lexikalsich ist es indes ohne Unterbrechung vom 16. bis 18. Jahrhundert notiert. Auch bei Frisch (1741), der es Wörterbuch I, 151 verzeichnet („Bühel. M. collis, clivus,"), dem es Mylius wahrscheinlich entnahm. Von diesem auch später 1792 in „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 330 gebraucht: „nun kam ein winziges Bühelchen, da konnte sie nicht hinaufsteigen"; I, 357: „ich will . . . über Klipp' und Bühel ziehn."

Buhle [lies: **Buhlen**]. In dem alten guten Sinne, lieben.

Märlein 67: „Wie leicht läſt man sich von dem überreden, den man buhlt"; 101: „mächtiglich ward Glinzrich betreten, als sie ihren Gebuhlten einer solchen Jammergestalt zu Füſſen liegen sahe"; 170: „Demungeachtet ward ich's überdrüſſig ringsumher gebuhlt zu werden"; 172: „gebuhlt worden bin ich noch nie"; 240: „Primrose, die als 'ne iunge Konigsdirn

von edler Schlacht iunge, geschafne Gesellen gar brünstiglich buhlte"; 272: „ich buhlt ihn ob seines Liebreizes über alles in der Welt"; 276: „er ließ mich nur selten aus dem Gesicht. Und geschah's ia, so war's zum 'ne Lustbarkeit für mich zu bestellen, denn er buhlte mich gar baß"; 358: [sie] „dachte an weiters nichts als sie alle, allesamt in die Todespforte eingehn zu machen, die sie buhlten"; 365: [„ihr Buhle erschien nicht,] „wie sich's doch geziemt hätte, wenn er sie mit biederm, glühendem Herzen gebuhlt gehabt"; 436: [der ganze Erdkreis werde zu Staub,] „bevor ich, der Euch viel heftiglich buhlt, Euch anbetet, dieser göttlichen Haut 'nen Stekknadelriz verseze"; 499: „ich achtete keinen von all denen, die mich buhlten."

Im 18. Jahrhundert ist nach dem DWb. II, 501 die Verbindung „buhlen um etwas" am meisten beliebt. Ebenfalls belegt ist „buhlen mit jemanden", spärlich auch „buhlen" ohne Objekt. Letzteres beschränkt sich im 17. Jahrhundert auf die derb-anzügliche Bedeutnng, die sich noch im 18. Jahrhundert da und dort forterhält [Lessing 1753 und Hagedorn 1757]. Dagegen im ursprünglichen und guten Sinne von „lieben", namentlich als Aktivum in Verbindung mit einem Objekt, d. h. in der von Mylius bezeichneten und in den Märlein durchweg angewandten Bedeutung und Rektionsform ist „buhlen" seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr gebräuchlich. Eine Erklärung dieser besonderen, ganz veralteten Auffassung daher am Platze. Lexikalische Werke, die für Mylius vielleicht als Quelle in Betracht kommen könnten, sind: 1. Frisch 1741, der Wörterbuch I, 151 „buhlen" anführt und auch mit amare übersezt; 2. Adelung 1774 Wörterbuch I, 1126, der hinzufügt, daß ehedem „buhlen" auch im guten Verstande gebraucht wurde.

In seinen späteren Werken hat Mylius „buhlen" noch einigemale gebraucht, aber nicht mehr in dem besprochenen ursprünglichen Sinne, z. B. 1778 Kandide 42: „er war während des hohen Amts die lüsterndsten, buhlendsten Blikke auf mich"; oder Kleine Romane I, 236 (1782): „alle Frauen

immer blikten ihn mit buhlenden Augen an"; dann 1782-„Zeitgenossinnen" III, 118 (aus dem Franz. Rétif de la Bretonne): [ich habe bemerkt], „daß die schüchternen und bescheidenen Mädchen bei uns auf dem Lande sich nur entschließen können, des Abends zu buhlen."

Buhle. Auch in der sonstigen, guten Bedeutung.

Märlein 36: „ich will den Trank vollenden, Nicht ruh'n, bis unter meinen Händen Der Zauber aufgelöst, der Buhl' entfiedert ist.

Ihr Buhle, große Götter, rief Paperlepap! daß muß eins von ienen Monstrums sein, die mich im Harte ansprengten"; 43: „Die ganze Fülle ihrer Leiden lag eben so stark auf ihren treuen Buhlen"; 46: „sie thät ganz hin sein, wie sie auf den Plan kam, wo ihr Buhle ihrer wartete"; 47: „Flördepine, nur hartherzig gegen ihren Buhlen nach magetlicher Sitt und Weis"; 62: „Flördepine athmete wiederum in's Leben zurükk; ihr Buhle prieß darob die Götter"; 63: „Indeß, daß ihr Buhle darob staunte, bangte Flördepinen wiederum"; 67: „was Paperlepap iezt gesagt, war zu ersichtlich wahrer, warmer Herzenserguß, als daß Flördepine ihren Buhlen noch fürder Wankelsinns bezüchtigen können"; 718: [es] „war . . . Flördepine aller Kräfte baar und bloß . . . Ihr Buhle, der nur einzig und allein für sie Auge hatte, ward's inne"; 72: „Die Buhlen alter Zeit, wenn man sich ihnen auf Treu und Glauben überließ, wußten nicht, was das hieß Überfälle wagen, oder Gunstbezeigungen stehlen"; 75: [es] „erwachte Flördepine und ihr Buhle tischte ihr auf"; 77: „ihr Herz warm, das Herz ihres Buhlen glühend"; 79: „es kostete ihr nicht wenig, sich ruhig zu berden, da sie sich 'ner Stadt nahte, wo Glinzrich nur ihren Buhlen erwartete, um . . . ihm vielleicht den Lohn durch sich selbst zu geben"; 85: „sie fühlte sich . . . so abgemergelt, daß sie ihren Buhlen beschwor, dem in ihn Gestürme des Hofes nachzugeben"; 85:

„Umsonst hatte sich Flördepine geschmeichelt, nach seiner Abreise zu genesen, ... noch vor der Rückkehr ihres Buhlen [zu ihrer ehmaligen Hebegestalt] zu gelangen"; 90: „Diazarde [lies: Dinarzade] kann's nur von ihrem Vater, oder ihrem Buhlen haben, was in meinem Berathschlagungsgemache über Paperlepap ist abgehandelt worden"; 91: „der Kaisersohn, den ihr meinen Buhlen nennt"; 93: „So gebuzt legten sie sie auf ein reichgestiktes Lotterbettlein, in eben dem Nu hörten sie ihren Buhlen die Trepp' hinauf steigen"; 99: [sie griff] „nach der Schreibtafel, worinn ihr Buhle so vollherzige Minnesänge sungen"; 100: „Ihr Buhle betheuerte ihr aus ganzem Herzen: Du bist mir iezt noch eben so werth, als wärst'u iene blühende, rosige Flördepine"; 102: Ihr Blikk heftete sich eine Zeitlang auf Glinzrich, und dann auf ihren Buhlen"; 109: [Serena hielt es an der Zeit], „das Leid eines so zärtlichen Buhlen um ein kleines zu mindern"; 138: [Glinzrich Wangen] „von ihres Buhlen Erzählung gar oft gerötet"; 148: „Diese Glorie war ... dem sinnreichsten und treusten Buhlen aufgehoben"; 152: „Flördepine sollte dem viel treuesten Buhlen — werden"; 155: „in dem Flördepinen zubereiteten Kemnat lag's lediglich an dem treuesten Buhlen der seligste Mann zu sein auf Gottes weitem Erdboden"; 171: [ich] „begriff, daß es 'nem heisentbrünsteten Buhlen nicht wenig wurmen müßte, wenn ihm 'n Gesell ... in sein Gau gangen käme"; 194: „Die Dirnen ... bekommen den Buhlen zum Mann der ihnen diese vier Jahre hofiert hat. Während der Zeit sehn sie ihren Buhlen Tag und Nacht, 's gilt aber das Leben, wer ihnen den mindesten Minnesold gewährt"; 195: „eben sucht' ich ihr meinen viel großen Harm und entglimmende Brunst zu äußern, als unverhoft ihr Buhl' erschien"; 211: [es] „muste der Buhle des Mägdeleins das Urtel vollstrekken, 'ne Grube machen, und sein Liebchen bis an den Hals da 'reinstellen"; 212: [es] „schlossen die Fürnehmsten unter den Zuschauern, sie müst' ihrem Buhlen doch wohl 'n Bischen zuviel eingeräumt ha'n"; 212: „S' wär

der Hahn seines feinen Liebchens behaubtete der Buhle"; 265: [die Wolke hob mich] „von der Erd' empor, und ließ meinen Buhlen da stehn und jammern"; 326: „diejenigen, die Bande des Bluts oder der Liebe mit den vom Monstrum verschlungnen Dirnen verbanden, waren voll Trauerns; ... zumal ihre hiebevorigen Buhlen"; 359: „man sahe ... einen schachmatten viel zärtlichen Buhlen nach dem andern, erblassen"; 365: „iezt da 's galt, gewahrte sie nicht das Mindeste von ihrem Buhlen"; 366: [die Dirne] „seufzte — denn sie glaubte sich unbehorcht — ein Liedchen folgendes Inhalts:

Wohin, wo bist Du hin, Du Flattersinn?
Hätt' ich mir doch nie einen solchen Buhlen
gekohren";

366: „welch 'nen Buhlen hast'u dir gekiest, thörichtes Herz"; 366: „Sollte denn von dem ... so treuen, so zärtlichen Buhlen nichts übrig geblieben sein, denn die Stimme?" 379: [überzeugt, daß nur das] „Alien den Grau [lies: das Grauen] eingepflanzt habe gen ieglichen ihrer Buhlen"; 382: „Jezt erinnert ich mich wieviel ihrer Buhlen des Todes gestorben waren, die nur blos ihr Antliz gesehn"; 383: [es war nicht der Blick] „der Verachtung, womit sie all ihre übrigen Buhlen des Todes getötet hatt; 389: „darum hättet Ihr auch ihr Herz mit 'nem Groll bewappnet, der allen ihrem [lies: ihren] Buhlen den Garaus gespielt gehabt"; 437: 'n minder zärtlicher Buhle"; 436: „iezt gilt's nicht, den zärtlichen Buhlen zu machen"; 467: „Dein Buhle ist nicht mehr"; 481: „Alie selbst hat ihn getötet den Holden, Unvergleichlichen, Ach! ihren trauten Buhlen"; 483: [Alie] „hielt den blutgen Leichnam des liebreizendsten unter allen Mannsbilden, und des treusten aller Buhlen in ihren Armen"; 488 [sie forderte 'ne Runentafel] „und wollte sie den Silphinnen anvertrauen, auf das sie es [das darauf Geschriebene] ihrem Buhlen übergaben"; 488: „sie gewahrte ihres Buhlen Schatten"; 489: [sie wähnte], „ihr Buhle wär' ihr dadurch entwischt"; 517: „Bist'u 's trauten [lies: trauter] Buhle, schrie sie, bist Du's? und um-

armte ihn"; 531: „Alie, so fürwizig als zärtlich, wollte wissen, wie er Widder worden seie. Und ihr Buhle sagte ihr" [es]; 531: „Aliens Buhl, der sich vor ihren Augen als 'n Kärl zeigen wollte, nahm die Fehd' an"; 533: „die Gegenwart ihres trauten Buhlen tröstete sie bald wieder"; 533: [Alie konnte sich nicht vorstellen], „wie 'n Buhle voll der wärmsten Brunst an 'nem Tage sich schlagen konnte, wo er im Besiz seines feinen Liebchens kam."

„Buhle" ist nach dem DWb. II, 498 ursprünglich für beide Geschlechter [Liebhaber und Geliebte], ferner im guten und schlechten Sinne und zumeist mit männlichem Artikel gebraucht worden. Mhd. belegt und im 16. Jahrhundert noch zahlreich verwendet, wird es im 17. Jahrhundert wesentlich seltener und ist im 18. zweifelsohne veraltet; vgl. Adelung 1774 Wörterbuch I, 1125: „Buhle . . ., ein im Hochdeutschen [d. h. Schriftdeutschen] völlig veraltetes Wort."

Die weibliche Bedeutung verliert sich ganz. Stieler 1691 übersetzt Buhle nur noch mit amator, nicht amatrix, wofür er „Buhlerin" setzt (S. 259.). Ebenso Frisch 1741 Wörterbuch I, 152: „Buhle, oder Bule, amator, amasius; procus."

Auch im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, wo „Buhle" wieder mehr zur Verwendung kommt wie vorher, wird „Buhle" meist männlich gebraucht. Aus der Zeit vor 1777 vgl. Bürger 1773 und Goethe 1776 [notiert DWb. II, 499 und 501]. Ich lese „Buhle" in diesem Sinne noch bei Bertuch 1776 Don Quixote (2. Ausgabe 1780) II, 45: „Hierher verschlug der Liebe Grimm der Buhlen allertreu'sten" [den Don Quixote] und in Jakobis Iris V, 320 (1776): „Dein Buhl (= dein Liebhaber] allein mit seinem Blut 'es mir bezahlen soll." Auch Mylius hat in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle „Buhle" im Sinne von „Liebhaber" gebraucht.

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts trat mit der lebhafteren Inanspruchnahme des Wortes auch die weibliche

Bedeutung wieder zu Tage; vgl. Goethe 1782 „König von Thule" [notiert DWb. II, 500] und Adelung 1774 Wörterbuch I, 1125: „Der Buhle, die Buhle eine geliebte Person beyderley Geschlechtes."

Und dementsprechend hat auch Mylius in „Geschichte des Sonnenritters" I, 67 [1781] neben dem männlichen noch das weibliche Geschlecht notiert: „Buhle [ein] bekanntlich in der alten Sprache ein Liebhaber; eine Buhle, eine Geliebte", und auch im Text [„Geschichte des Sonnenritters" 1781/83] „Buhle" mehrfach als Femininum, gebraucht; vgl. I, 385 (1781): „seine Bule kam fast in eben dem Augenblikke herbei"; I, 395: [ich geize nicht nach der Ehre], „der wunderschönen Bule des Brufaldar zu gefallen"; II, 63 (1783): „diese Heldenthat war dem Prinzen von Dacien und seiner tapferen Buhle Rosemunde aufgehoben"; II, 167: [er wird] „ebenfals durch ein falsches Ebenbild seiner Buhle getäuscht"; II, 307: [es] „war mein Nebenbuler, . . . der meine Buhle erwartete, um sie zum Altare zu führen"; II, 429: [ein Spiegel, in dem er] „nicht sein eignes Konterfei, sondern das seiner Bule betrachten konte."

Das Wesentliche aber für Mylius ist das Bemühen, hier die gute Auffassung des Wortes zu betonen, diese zu ausschließlicher Geltung zu bringen, ein Bestreben, das vom Zeitbewußtsein nicht geteilt wird; vgl. die im DWb. aus Bürger, Schiller und Goethe, d. h. dem letzten Viertel des Jahrhunderts gegebenen Belege, dazu noch J. J. Chr. Bode 1787 Thomas Jones II, 182: „manches Weibsbild zerlästerte sie wegen Hurerey, unterdessen sie ihr ihren Buhlen und ihren Putz herzlich mißgönnte"; II, 208: „welches ihr Gelegenheit gab, ihren Bulen hinter die haarne oder Pferdedecke zu verbergen"; IV, 413 (1788): „Besagter Ehegatte . . . hatte aus Eifersucht ein wachsames Auge über seine Ehegemahlinn gehalten, und hatte ihr bis an den Ort nachgespürt, woselbst er sie in den Armen ihres Buhlen ertappte"; ferner Bode 1793 Montaigneübersetzung II, 85: „Die Weib-

lein lassen nach Lust und Belieben dem Buhlen ihre Heimlichkeiten erfahren.“

Daher schien Mylius die Glossierung des Wortes nach der guten Seite hin notwendig, um den Text seiner ritterlichen Erzählungen vor den naheliegenden Mißverständnissen niederer Art zu schützen.

Später hat Mylius das Wort noch sehr oft gebraucht und fast durchweg [ausgenommen 1785 Kleine Romane V, 344: (die Hexen) „bringen mit sich ihre teufelischen Bulen“] den hier eingenommenen Standpunkt festgehalten; vgl. 1778 Doctor Faust [Übersetzung aus dem Englischen des Hamilton] in der Bibliothek der Romane II, 273: „nicht grausam im Verstand' unsrer Schönen Die ob der Liebesqual der trauten Bulen hönen“; 1781 Doctor Fausts Leibgürtel 11: „Ein Mann, den selbst sich Cythere Statt den Adon zum Buhlen köhre“; 1781 „Geschichte des Sonnenritters“ I, 67: [Olivie machte sich Vorwürfe wegen seiner Entfernung], „indem sie sich der Tapferkeit, der Schönheit ... ihres Buhlen erinnerte“; I, 175: „Nur mit vieler Mühe willigte Lindabride in dieses rachsüchtige Vorhaben, wobei das Leben, das Glück und selbst der Ruhm ihres Buhlen Gefar laufen konte“; I, 206: „Klaridiane . . . wuste dennoch die ihrem Geschlechte eigne Hülfsmittel zu gebrauchen, um ihren Bulen festzuheften“; I, 267: „Verzeihung Prinzessin, erwiederte unser Ritter, Euer Bule ist nicht tod“; I, 286: „sie konnte ihren undankbaren Bulen nicht vergessen“; I, 324: [sie] „wante sich nach der Seite dieses Waldes, wo ihr Bule einen Sieg über sie davon getragen“; I, 372: „obgleich die Gunstbezeugungen nur sehr unbedeutend waren, welche dieser Buhle erhielt, beschlos er sich dafür zu rächen“; I, 450: „Sie sah ihren Bulen . . . ausgestrekt auf einer Bahre von Zweigen“; I, 478: „meine Gebieterin und ihr Bule haben geglaubt“; (1783) II, 70: „sie empfand, einen im Grunde des Herzens geliebten Bulen verloren zu haben“; II, 91; [er] „befehdete alle Bulen seiner Geliebten“; II, 117: „Prinz von Assyrien . . ., von seiner

Kindheit an, Bule der Floralise"; II, 127: „wenn die schöne Königin . . . unter diesem Himmelsstriche wäre geboren worden, so hätte sich Klaridian nicht so lange den unglüklichsten der Bulen geglaubt": II, 132: [sie wird] „gemeinschaftlich mit dem Bulen, dessen Liebe sie krönet, meinen Hof zieren"; II, 134: [er hatte] „zu seinem Ruhme den Stand eines unglüklichen Buhlen der Liriane genuzt"; II, 186: „Dieser Fürst war an und für sich ein kalter Bule"; II, 204: [sie gab] „ihren Has gegen ihren alten Bulen" [auf]; II, 205: [es] „durchstreifte Archisilorens Bule die Gegenden von Konstantinopel"; II, 209: „er warf es . . . diesen [Mädchen] vor, daß sie durch ihre Liebkosungen ihre Bulen die Pflichten ihres Standes vergessen machten"; II, 212: „da das Gesicht der Kriegerin dergestalt entblöst war, erkante sie ihr Bule"; II, 241: „sie ward genötigt, sich viele Tage in dem Zelte ihres alten Buhlen . . . auszuruhen"; II, 249: „da er . . . die Königin von Trinakrien selbst mit ihrem alten Bulen versöhnt sahe"; II, 347: [Viele Jungfrauen erflehten unsere Hülfe,] „sie gegen eifersüchtige Männer oder abgewiesene Buhlen zu vertheidigen"; II, 405: [Ein Riese nahm den Augenblikk wahr], „wo die beiden Schwestern allein am Ufer des Meeres sich ergingen, und ihre Buhlen entfernt waren"; II, 408: „Es fiel der Richardine ziemlich leicht, zu entrinnen; ihr Bule gab ihr sein bezaubertes Schild"; 409: „Ihr Bule säumte nicht, ihr nachzukommen"; II, 412: [die Königin der Amazonen], „die niemals einen andern Bulen hatte als Euch"; II, 441: „Perseens Groll verschwand beim Anblik ihres zärtlichen und unterwürfigen Bulen"; II, 482: „Sidonie, entzükt, ihren ersten Bulen Florisel zu ihren Füßen zurükgeführt zu haben"; II, 487: „Er nähert sich und verlangt mit Miralindens Buhlen den Ruhm wenigstens zu theilen"; II, 495: „Die Schäferin und ihr Buhle"; Mylius 1784 „Ländliche Nächte" [aus dem Französischen des De la Veaux] 96: „Amaryllis selbst hat, wie ihre [lies: ihr] Bule, den Ruhm, eine neue Kunst erfunden zu haben"; S. 178: „Es giebt

Länder, wo Verachtung das Loos der schönen Jungfrau ist, die keine Bulen hat." Mylius 1785 „Tanzai und Neadarne" 268: „Die Strafe ihres Buhlen und der Zustand, worin sie zu leben genötigt ist, rächen mich sattsam an ihr"; Mylius 1786 Übersetzung von Voltaires sämtlichen Schriften II, 49: [ein Gedicht], „worin ich nur von der Pasiphae und ihrem Buhlen abstammte"; Mylius 1792 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 86: „Weiß's der Teufel, wie's möglich ist, daß ein freundlicher Nick der geliebten Dirne alle lieblosen Endschlüsse des Buhlen so schnell vertilgen kann"; I, 88: [Des Bischoffs Nichte] „hat mir aufgetragen, sie von einem überlästigen Buhlen zu befreyen"; I, 149: „er habe den Buhlen entdeckt, der ihm im Wege stehe."

Abgesehen von Mylius und den im DWb. und oben [Bode 1787/88 Thomas Jones und 1893 Montaigneübersetzung] angeführten Belegen lese ich „Buhle" noch bei Bürger 1778 „Fortunens Pranger" (1835 Ausgabe Botz 57): „Dennoch wird in kurzen alle Gnade [der Fortuna] Ihren Buhlen oft zum Ungewinn; Wie im Märchen der Scheherezade, Von der geilen Zauberkönigin."

Buhlschaft. Die Geliebte.

Märlein 62: „Paperlepap, der seine Buhlschaft nunmehro geborgen achtete, wollt' eben brünstiglich mit ihr kosen"; 73: „er ließ Runentafel, und warmgesungnen Sang neben seiner Buhlschaft liegen, und ging Harmonika'n nach"; 78: „der Königssohn versprach seiner Buhlschaft, sie sollte über ein Kleines ihre erlauchte Mutter umarmen"; 84: „Wie verstürzt war Paperlepap, als er seine Buhlschaft folgendes Morgens abholen wollte"; 86: „wenn der rükkehrende Paperlepap seine Buhlschaft ob ihrer scheusäligen Gestalt verachtete"; 109: „Er war so verduzt, daß er bis zum Ende der Welt zu Serena's Füßen würde liegen blieben sein, und auf die Erwekkung seiner Buhlschaft würde geharrt haben"; 152: [ich]

„gab ihm versprochenermaßen das Heilungsmittel für die so arg hausenden Augen der edlen Maid. Flugs kehrt' er wieder zu seiner Buhlschaft"; 155: „sie thäten keine andre Weide und Labsal haben, weder die gar huldiglichen Blikke ihrer Buhlschaften"; 327: [sie trauerten] „über ihre arme, aufgefressene Buhlschaften"; 364: „Es giebt keine grimmre Pein, ... als wenn unsre Buhlschaft, unser geliebtes Lieb fern von uns ist durch irgend 'ne Missewende"; 367: „Schönste der Schönen . . . ., gar weislich hab' ich Dich mir zur Buhlschaft erkohren."

„Buhlschaft" bedeutete nach dem DWb. II, 507 sowohl „Liebesverhältnis als Geliebte", sowohl amor als amica. Buhlschaft = die „Geliebte" ist vom 15. bis zum 17. Jahrhundert einschließlich, im Sinne von Liebesverhältnis dagegen bis Ende des 18. Jahrhunderts belegt; vgl. außerdem Heynatz 1796 Antibarbarus I, 275: „die Buhlschaft hieß in den Dichtern des 17. Jahrhunderts so viel als die Geliebte." Für Mylius lag also keine Veranlassung vor, den übertragenen Sinn des Wortes zu erklären. Für ihn handelte es sich nur darum, die konkret-persönliche Bedeutung, die im 18. Jahrhundert literarisch außer Kurs geraten war, in seinem Glossar aufzufrischen.

Ich lese Buhlschaft = Geliebte noch bei Gottsched 1751 „Versuch einer critischen Dichtkunst" 274: „Wenn Opitz ein paar von seinen Buhlschaften [„die lange Vandala", „die wilde Flavia"] beschreiben will, so hat er ganz andere Beywörter."

Das Wort kann Mylius auf lexikalischem Wege vermittelt sein; vgl. Stieler 1691 Wörterbuch S. 1715; Frisch 1741 Wörterbuch I, 152: „Buhlschafft, F. amor et amica." Möglich ist hier schließlich eine Beeinflussung durch Bertuch, dem Mylius auch das abgelegene „Brackenfelder" entnahm. Dieser gebraucht das Wort 1775 in Don Quixote I, 110: „Die ganze Nacht hindurch that er kein Auge zu, sondern dachte an sein Fräulein Dulcinea, zu Folg' und Nach-

ahmung seiner Bücher, wo die Ritter viele Nächte lang in einsamen Wäldern, Brüchen und Haiden ungeschlafen zubrachten, und sich bloß mit lieblichen Andenken ihrer Buhlschaften unterhielten"; I, 183: „es ist . . . unmöglich, daß ein fahrender Ritter keine Dame habe; und verliebt seyn ist ihnen so wesentlich eigen, als dem Himmel Sterne haben. Ich kann sicher behaupten, daß in keiner einzigen Geschichte sich ein irrender Ritter ohne Buhlschafft findet"; I, 261: „so fängt sich der Name seiner geliebten Buhlschaft an, welches die unvergleichliche Miulina, Tochter des Herzogs Alfeniguen von Algarve seyn soll"; II, 452: „Mit dicken Backen, hoher Brust, zeigt hier sich Fräulein Dulcinee. Sie war des großen Quixote's Lust Und Buhlschaft! Wie so manches Weh Litt er um sie." Mylius hat diese Bedeutung des Wortes auch später noch zur Geltung zu bringen versucht; vgl. 1778 Candide 58: „Ich stand am Ziele meines Glücks, als eine alte Marchese, ehemalige Buhlschaft meines Prinzen, ihn zur Schokolade bitten ließ"; 1779 Gil Blas IV, 91: [ein junger Goldschmied wollte] „eine Komödiantin zur Bulschaft haben"; IV, 280: „mein Freund, ich brauche eine Bulschaft. Ich sag' Dir aber, ich bin ein großes Lekkermaul. Ich verlange ein niedliches Mädchen"; VI, 168: „Wenn sich der König wirklich an Sie heften, und zu seiner Bulschaft wälen wolte, würden Sie grausam genug sein, ihn wie einen Liebhaber von gewöhnlichem Schrote in Ihren Fesseln schmachten zu lassen?" 1781 „Geschichte des Sonnenritters" I, 449: „Sogleich fasten Helenus und seine Buhlschaft den Entschlus, dieses unschuldige Opfer der Wut des Ungeheuers zu entreißen"; II, 52 (1783): [er mischte in die Klagen] „die grösten Lobeserhebungen über die Schönheit, die Tugenden und die Eigenschaften seiner Buhlschaft"; II, 138: [sie] „gestand dabei ein, daß er keinen Augenblik säumen müste, zu seiner würklichen Buhlschaft rückzukehren"; II, 193: „er ist noch lobenswürdiger, daß er nur der Truggestalt seiner angebeteten Bulschaft unterlegen ist"; 325: „ich entsage darauf Eure Bulschaft zu sein; doch

wil ich stets Eure wahre Freundin und Eure Waffengefährtin sein."

Ich finde das Wort im selben Sinne etwas später auch bei J. J. Chr. Bode 1794 Montaigneübersetzung V, 167: „keine Ehefrau, welche ihre [der Ehe] wahre Süßigkeit schmeckt, ... wird ihrem Manne statt einer Buhlschaft dienen wollen"; V, 172: „Wenige Männer haben ihre ehemalige Buhlschaften geeheligt, die es nicht bereut hätten."

Die im DWb. am Schlusse des Artikels gemachte Bemerkung: „später [d. h. nach dem 17. Jahrhundert] kommt diese Bedeutung [Geliebte] nicht mehr vor," bedarf daher einer gewissen Einschränkung.

† **Dämlin.** (S. 176.) Dammhirsch.

Märlein 176: „weiland wären die Leuen von allen Wüsten ringsum in diesen Wald iagen gekommen, hätten ihn von Hirschen, Dämlin und Rehböfken baar und bloß gemacht", 178: „Jeder iunge Gesell führte 'nen Hirsch oder Dämlein an der Leine."

Nach dem DWb. ist Dämlin als ahd. Diminutivform (damili) belegt und noch in den oberdeutschen Wörterbüchern des 16. Jahrhunderts notiert. Aus Maaler hat sie Frisch I, 181 übernommen, und von diesem offenbar Mylius.

Später hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

† **Dard.** (S. 178) Wurfspieß. Vom alten Teutschen Wort drate, geschwind. Daher der Franzosen ihr Dard. Frisch.

Märlein 178: „'ne Menge Weidemänner bewappnet mit Darden, Gleven, Pfeilen, Flizbögen, Garnstangen."

Nach dem DWb. II, 769 ist das Wort ahd. belegt, bei Stieler als veraltet verzeichnet, von Frisch noch, offenbar in gelehrt-lexikalischem Interesse, notiert. Von diesem hat

Mylius das Wort samt der beigefügten sprachlichen Erklärung übernommen. —

Später hat Mylius daß Wort nicht mehr gebraucht.

Dedschial (S. 389.) oder Daggial ist der Antichrist der Muhamedaner, von welchem ihre Schriftsteller viel zu erzählen wissen. Er liegt wirklich noch angefesselt, wird aber vor dem Ende der Welt noch einmal losgelassen werden, und grosses Unheil anrichten. S. Herbelot. Bibliothek. Orient. pag. 282. Neuer Amadis. Ges. 9. S. 238. N. I.

Märlein 389: „er sei' es den Ihr ärger haßtet weder den Dedschial."

Im DWb. ist Dedschial nicht angeführt.

Das Wort und die dazu gehörige erklärende Anmerkung finden sich bei Wieland 1771 „Der neue Amadis" I, 238 (9. Gesang), die Mylius wörtlich in sein Glossar übernommen hat. Wieland gebraucht es noch in „Geschichte des Philosophen Danischmende" 1775 Teutscher Merkur III, 129: [wenn er] „ihn zum Henker, oder wohl gar zum Dedschial wünschte." Zu Dedschial die Anmerkung: „Dem Antichrist der Muhamedaner"; schließlich 1777 in „Gedichte an Olympia" [1795 Sämtliche Werke IX, 153]: „Der Dedschial hör' alle das Gebrüll."

Später hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

Degen. In der alten Bedeutung, für einen tapfern Kriegsmann, für einen Helden. Diese Bedeutung war zu Logau's Zeiten noch bekannt. Bei viel spätern Schriftstellern wird man sie schwerlich finden. Denn ohngefähr dreissig Jahr darauf muste sie Sandrart bereits seinen Lesern in einer Anmerkung erklären (S. der teutschen Akademie zweiten Haupttheils, erste Abth. S. 42.) Logaus Wörterbuch.

Märlein 18: „Ich weinte, Gnädigster Herr, daß mein Sohn zu seinen Vätern ist versammelt worden, der Barn; 's war

'n kühner Degen, 'n rechter Wigant"; 33: „flugs gach zu sein, zeigt warlich nicht den kühnen Degen an"; 38: „Bei ihro Lage erblikte unser Degen den geschaffensten Busen von der Welt"; 43: „Unser Degen widerholte seine Schmeicheleien, sattelte sie [die Stute], zäumte sie auf"; 47: „Unser Degen band ihm Händ' und Füße"; 53: [ich] „hatte keine Fährlichkeiten, worinn sich 'n kekker Degen Leumund erkämpfen konnte;" 79: „Unser Degen mußte folgsam sein"; 92: „daß dieß dem Gedinge, welchen sich dieser Degen gemacht, schnurstraks entgegenlöffe"; 108: „Diese Paar Worte brachten unsern Degen wieder zu sich"; 127: [mich] „als 'n kekker Degen zu zeigen, zog ich meinen Brakkenfelder heraus"; 187: „So muß ich Euch denn auf 'ne Probe stellen, Herr Degen"; 205: „Ihr verdient's, sprach sie, edler Degen, daß ich Euch meine Erlösung übertrage"; 236: „solch 'n kühner Degen Ihr auch seid"; 245: „Ja, schöner Degen, fuhr sie fort, und wante ihre Blikke auf mich"; 250: „So viele Gesichter kühner Degen in Spinnerinnen verkleidet"; 277: „Ihr wist, trauter Degen, wie erzgrundfürwizig ich gemutet bin"; 282: „Ich meiner Seits begann Ziereleien, um dem ellenden Degen merken zu lassen, ich sei würklich ob ihm ergrimmt"; 283: „Wie befindet sich denn nun der Herr Degen?" 287: „Mein trauter Degen rann straks auf meine [lies: meinen] Schrank los"; 289: [er stemmt] „sich für Lachen die Seiten, wie ich ihm erzehlte, in waserlei Grimm der ellende Degen gerathen seie"; 307: „die Königsdirn dort, die vergüldete Schaluppe und das Schwert, noch gefärbt mit dem Blute 'nes viel freisamen Feindes geben genugsam zu erkennen, daß Ihr einer der frechsten Degen seid unter Gottes blauem Himmel"; 311: „Drauf foderten die drei Herren Degen ihre Gäule"; 369: „ein Zaubrer und gar kekker Degen"; 378: „indeß, daß diese Degen minnevoll Aliens Haß duldeten"; 530: „Unser Held . . . befand sich unter den Händen dreier Leute, deren Kunst vermögend war alle berühmte Degen zu erwekken, die . . . hinab gefahren waren in die Hölle."

„Degen“ in dem von Mylius bezeichneten Sinne kommt nach dem DWb. II, 895 und Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch“ 74 seit dem 14. Jahrhundert in Abnahme. Im 18. Jahrhundert entschieden veraltet.

Erst in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts lebte es durch Lessing wieder auf, der in seinem Logauwörterbuch darauf hinwies und es dann 1772 in Emilia Galotti verwandte: „ihr [Emilias] Vater ist ein alter Degen.“

Auf dieses Logauwörterbuch stützt sich auch Mylius. Die betreffende Stelle[1]) ist von ihm fast wörtlich ins Glossar übernommen. Dazu kommt Lessings Vorbild, das aneifernd wirkte. Es wurde seit seiner Emilia Galotti, wie Heynatz 1796 Antibarbarus I, 289 sagt, „vom Nachahmerheer bis zum Ekel oft wiederholt.“ Zu diesem gehört auch unser Mylius; vgl. besonders „Märlein“ und „Geschichte des Sonnenritters“.

Die Glossierung des Wortes hielt dieser offenbar für nötig, weil die vor kurzem wieder aufgefrischte Bedeutung noch nicht Gemeingut war; vgl. Adelung 1774 Wörterbuch I, 1299f.: „Degen, ein nunmehr völlig veraltetes Wort, so ehedem einen Kriegsmann bedeutete, und nur noch in den Schriften der vorigen Zeiten angetroffen wird“; und Eschenburg [in dem DWb. nicht verzeichnet] „Beyträge zur alten deutschen Literatur“ [1776 Deutsches Museum 393]: „Degen, oder nach der ältern Schreibart, Tegen, von dem alten Worte thegan, oder degan, taugen, bedeutet überhaupt einen Mann, vorzüglich aber einen tapfern, beherzten Krieger. Im Heldenbuche, im Theurdank und s. f. kömmt es sehr oft vor. Man sehe darüber Schilteri Glossar. Teuton, im 3. Bande seines Thesauri p. 230. Frischens und Adelungs Wörterbücher; und Hrn. Ramlers und Lessings Wörterbuch zum Logau.

---

1) Der darin genannte Sandrard lebte 1606—1688; seine „Deutsche Akademie der edlen Bau-, Bild- und Malereykunst“ erschien Nürnberg 1675—1679.

Billig sollte man dieß Wort wieder einzuführen suchen; Hr. Lessing hat das in seiner Emilia Galotti auch wirklich gethan."

Auch die im DWb. aus der Zeit vor 1777 namhaft gemachten Zitate stammen aus den Jahren, die unserem Glossar fast unmittelbar vorausgehen, also nicht wesentlich früher sind wie dieses; vgl. Wieland 1776 [„Liebe um Liebe" 1776 Teutscher Merkur II, 145], Bürger 1776 [Über seine teutsche Ilias" 1776 Teutscher Merkur IV, 64]. Die Goethischen Zitate liegen später.

Ich lese „Degen = Kriegsheld" noch in Lessings Sinngedichten 1771 [Vermischte Schriften I, 23]: „Stips ist trotz einem Edelmann, Ein Dummkopf und ein braver Degen"; bei J. J. Chr. Bode 1772 „Der Westindier" 49: „vor dem alten Capitain Haudegen"; Ramler 1774 „Lyrische Bluhmenlese" 246:

„Der liebt mit Ruhm, wer
Nicht auf den Blumenwegen
Der Wollust irren mag,
Worauf manch kühner Degen
Und freyer Held erlag." —

Mylius selbst gebraucht das Wort später an zahlreichen Stellen, hält es aber gelegentlich noch für nötig, durch erklärende Anmerkungen auf die persönliche Bedeutung des Wortes hinzuweisen; vgl. Mylius 1777: „So prelt man alte Füchse" 58: „wenn Sie dem Haudegen zweihundert Luisdor geben, so ersparen Sie noch wenigstens hundert und funfzig"; Mylius 1778 „Candide" 244: „Eben zu der Zeit kam aus Konstantinopel einer von den kühnsten Degen zurük"; 1779 „Gil Blas" III, 226: [sein Schwager] „das war der Degen, den er mir so angerühmt"; IV, 129: [Es] „entgegnete ihm der kühne Degen"; IV, 134: „Wo Teufel denn hernemen? unterbrach ihn der alte Degen stürmisch"; Mylius 1781 „Doctor Fausts Leibgürtel" 47: „Was das Mühe kostet, solchen alten Degenknopf zur Räson zu bringen"; Mylius

1781 „Geschichte des Sonnenritters" I, 17: „Wenn dem so ist, kühner Degen"; dazu die Anmerkung: „Degen bezeichnet bekantlich in der alten Sprache einen tapfern Krieger, einen Held." I, 98: „Unser Degen stand nicht an die Räuber anzusprengen"; I, 141: „Ich glaubte nicht gegen den kühnen Degen zu fechten"; I, 460: „Die Tapferkeit unsrer edlen Degen wird dadurch nur in ein schöneres Licht gesezt"; I, 478: „Dies war Anlas, Ihr Herren, daß ich den Beistand dieser kühnen Degen erflehen wolte;" II, 118 [1783]: „vielleicht, daß sie es müde war, einem edeln Degen nachzueilen"; II, 163: [es] „werden diese fünf Degen endlich die Bezauberung der schönen Roselie . . . aufheben können"; II, 190: „Unser Degen verlies sie alsdann"; II, 146: [diese Waffen] „gehörten dem edlen Degen"; II, 212: „diese beide Degen griffen einander eben so feurig an, als feurig sie sich widerstanden"; II, 254: [es sei] „das Ende dieses edeln kühnen Degens nicht mehr fern"; II, 274: „Sie erwarteten nicht jene Degen, die sie in den Zaubergemälden der Gallerie ihres Schlosses gesehn hatten"; II, 284: [ich soll mich des Schwertes nur bedienen], „um den benotdrängten Degen und Damen zu dienen"; II, 318: [die Erzählung erregte Verlangen], „das Uebrige aus dem eigenen Munde dieses Degens zu hören"; II, 357: [Erläuterung,] „welche nur die Degen selbst ihnen geben konten, die Teil an den Thaten hatten, deren Vorstellung sie sahen"; II, 365: [sie] „müste an Tapferkeit den kühnsten Degen gleich kommen"; II, 399: „Diese hatten schon von den Thaten dieses jungen Degen gehört"; Mylius 1782 Kleine Romane I, 158: „Der ganze Hof nam an dem Unglük des jungen Degen Theil." Dazu die Anmerkung: „Degen in der alten Sprache ein tapfrer Kriegsman, ein Held"; V, 355 (1785): „Endlich begann ein alter Degen"; Mylius 1795 „Rußland" [aus dem Franz. des Chantreau] III, 298: [Bei der Donischen Horde] „findet man keine Handelsleute, weil die Kosaken als biderbe Degen Handel und Wandel verschmähen."

† **Difftigkeit.** (S. 134.) Verschmitztheit. Schottel.

Märlein 134: „Nunmehr hab' ich keinen weitern Stab mehr, mich zu stützen, als Difftigkeit"; 139: „Bei seiner Diffigkeit (lies: Difftigkeit .... wird er 'mal auf 'nen recht stattlich grünen Zweig zu sitzen kommen"; 147: „Sie war zu diftig, um sich dadurch Staub in die Augen streuen zu lassen"; 369: „Dagobert, gar viel diftig in der Staatskunde"; 392: „das Ding so diftiglich beginnen, wie nur immer müglich"; 415: „außer der Diftigkeit und dem Seelenvollen, das den Blikken des Fuchses eignet, lag in seinen Blikken 'ne besondre Anmut"; 452: [man] „wuste gar diftiglich ihr kochendes, brausendes Herz ... zu sänftigen"; 507: „seine Diftigkeit, die bis zur Gaunerei ging."

Im DWb. II, 1149 ist bloß das zu „Diftigkeit" gehörige Adjektiv „diftig" oder „diffig" aufgeführt. Es ist in Wörterbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts notiert und in schwäbischer Volkssprache noch lebendig.

Außer den im DWb. II, 1149 angeführten Wörterbüchern wird „diftig" bei Schottelius 1663 „Von der Teutschen Haubt Sprache" S. 1302 [Kapitel „Stammwörter der Teutschen Sprache"] notiert; das zugehörige Substantiv wohl von Mylius selbst — im Anschluß an dieses Adjektiv — gebildet, aber später nicht mehr gebraucht.

† **Dill- und Dal-tappe** (S. 271.) Stumpfköpfe. Kaisersberger hat dieß Wort in seinem Narrenschiff.

Märlein 271: „es ist 'n gar arger Schlag Volks diese Elfen; Erz-Diltappe und Daltappe, aprillköpfig, wolfsherzig und ungeschaffen."

Nach dem DWb. II, 1151 ist das Wort seit dem 15. Jahrhundert bezeugt und bis ins 17. Jahrhundert belegt. Bei Frisch 1741 Wörterbuch I, 198 — unter Hinweis auf eine Belegstelle bei Geiler von Kaysersberg (Narrenschiff)

— notiert. Von Frisch hat es Mylius offenbar übernommen, später aber nicht mehr gebraucht.

Dikkmal (S. 276.) oftmals. Dikk hieß in der alten Sprache, oft. Daher dikbesagter, dikerwähnt.

Märlein 276: „Ich thät nie an derlei Lustbarkeiten Behagen finden, doch dikmal thäten sie mich in Erstaunen sezen"; 282: „Man stürmte tagtäglich so dikmals in ihn, daß er endlich das Wort von sich gab, mich anzusehn"; 283: [es bekam mir so übel], „daß, käm' das Ding dikmals, ich wahnsinnig werden würde"; 319: „das trug sich gar dikmal zu"; 456: „dikbesagter Junker"; 505: [Buchstaben], „die ich aus dem dikbesagten Buche erlernt hatte"; 509: „Das dikbesagte Buch hat mir das all kund gethan."

Dickmal = oftmals ist nach Frisch 1741 Wörterbuch I, 194 [„dick, in einigen Composs. für oft, es veraltet aber"], dem Mylius das Wort offenbar entnahm, im 18. Jahrhundert zwar noch vorhanden, aber im Abnehmen begriffen. Nach Stieler 1691 (notiert DWb. II, 1078) nur noch im Kanzleistil gebraucht, vgl. überdies [DWb. nicht notiert] Heynatz 1796 Antibarbarus I, 298: „dick für oft, mit den daraus zusammengesetzten Ausdrücken, dickbesagt, dickbemeldet, dickmals, gehören zu den Kostbarkeiten der oberdeutschen Kanzleisprache."

Die lexikalische Notierung des Wortes bei Mylius ergibt sich damit als berechtigt. Sie folgt aus dem Sprachgebrauch der Zeit.

„Dick" selbst, das Mylius nicht gebraucht, ist nach dem DWb. II, 1078 schon in der Schriftsprache des 17. Jahrhunderts fast ganz erloschen, vgl. überdies [im DWb. nicht notiert]: Eschenburg 1776 „Beyträge zur alten deutschen Litteratur" [Deutsches Museum 144], der es für nötig hält, „dick", resp. dike mit „oft" zu übersetzen.

Nur Wieland 1776 „Liebe um Liebe" hat es noch „einmal hervorgezogen" (notiert DWb. II, 1078]. In der

Zusammensetzung „dickbesagt" lese ich das Wort noch in Wielands „Geschichte des Philosophen Danischmende", Teutscher Merkur 1775, III. Vierteljahr 124.

Mylius hat „dick = oft" auch später noch gebraucht, aber nur in der dem Kanzleistil geläufigen Zusammensetzung „dickbesagt" [dickbelobt]; vgl. 1777 Hans Wurst 53: „dikbesagte Flatus"; 1778 „Candide" 47: „das dickbesagte schöne Sopha"; 200: [sie] „dienen ietzt bey dem dickbesagten Fürsten"; 254: „auf dickbesagte Art"; 1785 „Peregrine Pickle" I, 77: „so daß der Komodore drei Monate nachher an dikbesagtem Orte sie mit dem Namen einer verdammt gescheite Schindmähre belegte"; I, 166: „das dikbesagte Geschirr unter die Bettdekke zu nemen"; 1786 Übersetzung von Voltaires sämtlichen Schriften III, 190: „Kunegunde und die Alte dienen jezt bei dem dikbesagten Fürsten"; 1788 „Niels Klimms Unterirdische Reisen" 234: „ein Roman des dikbelobten Gnossirgs"; 1799 „Das Faschingskind" [aus dem Französ. des Pigault le Brun] I, 6: „Dikbesagter Mann."

In dieser Zusammensetzung findet sich auch das Wort bei J. J. Chr. Bode, vgl. 1786 Thomas Jones I, 186: „dickbesagter Rebhuhn"; II, 343: „dickbesagter Schwager."

Druiden. Waren die Priester und Weisen bei den alten Galliern, Britten, Teutschen und andern Celtischen Völkern. Sie spielten bei diesen die nehmliche Rolle, welche die Magi bei den Persern, die Chaldäer bei den Babiloniern, und die Gymnosophisten oder Brachmannen bei den Indianern spielten. Sie stunden in dem grössesten Ansehn. Nichts wichtiges wurde ohne ihren Rath unternommen. Sie wurden als die Vertrauten der Götter und die authentischen Ausleger ihres Willens angesehn. Sie waren, nebst den Barden, oder Sängern, in exklusizischen [lies: exklusivem] Besiz aller Gelehrsamkeit bei den Celtischen Völkerschaften, und hatten wie Julius Cäsar (de Bello Gallico Lib. VI. c. 14.) berichtet, sehr viel von den Gestirnen und ihren Bewegungen, von der

Größe der Welt und der Erde, von der Natur der Dinge, und von der Natur und Macht der Götter zu erzählen. N. Amadis Ges. 3. S. 74. Not. I.

Märlein 142: „Schon seine Gattinn diese Erwarmung auf seine Druidenarbeiten … daß neissen thät und gar hart mühen, so beschloß sie doch mit ihm zu ziehn. Auf dem Gebürge … thät er . . . seine Wart' und Wohnung aufschlagen"; 333: „Alsbald sie am Fusse des Berges waren, liessen sie . . . anfragen, ob der Drude heischte, daß sie mit vollem Gepäkk hinaufziehn sollten"; 357: „Unfern der Behausung des Hünen lag der gar romantische Pallast eines Druiden"; 358: „Allein die Krone all dieses Zaubers war'n junges Maidelein, woran dero Vater, der Druide all seine Wissenschaft vergeudet hatte und seine Zauberkünste allesamt"; 362: „das Töchterlein des Druiden hatte sich niedergeworfen auf die Kniee, und betete zum Himmel"; 362: „Der Druide war nur wenig verstürzt ob 'nem Zauber, der gen den seinigen ankämpfte"; 363: „der Hüne strekte den Hals empor, dräute schon mit Strikk und Galgen und rief dem Druiden zu: Ha! wir krigen Dich zu pakken, alter Gauch"; 364: „damit's ihr baß neist und faul thut, (denn gedemütigt, unter'n Fuß gebracht muß sie einmal werden) soll der Druide Dein Bube werden"; 372: „Der Druide thät sie alsbald aus ihrem Schlummer erwekken"; 372: „sie würde sich bei'm Erwachen gegen den Druiden wenden und sagen: Viel mächtiger Befehlshaber der Gläubigen!" 382: „Wie? rief der Druide, mir . . . ungehorsam geweſt"; 373: „der Druide war in der Kaballa gar viel groß und hocherfahren"; 373: „übermannt von diesen Schlag auf Schlag gethanen Geständnissen vermocht's der Druide nicht ihr zu folgen"; 374: „das gute Wichtlein entsazte sich gar über die Maaßen sehr, als er vom Druiden mit derlei zornigen Verde empfahen wurde"; 374: „der Druide sprach also zu ihm: Komm! thu Rechenschaft von Deinem Haushalten!" 375: „der Druide schuf, er sollte aufstehn"; 384: „Unglücklicher, unter-

brach ihn der Druide, was für 'nen Namen hast'u genannt"; 385: „was machtest Du wärend der Zeit? frug der Druide"; 393: „Der Druide, der ihn liebte, panzerfegt' ihn gar weidlich, allein in 'nem viel linden Ton, und verzieh ihm alle seine Fehle"; 393: „der Druide hätte sich nicht aus Zagmütigkeit zurück begeben, sondern aus Kriegslist"; 393: „als der Druide seinen Posten verließ, und in seinen Büchersaal lief"; 419: „des Druiden Schloß"; 428: „der elementengebietende Druide"; 429: „mit dem Golde, das ihr Vater, der Druide, unter der Kleopatrasseule verwahren thut"; 429: „Sobald man mir 'nen Geleitsbrief herausgesant hat, begeb' ich mich zum Druiden"; 430: „Sonach sann er aus, man müste, um den Druiden desto baß hinter die Fichten zu führen, ihm 'nen Ehrenhold statt 'nes Trompeters schikken"; 466: „Der Druide, der dieß gewahrte ward wol inne, daß man 'nen ganz andern Weg einschlagen müste"; 466: „Indeß daß der Widder seinem Herren dem Riesen die Zeit kürzte, beschäftigte sich der Druide seiner Tochter den Verstand dadurch herzustellen, daß er ihr brausendes, kochendes Herz zu besänftigen suchte"; 471: „Ja, meine Tochter, fuhr der Druide fort"; 471: „Der Druide hatte ihr gut sagen, daß es iezt gar nicht drauf ankäme, für 'nen Mann zu sterben"; 472: „der Druide sah' sich genöthigt, ihrem stürmenden launhaften Fürwiz nachzugeben"; 472: „Der Druide vertraute dem Kleinen den Talisman an, den er am Finger hatte"; 472: „Der Druide nahm's [das Messer] dem kleinen Poinson mit 'ner Art Ehrerbietung ab, und gab's seiner Tochter in die Hand"; 474: „Jezt galt's den Strafbaren zu fahen. Und dazu, sagte der Druide, gehörten die viel feinsten unvermerktesten Griffe"; 475: „Man führt' ihn in den grossen Pallastsaal, wo ihn der Druide erwartete"; 475: „Endlich unterbrach die Zurükkunft des Druiden diese harmvolle Beschäftigung"; 475: „Freude, Erstaunen, und Aengstlichkeit waren zugleich in des Druiden Antliz gemalt"; 478: „Hie gab der Druide seiner Tochter die lezte Anwei-

sung"; 479: „Hierauf umhalste der Druide seine Tochter"; 480: „Wie groß ward aber ihre Unruhe, als sie des Druiden Verwundrung und Erschrekken sahe"; 483: „Der Druide, der kleine Poinson, die Silphinnen, und alle Vögel ringsumher weinten bei diesem traurigen Schauspiele"; 484: „So versünpft auch der Druide in Harm und Mismut war"; 484: „Des Druiden Befehle wurden schlecht vollzogen"; 484: „So weniges Belangs auch diese Veränderung in den Befehlen des Druiden zu sein schien, so hätt' sie doch, wie Sie in der Folge sehn werden, bei Einem Haar alles verdorben"; 485: „Der Druide war nicht vergebens so endelich; es war ihm um den bezauberten Sachs zu thun, den seine Tochter im Pallastsaale hatte fallen lassen"; 485: „Der Druide hub's [das Messer] auf. So bekannt ihm auch alle Sprachen des Erdbodens waren, so konnt' er doch nicht begreifen, was das Messer eben geschrieben"; 486: „Jezt, wähnte der Druide, würd' es sich [das Messer] verständlich erklären"; 486: „Den Druiden thät dieß so baß neissen und ärgern, daß er nicht übel Willens war es [das Messer] gen die Bildsäule zu zerschmettern"; 487: „Kaum hatte der Druide seine Tochter im Vestalinnenlusthause verlassen"; 490: „nach des Druiden Tode"; 490: „Schäze des Druiden"; 491: „Der Verfasser dieser Geschicht thut Unrecht hier grade abzubrechen, und uns zum Druiden rückzuführen"; 492: „Und was machst Du hier, sagte der Druide"; 493: „Hast gesiegt, grausamer Merlin! rief der Druide"; 493: „Gleichwol wuste der Druid all sein Unglükk nicht völlig"; 493: „Erst in diesem Augenblikk ward der Druide inne, daß er den Reif an seiner Tochter Finger gelassen"; 493: „Der Druide gewann seinen Pallast wieder, dort Alien zu suchen"; 495: „Indeß, daß der Druide mit michel Gaum das Ding beschaut' und bespahte, öfnete sich der Wagen und herausstieg das Mütterchen mit den Messerscheiden"; 495: „Nachdem der Druide den Poinson gerufen, der sich aus Ehrerbietung ab der Seite gemacht, befahl er ihm . . . den Wagen in's Vestalinnenlusthaus zu führen";

496: „Der verstürzte Druide, ohn' ihr das Abenteuer mit ihrem Messer zu enthüllen, bat sie deh- und weh-mütiglich ihm diese Worte zu erklären, weil sie ihn zu betreffen schienen"; 496: „Der gelehrte Mauvillon versichert uns bei dieser Auslegung seie der Druide viel bläſſer worden"; 496: „Als die Rune des Druiden Verwirrung gewahren thät, sagte sie zu ihm: Wir wollen uns an einen andern Ort begeben"; 497: „Bei diesen Worten führte sie der Druide in seinen Gemäldesaal"; 497: „Die Gemälde, die man daselbst sahe, stellten weder die Vergangenheit, noch die Gegenwärtigkeit vor; das war der Kunst und Wissenschaft des Druiden nicht würdig"; 498: „mächtig im Gewande des Druiden, und auf der Telyn des Barden; summa 'n Muster aller Herrscher in ieglichem Zeitalter"; 498: „der Druid' muste sich zu ihr sezen"; 498: „Der Druide, vermochte nicht, Mütterchen mit den Messerscheiden gaumiglich zu zuhören"; 509: „Der von Harm und Kummer überwältigte Druide konnte sich nicht länger verstellen"; 511: [es] „glaubte der Druide nicht besser die Zeit nehmen zu können"; 511: „Der Druide führte sie [die Rune] hierauf zur Kleopatrassäule ohne zu bedenken, daß er die Bage nicht mehr hatte, die sie nur allein öfnen konnte"; 511: „Sie sagte zum Druiden, er möchte dem Poinson anbefehlen, unter allerhand Gestalten Alien aufzusuchen"; 515: „aus des Druiden Schlosse"; 516: „ihn in den Besiz der übrigen Schäze des Druiden zu sezen"; 518: „wüstet Ihr, was für Freude Ihr Ew. Ehrwürden, dem Druiden, Eurem Vater durch die Wiederbringung dieses Buchs machen werdet, warlich Eure Arbeit würde minder heftig sein"; 518: „War weiland 'n Druid' in Brittannia, . . . war auch so'n hochweiser Mann, daß er 'n Buch machte, das alle Weisheit der Welt begriff; hatte auch 'ne Sprache erfunden, bestehende aus Bluhmen, Pflanzen, Planeten, und Gott weiß aus wieviel andern Dingen"; 526: „was er auch für Weg einschlug, nach des Druiden Garten hinzufinden, misglükt' ihm immer die Schanz"; 528: „einge Minuten nachher sahe man Müt-

terchen mit den Messerscheiden samt dem Druiden aus ihrem Wagen heraussteigen"; 528: „Ha! meine viel süsse, hehre Herrin, schrie Poinson, last uns Mütterchen mit den Messerscheiden entgegenlaufen, dort kömmt sie mit Eurem Vater, dem Druiden, vermutlich Euch zur Hülfe"; 529: „der Druide zog seiner Tochter die Bag' ab"; 529: „Sie [die Rune, die Zauberinn] empfing's [das Messer] aus den Händen des Druiden"; 530: „die Rune bekam den Sachs, der Druide sein Buch, und die Ameige ihre Wiege"; 532: „das flüssige Gold, das der Druide besässe"; 533: „dieß gab mir in den Sinn, viel schöne Alia, zu deinem Vater, dem Druiden zu gehn, wo ich mich nicht Dir zum Schlachtopfer zu stellen glaubte"; 533: „die Gegenwart ihres trauten Buhlen tröstete sie bald wieder, zumal da sie den Druiden, und Merlinen mit 'nander verabreden hörte, daß sie in drei Tagen des fürstlichen Herrleins von Noisi Ehegemahl werden sollte."

Im DWb. ist über die Geschichte des Wortes nichts Näheres angegeben.

Das Wort kommt offenbar in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der parallel laufenden, besonders durch Klopstock in Schwung gebrachten Bardenbegeisterung zu beschränktem literarischen Gebrauch im Sinne von Weiser, Gelehrter, Priester.

Ich finde es bei Schönaich 1754 „Aesthetik in einer Nuß", Ausgabe Köster S. 19: „So . . . verliebt singet der Druide Bodmer"; besonders aber bei Klopstock und Wieland; Klopstock 1769 „Hermanns Schlacht" (Ausgabe Düntzer Leipzig 1876): „Hier ist die Opferstätte. Ruf nun den Druiden und den Barden, hier wollt' ich sie herführen"; 13: „Ein Druide. Was willst du für Opfer haben, Brenno?" 15: „Die wiederkommenden Druiden fangen an, den Altar zu bauen"; 17: „Auf beiden Seiten des Altars stehen die Druiden"; 17: „Ihr Druiden und ihr Barden, es ist heut ein feierlicher Tag; . . . Wir müssen heut mit mehr Ernst als jemals opfern. Ein Druide. Brenno, der Altar ist fertig"; Klopstock 1774

„Die deutsche Gelehrtenrepublik“ 12 (Ausgabe Göschen 1855) „Einige gehen mit ihrem [der Naturforscher] Ursprunge bis in die Zeiten der Druiden zurück. Diese ließen die Verse, in denen ihre Untersuchungen enthalten waren, nicht aufschreiben, sondern nur auswendig lernen; und so mußten sie desto gewisser untergehn. Von dem getischen Druiden Orpheus ist etwas durch einen Griechen übrig“; 183: „Die Druidinnen verkündeten: ihr siegt nur, wenn der Mond voll ist“; 187: [Landesversammlung der Germanen] „Hierauf gebietet ihr, Druiden, Stillschweigen, und wer nicht gehorcht, den bestraft ihr“; 312: „Sie [eine Schrift] wäre von eisgrauen Zeiten her, und enthielte viel Merkwürdiges. Die Druiden kämen darin vor“; Wieland 1768 „Idris und Zenide“, Ausgabe Gruber 1824 Leipzig VIII, 39: „Die Ungeduld, das Urbild selbst zu sehn, Stahl mich zuletzt der Vorsicht des Druiden Der mich erzog“; Wieland 1771 „Der neue Amadis“ I, 74: [der Zettel] „Worinn die befragten Druiden ihm ihre Antwort gaben.“ Dazu eine längere erklärende Anmerkung, die Mylius in ihrem ganzen Umfang und wortgetreu in sein Glossar herübernahm“; I, 77: [er erblickt] „von Jugend an nichts, worinn ein Leben war, Als einen Psittich, ein Aefchen, und einen alten Druiden, mit langem silbernem Bart“; I, 88: „was er in langen zehn Jahren von seinem Druiden gehört, Vergaß er in einer Stunde“; I, 92: „Der alte Druide sinkt Beynahe zu Boden“; I, 92: „Einst da der Druide sehr viel im Senecaischen Tone Vom höchsten Gute sprach“; II, 54: [der Busen] „Der ihn im Thurm des Druiden entzückte“; „Geschichte des Philosophen Danischmende“, Teutscher Merkur 1775 II. Vierteljahr 117: „den Magiern, Druiden, Bramen, Lamen, Derwischen . . . kurz allen Arten und Gattungen von Bonzen“; auch Ramler 1772 „Lyrische Gedichte“ 105: „verderbe den Geist weiser Druiden nicht“, und Jakobi 1776 Iris V, 88: „Er rief den grauen Druiden Suivan, der... gesungen hatte, daß die Gottheit... sein Geschrey hörte“; VII, 573: „Der Druide wird wissen von Gelchossa.“

Für die Masse der Leser aber blieb „Druide“ gelehrt-historisches Fremdgut, das daher der Erklärung bedurfte; vgl. Adelung 1774 Wörterbuch I, 1427: „Druide, im heidnischen Europa Benennung der Priester“. [Von Frisch noch nicht notiert]. Vgl. ferner die oben zitierte Erklärung, die Wieland 1771 „Der neue Amadis“ I, 74 dem Wort geben zu müssen glaubt; vgl. schließlich Bode 1781 „Der Denker“, der I, 35 zu Druide im Texte eine Übersetzung hinzufügt: „In den Republiken der Gallier wurden lange Zeit die bürgerlichen und Staatsgeschäfte, welche hernachmal den Druiden (Priestern) übertragen wurden, von einem weiblichen Senat verwaltet.“

Mylius hat das Wort später wesentlich spärlicher, aber immerhin noch einigemal gebraucht; vergl. 1782 Des Philosophen von Sanssouci sämtl. Werke I, 470: „Als Brandenburg heidnisch war, wurde es, so wie ehmals ganz Teutschland, von Druiden beherrscht“; 1782 Kleine Romane I, 269: „Die Druiden pflegten sich ehemals damit [Eichenmistel) zu bekränzen“; 1786 Voltaireübersetzung I, 119: „Der gute Geschmack verbreitete sich über alle Stände dermassen, daß es sogar unter den Druiden gute Schriftsteller gab“; I, 120: „schwarz gekleidete Erdruiden . . . beklagten sich, daß man ihnen nicht mehr erlaubte, die Menschen zu betrügen“; I, 120: „Einige Archidruiden ließen sogar Schmähschriften drucken“; I, 120: „Ein Druidischer Zeitungsschreiber schrieb zweimal wöchentlich die Annalen einiger der ganzen Nation unbekannten Besessnen“; I, 122: „Nach dem Essen führte man ihn in ein bezauberndes Schauspiel, welches die Druiden verdammten“; I, 130: [es] „nötigten ihn die Magistratspersonen und Druiden des Landes, . . . einen Tamburin zu tanzen“; I, 132: „die man der schwarzen Kunst beschuldigte, wurden von einer Gesellschaft Druiden . . . ohne Barmherzigkeit verbrannt“; I, 133: [der andächtige Mann war] „ein Spion der untersuchenden . . . Druiden.“

Von den Zeitgenossen hat der Mylius nahestehende

J. J. Chr. Bode das Wort außer im „Denker“ 1781 auch in seiner Montaigneübersetzung III, 248 (1793) angewandt: [die Seelenwanderung] „ist von verschiedenen Nationen aufgenommen worden, und besonders von unsern Druiden.“

Egsperlich (so soll's S. 63 auch heissen). Fürchterlich, scheußlich. S. Glossarium bei den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.

Märlein 42: „Weidlich geschirmt gegen die egsperliche Macht 'ner Schwarzkünstlerinn“; 63: „hält denn keine Mauer Stich gegen ... ihro egspeliche Klauen?“ (das Vokabular verbessert egspelich in egsperlich; vgl. oben); 273: „Er ließ aus dem kleinen Zeh des linken Fußes 'ne gar egsperliche Kralle hersürsgehn“; 434: „der Kopf ... machte 'nen viel egsperlichen Kopfschmukk“; 440: [das Feuer] „bei dem Du mich mit dem gar viel egsperlichen Bließe erschrökken kamst“; 454: „Der König frug, was es da für 'nen viel egsperliches Getös gäbe“; 482: „stromweis röhrte das Blut aus der egsperlichen Wunde“; 514: [ich thue] „Dich lebendiges Leibes einscharren. Nachdem er dieß gar viel egsperliche Urtel gefällt schloß der Riese Alien in das Hüttchen ein.“

„Egsperlich“ ist im DWb. nicht notiert. Das Wort ist mhd. Sprachgut [vgl. Müller-Zarncke, Mhd. Wörterbuch I, 411: „egesbaerlich = schrecklich, Adv. = egsbaerliche“], das nhd. völlig veraltet, im 18. Jahrhundert indes durch Bodmer 1757 „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger“ in ungenauer Schreibweise wieder bekannt gemacht und in seinem Glossar (S. 281: egsperlich, fürchterlich, scheußlich) notiert und übersetzt wurde.

Von hier hat es Mylius in sein Glossar übernommen, aber in seinen späteren Schriften nicht mehr gebraucht.

Ehegespons. Ehegesponß. Ehegemahl.

Märlein 58: „Bei ihrem lieben Ehespons, der, wie gesagt, 'n

liebes Schaf was, galt ich mit leichter Mühe für 'nen wundergeschikten Kopf"; 88: „Straks wollt' er ihn zu seinem Fräulein hinführen, damit sie ihn flugs zu ihrem Ehespons köre, und auf daß noch an selbgem Abend Beilager würde". Märlein [„Gespons"] 37: „Bedenk' nur, der Sohn der Rafzahn wird Dein Gespons"; 110: [er] „rief Himmel und Erde dabei zu Zeugen, er wollte nie einen andern Gespons haben, weder seine Pina"; 356: „er war gemutet sich ein Weib zu nehmen auf's baldeste. Und als diese Mär den Töchtern des Landes vor die Ohren kam, entsazten sie sich gar über die Maßen sehr, und war deren keine, die Gelüsten gehabt hätte zu sothanen Gespons"; 525: „nachdem sie die ganze Welt durchfahren, Narziß stets unsichtbar, und sein Gespons stets so schön, als ihr zu sein behagte, so ließen sie sich irgendwo bei 'nem Berge nieder."

„Ehegesponß" oder „Gesponß", aus dem Lateinischen stammend, ist nach dem DWb. IV, 4157 noch im 16. Jahrhundert gebräuchlich; im 17. und 18. veraltet. Stieler 1691 verzeichnet es nicht. Im 18. Jahrhundert wird es von einzelnen wieder hervorgeholt. Bei Adelung nicht gebucht. Dagegen hat es Frisch 1741 [im DWb. nicht zitiert] in diesem Sinne verzeichnet; vgl. Wörterbuch II, 305: „Spons hat man wider aufgebracht für eine königliche künftige Gemahlin, und für eine hohe Verlobte das Wort Gespons." Ähnlich Heynatz 1796 Antibarbarus II, 46: „Der und die Gespons für Bräutigam und Braut ist veraltet, aber von den Ritterromanschreibern vielfach wieder hervorgezerrt" (not. im DWb. IV, 4157].

„Ehegesponß" also immerhin ein vereinzeltes und ungewohntes Wort, das der Erklärung bedurfte.

Mylius verwendet es später [aber dem deutschen „spannen" angeglichen] in „Peregrine Pickle" IV, 370 (1785): „Der Himmel verleihe mir Geduld die Laune eines solchen Ehegespanns zu ertragen."

Gespons finde ich schließlich noch im allgemeinen Sinne

von Gefährtin bei J. J. Chr. Bode 1787 Thomas Jones IV, 257: [Ihre Gebieterin nötigte sie] „mit ihrer Gespons zu Pferde im Reiten zu wechseln".

† **Ehrlich halten jem.** (S. 122.) Mit vieler Achtung begegnen.

Märlein 82: „Der Kalifas heischte platterdings, Flördepine sollte bei der Gaugrävinn übernachten, weil deren Haus nach seiner Burg das hochehrlichste war"; 94: „Um ihn [den Kalifen] desto ehrlicher zu empfahen, bärte sich Flördepine empor"; 103: „er wollte die Dirn, woran sein künftiger Eidam so warmen, herzigen Antheil nahm, hochehrlich und stattlich zu ihren Vätern versammeln"; 122: „ich hatte schon über die fürgenommne Zeit an seinem Hoflager geweilet, wo man mich so gar ehrlich gehalten"; 232: [sie stimmten ihre Instrumente], „um uns gar ehrlich zu empfahen"; 378: „Ihr thätet sie [die Kämpen] gar hochehrlich halten, sie aber thät sie schnöd halten."

Nach dem DWb. III, 69 ist „ehrlich" im Sinne von „ansehnlich, vornehm, achtungsvoll, höflich" im 16. Jahrhundert gebräuchlich, heute aber (19. Jahrhundert) veraltet.

Stieler 1691 Wörterbuch 361 verzeichnet noch: „ehrlich = honorificus; ehrlich gegen einen gesinnet seyn = honorifice de aliquo sentire."

Zum 18. Jahrhundert vgl. besonders Adelung 1774 Wörterbuch I, 1520: „Ehrlich, vornehm. Im Hochdeutschen ist diese Bedeutung veraltet." Ebenso Heynatz 1796 Antibarbarus I, 324: „ehrlich für ehrenvoll ist kein gutes Deutsch."

Mylius hat „ehrlich in diesem Sinne auch später noch gebraucht, aber nur in der „Geschichte des Sonnenritters", wo nach den Märlein am meisten derartige veraltete Wörter und Wendungen sich finden, vgl. Mylius 1781 „Geschichte des Sonnenritters" I, 369: [sie] „faste selbst den weisen Entschlus, in Zukunft sanfter und ehrlicher zu sein"; dazu die Anmer-

kung: „Ehrlicher. Ehrlich wird hier in seiner alten Bedeutung genommen, wo es soviel sagen wollte als höflich"; 441: „Helenus, der mit Kühnheit die Vorwürfe einer jeden andern würde entgegnet haben, bemühte sich durch die ehrlichsten Reden, die schöne Dame zu besänftigen"; 484: „Die Lacedämonische Prinzessin ward durch diesen Zug von Ehrlichkeit gegen die Dame gerührt"; II, 217 (1783): „Diese Sprache war dem Alcidaman neu; er war zu ehrlich, um sich nicht zu stellen, als unterwürf' er sich willig all' den Gesezen, die eine schöne Königin ihm auferlegte." Dazu die Anmerkung: „Ehrlich in der alten Bedeutung für höflich." 406: „Er hatte sein Visier aufgezogen, und da die Dame sahe, daß es ein junger und schöner Ritter war, so beantwortete sie seine Fragen eben so ehrlich." Zu „ehrlich" gibt er hier nochmals die Anmerkung: „Man erinnere sich aus dem 1. Theile, daß es in seiner ehemaligen Bedeutung . . . höflich bezeichnet."

† **Ehrsam** (S. 178.) rechtschaffen, wakker.

Märlein 178: „das Ufer war endlängst mit den ehrsamen Leuen verbrämt."

Nach dem DWb. ist das Wort mhd. und im 16. Jahrhundert von Luther noch gebraucht. Ich finde es bei Stieler 1691 Wörterbuch 361 noch vollwertig notiert (= honorabilis, honorificus), ohne einschränkenden Zusatz. Im 18. Jahrhundert im vollgültigen Sinne offenbar nicht mehr gebräuchlich; im DWb. fehlen dazu Belege, vgl. indes Frisch 1741 Wörterbuch I, 217: „ehrsam, Adj. ein Titel-Wort, doch weniger als ehrbar; den Handwerkern wird es noch gegeben, ein ehrsam Handwerk." Adelung 1774 Wörterbuch I, 1522: „Ehrsam, löblich, wirklich geehrt, ein in dem gemeinen Sprachgebrauch veraltetes Wort, welches nur noch in den Titeln zuweilen vorkommt." Ebenso Heynatz 1796 Antibarbarus I, 324: „ehrsam gehört zur veralteten Betitelung. Im Scherz nennt man das Publikum noch wohl ehrsam."

So wird die Notierung des Wortes durch Mylius verständlich.

Es ist zwar nach dem DWb. auch im Sinne von ehrbar literarisch belegt, aber erst aus der 2. Hälfte des Jahrhunderts, aus Klopstock 1776 „Deutsche Gelehrtenrepublik" (Ausgabe Göschen 1855 Leipzig S. 85 und 122). Ich finde es ferner in dem auch noch von Mylius benützten Bertuch 1775 Don Quixote I, 99: „seinen Schildknappen bey der nächsten Gelegenheit beßer und ehrsamer beritten zu machen"; 123: „ein ehrsamer Ritter"; 253: „die Zeit wird schon kommen, da du es sehen und mit Händen wirst greifen können, wie gut und ehrsam es ist, fahrender Ritter zu seyn"; II, 8: „eine gar ehr- und tugendsame Dame"; 328: [ist es möglich] „daß so viel feine und ehrsame Leute alle einstimmig behaupten können, das wäre ein Helm und kein Becken"; 336: „es ist ja Sünde und Schande, daß so ehrsame und ansehnliche Leute, wie wir, sich einander um Lumpereyn die Hälse brechen sollen"; 353: „Dorothea, die unsern ehrsamen Junker nun schon ziemlich ausgelernt hatte, suchte ihn zu besänftigen"; 356: „zween ganze Tage hatte schon diese ehrsame Gesellschaft in der Schenke zugebracht"; Bertuch 1776 Don Quixote (2. Auflage 1780) III, 506: „Toboso wird der unvergleichlichen Dulcinea unendlich viel zu danken haben; denn es wird in künftigen Jahrhunderten so berühmt und bekannt durch sie werden, als Troja durch Helenen, . . . jedoch auf eine rühmlichere und ehrsamere Art"; Bertuch 1776 „Don Quixote" (2. Ausgabe 1781) IV, 560: „der Pfarrer lobte nochmals seinen ehrsamen Entschluß"; 561: „Ihr sollt zu Hauße bleiben und ein stilles ehrsames Leben führen."

Nach 1777 finde ich „ehrsam" bei J. J. Chr. Bode 1786 (Leipzig) Thomas Jones I, 57: [Ihr könnt] „keinen andern Umgang haben, als mit bösen und verworfenen Menschen, weil ehrsame Personen Euch in ihrer Gesellschaft nicht dulden"; V, 167 (Leipzig 1788): „Jones war noch nicht lange zur Thüre hinaus, als die ehrsame Tante anfing"; Bode 1793

Montaigneübersetzung II, 200: [sie machten es bekannt] „unter dem ehrsamen Vorwande.“

Mylius selbst gebraucht das Wort noch 1779 in „Gil Blas“ V, 219: [ich bitte den Fehltritt] „vor dieser ganzen ehrsamen Versammlung ab.“

Elfe. Schutzgeist.

Märlein 269: „Dort, . . . werdet Ihr den Elfen der Elfen sehn“; 269: „der Elfe der Elfen kam selbst“; 271: „es ist 'n gar arger Schlag Volks diese Elfen“; 272: „es gäbe nur drei Elfen auf Gotteserdboden, die eben so mächtig wären weder er“; 274: [sein Leib war stolz gebaut wie] „der von meinem grossen Hans Dumm von Elfen“; 274: „Der Elfe glaubte aus Füll' an Vergnügen wär' ich in solche Wallung gerathen“; 275: „mein Gemahl der Elfe“; 276: [er] „war der nachgiebigste, gefälligste Mann von Elfen“; 278: [die Schönsten] „die der Elfe in gar prangende Behälter einsperren ließ“; 279: „Der Elfe mein Gemahl“; 279: „sie hatte das Herz des Elfen in ihrer Hand“; 279: „Er schien erstaunt ob der Gestalt des Elfen“; 279: „der Elfe, der seine Geschichte hören wollte, um sie auf den Schrank schreiben zu lassen“; 281: „Dieß . . . Betragen muste meinem Elfen gar viel weidlich behagen“; 281: „mein Elfe, . . . thät . . . mich keines Wortes würdigen“; 282: „der Elfe sah' sich genöthigt, sich hinter mich zu stellen“; 283: „dieser Storrundeselskopf von Elfen“; 283: „Indeß war der Elfe gar höchlich erstaunt, daß sein Herz von sothaner Probe nicht geschmolzen war“; 284: „Der dummköpfige Elfe“; 285: „Belägert aber, wie ich war, von meinem argen Elfen“; 285: „Da alles zu diesem neuen Auftritt veranstaltet war, ließ sich's der Elfe einkommen, unsern erlauchten Gast zu fragen, . . . ob er sich denn nicht zu seiner Fahrt mit Waffen versehen gehabt“; 285: „Nun sagte der Elfe, so will ich Euch morgen den einzigen Ort zeigen, den Ihr sint Eurem Hiersein noch nicht gesehn habt“;

286: „Und wo säß' ihm denn das so Sonderbare? sprach der Elfe"; 286: „der Elfe hastete sich seinen Gast in den Saal führen zu lassen"; 288: „Er hatte,... die Grösse meines Elfen"; 288: „Er verließ den Saal, . . . und stieß auf den Elfen, der nicht wenig verstürzt war, ihn in voller Rüstung zu finden"; 289: „Mehr brauchte es nicht meinen mich brünstigmeinenden Elfen gar über die Maaßen sehr in Schrökk zu sezen"; 291: „Meine Geduld riß, und mir thät's gar faul, dem Flegel von Elfen . . . zur Pfülbe dienen zu müssen"; 292: „die Höllenangst all derer, denen das Beisein des Elfen gar bang' um's Herz machen würde, würde mich gar herrlich und stattlich erlustiren"; 294: „Wozu ein Schwert? Weil die Schaluppe — . . . unbeweglich ist; es rühre sie dann der Elfe selbst an"; 295: „mitten in dieser Beschäftigung überraschte mich der Elfe"; 299: [die Leute] „die mein Gemahl, der Elfe zu meiner Bewachung, und zur Vollziehung seiner Befehle da gelassen hat"; 302: „kostbar wären sie [die Spinnräder], dem Elfen, ihrem hochmögenden Herren"; 304: [ich wollte nicht] „daß sie der Elfe bei seiner Rükkunft als Siegeszeichen aufhinge"; 311: [eine] „Mär . . . von ihrem Gemahl, den [lies: dem] Elfen"; 354: „Es erscheinen hier verwünschte Prinzen und Prinzessinnen, zwei Liebende . . . ja sogar ein Riese; ein Elfe aber wird warlich! nicht zum Vorschein kommen."

In Übereinstimmung mit dem Glossar gebraucht Mylius auch innerhalb der „Märlein" die durch das weibliche Suffix „e" charakterisierte Form „Elfe", nicht „Elf". Im Glossar selbst fehlt die Geschlechtsbezeichnung.

Im Text dagegen ist dieses „Elfe" stets männlichen Geschlechtes. Darnach ist Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch" 93 zu ändern, wo das aus Mylius notierte „Elfe" (Märlein 548) als weiblich bezeichnet wird.

Das Wort stammt nach Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch" 93 aus englischem „elf" und ist erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts aus der englischen Literatur übernommen worden, nachweisbar zuerst von Wieland 1764

in der Übersetzung von Shakespeares „Sommernachtstraum".

Dem entspricht es, wenn Wieland auch noch später [1768 „Idris und Zenide", Anhang: über „Romantische Poesie" Ausgabe Grisebach VIII, 337] das Wort in Fußnote mit „Naturgeister"; Voß 1773 „Der deutsche Gesang" [Sämtl. Gedichte III, 45] mit „kleine, wohlthätige Genien" übersetzt.

Abgesehen von den im DWb. und bei Kluge aus der Zeit vor 1777 namhaft gemachten Stellen [Ringulph 1769, Herder 1774] finde ich Elfe noch bei Wieland 1771 „Der neue Amadis" II, 6: „es war kein Geist noch einer von den Elfen des Gnomenreichs"; Wieland 1776 „Liebe um Liebe" (Teutscher Merkur II, 225): „ein alter Eremit, ein Mann dem Geister, Elfen und Zwerge gehorsam wären allzumal."

Das Wort ist Mylius offenbar durch Wieland vermittelt worden. Gerade die Werke Wielands, die es enthalten, hat Mylius ausgiebig benützt. „Idris und Zenide" und „Neuer Amadis" hat er in den „Märlein" reichlich citiert; „Liebe um Liebe" außerdem im Glossar genannt.

Noch in einer der späteren Schriften verwendet Mylius „Elfe" gerade in der Form eines Wieland [Oberon] entnommenen Zitates, vgl. 1785 „Kleine Romane V, 353:

„Sobald der Hahn gekräht,
So ist's mit all dem Volk, so zwischen eilf und zwölfen
Im Dunkeln schleicht, Gespenstern oder Elfen,
Als hätte sie der Wind davon geweht."

Ellende (ein). In der alten Sprache ein Ausländer. Frisch.

Märlein 122: [ich eilte] „in voller Hast durch dieß Land, als man mich auf Befehl des Tirnen begriff, denn ieder Ellende war ihm verdächtig"; 144: „Andre aber barsten für Aerger, da sie sich so urplözlich ein Herz durch 'ne Ellende entführt sahen, ob dem sie schon 'ne lange Frist in Fehd' und Spiel

gelegen hatten"; 151: [ich legt'] „den Zauber an, daß iedem Ellenden, der von Geschicht dorthin kam, die Königinn 'ne Krähe, und dero Töchter . . . Aelstern zu sein schienen"; 171: [ich] „begriff, daß es 'nem heisentbrünsteten Buhlen nicht wenig wurmen müste, wenn ihm 'n Gesell, geschaffen wie dieser Ellende, in sein Gau gangen käme"; 174: „Ach! antwortete und sprach der hüpsche Ellende, und wären sie auch noch mehr als lammfromm gegen Euch gewest, so werden sie dennoch gegen mich tigerwütig sein"; 180: „Als 'nem Ellenden hatte man mir den frechsten Hahn und das kekste Maidelein zugegeben"; 197: [ich ward] „da in der Erzählung des hüpschen Ellenden unterbrochen"; 214: „der gar höfliche Ellende"; 214: „Der hüpsche Ellende mochte mir immerhin versichern, daß er die hüpsche Jägerinn beschuht habe, ich glaubt' es doch nicht"; 223: „der Knappe des hüpschen Ellenden"; 227: „Auf diese Art ward ich, von dem liebreizenden Ellenden geschieden, und sint der Zeit ist keine Mär von ihm wiederum vor meine Ohren kommen"; 230: „Es neiste mich baß, daß ich von dem Ellenden nicht Urlaub nehmen können"; 234: [sie hätten Befehl] „all ihre Instrumente zu spielen, alsbald sie irgend einen Ellenden gewahren thäten"; 281: „wo mich der Ellende gewahren thät, wich er mir gewandsweise aus"; 282: „hätte man unserm Ellenden Schlangengift boten statt Weines, . . . so hätt' ihn das nicht so endlich von hinnen treiben können, als es dieser Fürschlag thät"; 282: „Ich meiner Seits begann nun auch Ziererein, sowol um dem ellenden Degen merken zu lassen, ich sei würklich ob ihm ergrimmt, als auch um vor meinem Herren Gemahl die Strengzüchtlerinn zu spielen"; 283: „indeß . . . thäten die Augen dieses gar minniglichen Ellenden ihre Schuldigkeit"; 284: „Ich hätte vor mein Leben gern diesen saubern Hirnwub dem Ellenden mittheilen mögen"; 286: „ich wette drauf, sprach der Ellende, daß es unter allen den Namen keinen so viel sonderbaren gibt, weder meinen"; 288: „Der minnigliche Ellende nahm seine Waffen, wo ich ihm sagte, daß sie hingen"

289: [er stemmt] „sich für Lachen die Seiten, wie ich ihm erzehlte, in waserlei Grimm der ellende Degen gerathen seie"; 290: [ich hatte nicht] „erfahren können, ob der Ellende eben so minniglich bei 'ner zweiten Unterhaltung sich berden würde, als bei der ersten"; 312: „Unterwegs beim Reiten beschauten wir 'nander wol hin, beschauten 'nander wol her, vom Kopf bis zu'n Solen, die Ellenden und ich."

Nach dem DWb. III, 410 ist „elend" = fremd, exul mhd. und noch im früheren Nhd. belegt.

Während das substantivische „das Elend = die Fremde" noch im 18. Jahrhundert gelegentlich Verwendung findet, ist die ursprüngliche Bedeutung der adjektivischen Form (elend = fremd, der Elende = der Ausländer) nicht mehr gebräuchlich. So erklärt es sich wohl, daß Mylius, der in den Märlein auch „Elend" = exilium 3 mal verwendet, doch nur „elend = fremd" im Glossar bespricht und erklärt.

Er übernimmt das Wort aus Frisch 1741, der es Wörterbuch I, 225 als veraltet bezeichnet.

Nach 1777 notiert Kinderling 1795 „Reinigkeit der deutschen Sprache" 29 „elend = fremd" und nennt diese Bedeutung veraltet (S. 32) und meint, daß man seinen Gebrauch unterlassen solle.

Ellensreich (der). (S. 222.) Hieß vor Alters der tapfere Ritter; von Ellen, Tapferkeit, Mut. Frisch.

Märlein 222: „So weit war der Ellensreiche in seiner Geschichte, als er durch 'nen urplözlichen Saus und Braus unterbrochen ward"; 270: [wir stiegen bis zu dem Fels], „worüber Ihr, trauter Ellensreich, herkommen seid"; 150: [der Ruhm dieß Abenteuer erobert zu haben, gebührt] „seinem ellenthaften Mute."

Die Wörter „ellen = Mut" und die adjektivischen Ableitungen „ellensreich" und „ellenthaft" sind im DWb. nicht verzeichnet. Sie sind mhd. Sprachgut [vgl. Müller-Zarncke

mhd. Wörterbuch I, 429] und im 18. Jahrhundert veraltet. Schon Stieler 1691 führt „Ellen“ nicht mehr an; Frisch notiert das Wort in gelehrt-lexikalischem Interesse (Wörterbuch I, 225) und gibt zu „ellensreich“ die mhd. Belegstelle: „also tet der ellensreich“ [übersetzt: „haec eques hic fortis fecit“].

Die in dieser Übersetzung des mhd. Textes gegebene Wortbedeutung hat Mylius in sein Glossar aufgenommen.

Er hat das völlig veraltete Wort später nicht mehr gebraucht; es ist auch sonst nicht mehr lebendig geworden; vgl. Kinderling 1795 „Reinigkeit der deutschen Sprache“ 29: „Ellend, heftig, ellenthaft, tapfer, muthig, scheint wegen der Aehnlichkeit mit elend, miser, in Abgang gekommen zu seyn.“

Elpen. (S. 339.) Elp. Das Wurzelwort von Elephant, das noch bis iezt im Holländischen ist. Fulda.

Märlein 339: „Alldieweil sie lange abwesend gewest waren, thäten sie ihre Elpen überzählen und ihre Leinwantballen und ihre Affen, und fanden alles gar richtig.“

Das Wort ist im DWb. nicht angeführt.

„Elpe“ ist holländisch, vgl. Kraamer 1719 Needer-Hoog Duitsch Worden-Boek 81: „Elpen-been, Helfenbein.“

Mylius entnimmt es Fulda, alias Joh. Georg Meusel 1776 „Abstammung germanischer Wurzelwörter“ 309: „alp, h [= holländisch], elp, elephas, elpenbeen, Helfenbein.“

In den späteren Schriften wird das Wort von Mylius nicht mehr gebraucht.

Einsame (die) (S. 263.) für Einsamkeit. Luther.

Märlein S. 263 nicht angegeben, dagegen S. 264: „mein Hang zum Fürwiz erwacht' wiederum in dieser Einsame“; 371: „Nie hatte der Fuß 'nes Mannesbildes diese nur Mägden geweihte Einsame betreten.“

Im DWb. ist das Wort nicht verzeichnet, auch nicht bei Frisch 1741 Wörterbuch II, 146 f.; doch wird hier unter Hinweis auf Maaler [Wörterbuch Zürich 1561] eine ganze Reihe weiblicher Substantive auf „same" [die Gerechtsame, Gewarsame, Gestalltsame, Grausame] als ehmals gebräuchlich gebucht und hinzugefügt, daß „Tschudi im Schweizerischen Dialect" viele solcher Wörter habe; vgl. auch Schiller 1804 Tell II, 2: „Jetzt gehe jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genoßsame."
Vielleicht hat Mylius im Anschluß an die bei Frisch II, 147 wiedergegebenen Bemerkungen [Unter den Substantivis so als Foeminina mit der Silbe sam vor alters gebraucht worden, ist keines mehr so gebräuchlich, als das Wort gehorsam, und zwar anjetzo im Masculino. — Bey den Juristen und einigen andern findet man dergleichen Foeminina mit der Endung des Foeminini [e] als die Gewarsame. — Tschudi hat dergleichen im Schweitzerischen Dialect viel, als die Gewaltsami des weltlichen Schwerds] und die dabei mitgeteilten Formen auch das Adjektiv „einsam" in analoger Weise zum Substantiv umbilden wollen, um so mehr, als ihm Luther ein brauchbares Vorbild zu sein schien. Dieser gebraucht „die Einsame" in der Übersetzung des Alten Testaments, vgl. Psalm, 22 21:

„Errette meine Seele vom Schwert
Und meine Einsame von den Hunden!"

Psalm 35 17: „Errette doch meine Seele aus dem Getümmel
Und meine Einsame von den jungen Löwen!"

Doch vertritt das Wort an dieser Stelle ein griechisches „τὴν μονογενῆ" [sc. ψυχήν], hat also den Begriff „Leben, Seele", durfte demnach hier gar nicht angezogen werden.

* **Endelich.** In der alten Sprache, hurtig, ohne zu säumen, unverzüglich. Frisch.

Märlein 61: „Paperlepap . . . betheuert' ihr, Harmonika

ginge so endelich, daß sie bald Hex und Roß und Koppel aus'n Augen würden verleuret haben"; 66: „Ihr seid nur darum so endelich, um aufs bäldeste vor den Zauberaugen zu erscheinen, die Euch noch fesseln"; 89: „Eile risch zu deinem Vater, dem Wessir, und sag' ihm, daß er kömmt endelich"; 118: „So endelich er auch dabei zu Werke ging, so kam doch mein Ehegemahl nieder, bevor er fertig was"; 142: [er klimmt] „wieder auf seine [lies: seinen] Gebürgen herum endelich"; 256: „ich folgte ihr endelich, denn sie stapfte gar weidlich zu"; 265: „Ich fühlte mich gar endelich von dannen geführt"; 279: „Man sprang ihm bei, und das viel endelich, und vor Verlauf 'ner Stunde thät er wiederum die Augen auf"; 281: [das Stade der Gastfreiheit] „wo man ihm so wirksamen Beischub so gar endelich geleistet habe"; 282: „hätte man unserm Ellenden Schlangengift boten statt Weines, . . . so hätt' ihn das nicht so endelich von hinnen treiben können, als es dieser Fürschlag thät"; 301: [es ist nicht zu vermuten] „er könne das Abenteuer in so kurzer Frist beendigt glauben, und noch weniger, man würd' ihn rufen so endelich, wenn's noch nicht bestanden"; 317: „Er rann straks bei'm ersten Lermen hinzu gar endelich"; 325: „er [der König] harrte nicht, bis der Tag angebrochen war, und machte sich auf den Weg endelich"; 329: [er] „ließ alle nöthigen Anstalten treffen endelich"; 340: „es kostete einigen von ihnen das Leben, die sich nicht von dannen sputeten endelich". 363: „Indeß nahte sich der schon im Voraus iubilirende Feind der Burg gar endelich"; 368: „sie lief endelich gen den Ort, von wannen die geliebte Stimme ihr minnevolles Herz ergossen hatte"; 385: „Nach abgelegter Rehgestalt kam ich endelich, um Euch das Geschehne kund zu thun"; 390: „des Fürstensohns Ungeduld kürzte diese halbe Stunde dermassen, daß er in wenig Minuten endelich nach der Thüre rann, die ihm offen schien"; 408: „nachdem dermassen Recht und Gerechtigkeit war gehandhabt worden viel endelich, erhub sich Geiauchze vom Ganzen Volke"; 435: „last Kamm und Futtral, und verbrennt meine Haut

endelich"; 458: „Man führe mich nur nach dem Orte endelich, wo sich das unglükhafte, bezauberte Mägdelein befindet"; 461: „Um nun aus dieser Burg zu kommen endelich, und um meinen Vater den Erzherzog heilen zu können, iacht' ich mich, das leidge Halsband umzulegen"; 472: „Der Druide vertraute dem Kleinen den Talisman an, ... und trug ihm auf, auf's endelichste das zu bringen, was er unter dem flüssigen Golde und den Kleinodien finden würde"; 479: „Ist er erwürgt, so such' mich gar viel endelich in dem Pallaste auf"; 485: „Der Druide war nicht vergebens so endelich, es war ihm um den bezauberten Sachs zu thun"; 529: [er befahl] „auf's endelichste das Zaubermesser zu holen."

Das Wort ist nach dem DWb. mhd. und nhd., namentlich im 16. Jahrhundert, aber auch noch im 17. und bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts (Günther) belegt. Dann veraltet. Nur von Wieland 1776 „Liebe um Liebe" nochmals aufgefrischt. Vgl. überdies [im DWb. nicht notiert] Frisch 1741 Wörterbuch I, 226: „Endelich ist veraltet, bedeutet so viel als hurtig, geschwind"; Ungenannter 1757 „Urtheile über das Verhalten der Menschen" I, 127: „Endelich hieß bey der Vorwelt unermüdet, unverdrossen, hurtig. Seitdem aber die Ochsen an Joche gespannt werden, daß einer den andern hindert, hurtig zu seyn: seitdem ist uns auch dies Wort unbekannt." „Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch 1767 Bremen I, 307: „schnell. Luther endelich. Es ist veraltet". Adelung 1774 Wörterbuch I, 1664: „Endelich, so im Hochdeutschen veraltet ist, emsig, hurtig". Kinderling 1795 Reinigkeit der deutschen Sprache" 32 bezeichnet das Wort als veraltet, das man nicht gebrauchen soll. Heynatz 1796 Antibarbarus I, 355: „endelich kömmt bei Luther für hurtig vor. Günther hat es noch gebraucht. Indessen ist es im Hochdeutschen gänzlich veraltet."

Für Mylius, der das Wort benützen und der allgemeinen Verwendung wieder zuführen wollte, ergab sich damit die Notwendigkeit, das Wort lexikalisch zu notieren.

Er entnimmt es nach eigener Angabe Frisch, der es — Wörterbuch I, 226 – anführt. Angeregt wurde Mylius vielleicht durch Wieland, der es kurz vorher in „Liebe um Liebe" gebrauchte (Teutscher Merkur 1776, III. 46).

Mylius hat das Wort auch später wieder in Erinnerung zu bringen gesucht, sowohl durch erklärende Anmerkungen, wie Verwendung im Text, vgl. Mylius 1781 „Geschichte des Sonnenritters" I, 421: [sie] „begaben sich mit brennender Neugier gar endelich dahin"; dazu die Anmerkung: „Endelich hies ehemals eilfertig: in Luther's Bibelübersetzung kömt's einigemal vor"; „Geschichte des Sonnenritters" II, 104 (Leipzig 1783): „Man benachrichtigte den Kaiser davon; gar endelich begab er sich dahin"; II, 292: „sie befahl mir, mich gar endelich zu rechtfertigen." Dazu die Anmerkung: „Endelich hies ehemals wie man sich aus dem ersten Bande erinnern wird, eilfertig, schnell"; II, 334: „ich zog gar endelich zur Zauberin"; II, 422: „Wir begaben uns endelich nach dem nächsten Ufer."

Später hat Mylius auf den Gebrauch des veralteten Wortes verzichtet.

Endlang, endlängst. Niedersächsisch, für längs hin an einem Ort bis an's Ende desselben.

Märlein 54: „Eines Tags reist' ich einen Fluß endlang"; 178: „Das Ufer war endlängst mit den ehrsamen Leuen verbrämt, die unsre Landung erwarteten"; 233: [es] „schwammen die sonderbaren Denkwürdigkeiten unsrer Reisen und Rennen, die er nicht Weile gehabt wegzustekken, stromendlängst"; 278: [Die Delphine] liessen sich durch ihre Führerinn in die dem Ufer entlängst aufgestellten Neze leiten"; 305: [die Schaluppe landete an einem Ufer] „an dem endlängst Volks sich befand"; 330: „Die Satrapen . . . waren dem Chersonesus Taurika endlang geseegelt"; 376: „Schwimmend in Thränen ging ich der Bache endlang, die aus den Wasserfällen des Nils ent-

springt"; 423: „Junker Liswart lief nach dem Bord des Meeres, und sah', daß das Wunderding ... dem Ufer endlängst fuhr."

„Endlang" ist ndd. Sprachgut; vgl. Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch 1767/68 Bremen I, 310 und III, 12. [Darnach ist das DWb. mit der Angabe II, 12 statt III, 12 zu verbessern.]

Das Wort ist also innerhalb des 18. Jahrhunderts dialektisch beschränkt; es wird in einem neuhochdeutschen Wörterbuch zum ersten Mal von Frisch 1741 notiert (I, 227). Ihm und dem brandenburgischen Dialekt, wo das Wort nach Kluge 1905 „Etymol. Wörterbuch" 96 um 1750 heimisch war, hat offenbar Mylius das Wort entnommen. Die im DWb. aus dem 18. Jahrhundert beigebrachten Belege stammen sämtlich aus der Zeit nach 1777. Lexikalische Notierung durch Mylius also verständlich. —

Entschaken. (S. 28.) Ehmals, entführen eine Jungfrau wider ihren und der Aeltern Willen. Von schaken, schäken, rauben. Kömmt unstreitig von Schach her. Frisch.

Märlein 23: „Diese Hexe entschakte Serenens Tochter, als 'n Kind"; 148: „Treu und sinnreich müste der gemutet sein, der der Schwarzkünstlerinn Stutt und Hut entschaken wollte"; 274: „von dieser Gähe hätt' er mich vom Meeresufer entschaken lassen."

Entschaken ist nach dem DWb. III, 594 ein niederdeutsches Wort. Zu der entsprechenden hochdeutschen Form „entschachen" fehlen die Belege. Im Hochdeutschen also nicht gebräuchlich, Mylius daher genötigt, das Wort zu erklären, wenn er es gebrauchen wollte. Die erklärende Anmerkung entnahm er wörtlich Frisch, der entschaken in seinem Wörterbuch II, 156 als „niederländisches Verbum" notierte.

***Erarnen.** In der alten Sprache, mit grosser Arbeit etwas erlangen. Frisch.

Märlein 57: [eine Frau], „die mittelst ihrer durch 'n langwierig Studium erarnten übernatürlichen Kenntnisse, die wolbeleumbdeste war unter allen Töchtern des Staubes"; 136: „Glinzrich erarnt' an ihm das staatlichste Geschenk, das ihres Vaters ganzes Königreich ihr darbieten konnte"; 142: „über ein kleines hatt' er schier unerreichbare Vollkommenheit in dem wundergrossen Geschäft erarnet"; 205: [es] „bleibt Euch weiter nichts übrig, als die Huldschaft der Alten zu erarnen, um die meinige zu erobern"; 273: [Der Gewinn der zwei Spinnräder] „hülf' ihm aber gar nicht, wofern er nicht das dritte kaperte, das am allerschwersten zu erarnen seie"; 296: [er soll so befestet werden], „daß selbst ein Ulrich von Hutten sie nicht soll loswirken können, er thät's dann auf derlei Weise, wie du dir solche erarnet hast"; 336: „ein durch langwieriges Bestaunen erarnte Kenntniß"; 467: „die Kenntnisse, die ich in den unerforschlichen Naturgeheimnissen erarnet habe"; 532: „Das Buch machte mich hoffen, ich könnte wol dereinst durch seinen Beischub meine vorige Gestalt wieder erarnen."

„Erarnen" ist nach dem DWb. III, 697 mhd. belegt und nhd. bis ins 17. Jahrhundert gebräuchlich. Stirbt aber im 18. Jahrhundert aus. Lessing [im DWb. nicht zitiert] muß es daher in seiner Logauausgabe erklären; vgl. Ramler und Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 35: „Erarnen, so viel als erwerben". — Die lexikalische Notierung des Wortes durch Mylius daher verständlich. Sie erfolgt im engsten Anschluß an Frisch 1741 Wörterbuch I, 351, der das Wort nach Maaler 1561 noch verzeichnet: „erarnen, percipere, lucrari metendo, acquirere; mit grosser Arbeit etwas ausmachen". In seinen späteren Schriften hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

†**Erdbidem** (S. 410.) für Erdbeben. Man findet es noch in der Schweiz. Frisch.

Märlein 410: „es erhebt sich urplözlich ein Erdbidem, drob die ganze Stat erdröhnte.“

Nach dem DWb. III, 748 ist Erbidem im 16. und 17. Jahrhundert belegt. Außer den im DWb. genannten Stellen finde ich Erdbidem sowie das verwandte Erdbidmen noch in Ecks Bibelübersetzung 1537: Marc. XIII A = erdbidem, Mat. 24 A = erdbidem, Mat. 28 A = erdbidmen; ferner Reisb. des h. Landes 154, S. 126[b]: „Sie zeigten uns auch den neuwen schaden an den Mauren, Thürnen und Häusern, der geschehen war von den Erdbidmen, von denen viel Mauren gespalten waren, und Thürne und Häuser nider geworffen, und sprachen daß sie grösser, schrecken und schand hatten von den Erdbidmen genommen, denn von den Türken.“

Es stirbt im 18. Jahrhundert aus. Daraus ergibt sich die Notierung des Wortes durch Mylius. Er entnimmt es samt der zugehörigen Bemerkung Frisch, der es Wörterbuch I, 231 anführt. Daß das Wort in der Schweiz gebraucht wurde, zeigt das in Basel gedruckte Glossar von Petri zu Luthers N. Testament: „Erdtbeben = Erdtbydem“ (vgl. Kluge 1904 Von Luther bis Lessing 95).

† **Fahr,** wie bekannt, sagte man sonst statt Gefahr.

Märlein 25: [die Einwohner färbten ein Stückchen Glas dunkel], „um sonder Fahr in die Sonne seh'n zu können“; 33: „Ein Abentheuer so fahrenreich“; 59: [Ich habe sie oft gesehn] „sonder alle Fahr“; 87: [Man sah' ihre Augen] „mit so weniger Fahr, daß 'n Kindlein von zwölf Monden . . . hätte 'neinschauen können“; 88: „er vernahm, die Aeuglein seiner Tochter könnte man iezt sondern alle Fahr anschauen“; 107: [durch Deinen Mannsinn hast Du] „das fahrenreichste, kühnste unter allen Abenteuern bestanden“; 125: [Sie machen],

„daß man, den Tod auf den Lippen, minniglichen ihrer gedenkt, schon man nicht Gnade vor ihnen funden hat, das ist die Fahr alle", 126: „ich will hin zu ihr, mich in die sie umkreisenden Fahren wagen"; 131: „daß er . . . in den schrecklichsten Fahren schwöbe"; 178: „wir konnten . . . landen, sonder alle Fahr"; 186: „ganz beängstet ob 'ner Fahr, worinn ich nicht zu schweben glaubte"; 235: [sucht die Liste der Örter] „wo's Verzauberungen giebt und Fahren"; 244: [kehrt Euch nicht daran], „daß das Abenteuer fahrenreich ist"; 250: „sich der Fahr aussezen zu wollen, lebendig geschunden zu werden"; 253: „Dieß all hätte mir nicht das mindeste von 'nem fahrenreichen Ebenteuer argwöhnen lassen"; 280: „bei diesem so fahrenreichen Ebenteuer"; 325: „die Fahr, worinn sie geschwoben"; 380: „vor all der Fahr gesichert sein, die Dir in den Wäldern dräut"; 441: „seine Gegenwart ermannte sie bei den Fahren"; 477: „als sie noch in Drang und Leiden und in Fahr Noch in der Haut des Ungeheuers eingekerkert war"; 512: „Mit Grausen sah' sie iezt die Fahr, worinn sie sich selbst gestürzt"; 520: [Besorgnisse] „ob den Fahren, die . . . dräuten"; 525: „ohn' zu bedenken, waserlei Fahr sie dabei liefe."

Zu fährlich vgl. Märlein 21: [Der Glanz ihrer Haare machte ihre Blikke] „so fährlich"; 29: [er durfte es] „doch nicht wagen, nach 'nem so fährlichen Abenteuer zu rasten"; 56: „so fährlich auch ihr Blikk sein sollte"; 76: „Die Lage . . . war die fährlichste auf der Welt"; 81: [ein Sittich], „der jeden . . . vor ihrem fährlichen Auge wahrte"; 149: [ich] „malt' ihm aber dabei das Abentür noch fährlicher dann hiebevor"; 170: [das Glükk] „führe ihn nicht in die fährlichen Börden des . . . Königreichs Astrakan"; 180: „Ich wollte . . . den Ehrenposten als den fährlichsten auf mich nehmen"; 191: [ich suchte nach 'nem Ausgange] „so fährlich, so halsbrechend es auch war"; 262: „mit dem fährlichsten unter all diesen Thieren . . . kämpfe keinen Strauß"; 321: [Die Fluthen dieses Wassers sind nicht] „so fährlich"; 390: [er müst'], „so

fährlich es auch . . . seie, ihr in's Schloß folgen"; 420: [er] „stieg durch die fährlichsten, mühsamsten Orte"; 530: „Unser Held, der bloß fährlich verwundet war."

Mylius verwendet in diesen Beispielen das auch von ihm als veraltet bezeichnete „Fahr" und das dazu gehörige Adjektiv „fährlich" im Sinne von „Gefahr" und „gefährlich."

Nach dem DWb. III, 1244 und 1260 sind „Fahr" (periculum) und „fährlich" (periculosus) bis zum 14. Jahrhundert die allein gebräuchlichen Formen (ahd. fara F., mhd. vâr M., vâre F.) statt der später dafür bevorzugten Zusammensetzungen „Gefahr" und „gefährlich". Noch im 16. Jahrhundert namentlich bei Luther sehr beliebt, wird die einfache Form durch das erweiterte „Gefahr" und „gefährlich" im Laufe des 16. und namentlich des 17. Jahrhunderts immer mehr verdrängt. Vgl. dazu außer dem DWb. Stieler 1691 Teutscher Sprachschatz 401: „Fahr die = periculum, discrimen, pro quo frequentius dicitur Gefahr." Auch dem 18. Jahrhundert gilt die einfache Wortform als veraltet; vgl. Frisch 1741 Wörterbuch I, 238: „Fahr, f. periculum veraltet im gemeinen Gebrauch, Gefahr ist gewöhnlicher", ebenso Adelung 1775 Wb. II, 14.

Auch Wieland, der es nach dem DWb. III, 1246 in „Liebe um Liebe" 1776 zuerst und, wie ich sehe, mehrfach[1]) wieder gebraucht hat, hielt es [1776 Teutscher Merkur II, 126] für nötig, das Wort durch besondere Anmerkung zu erklären. Und Heynatz 1796 Antibarbarus I, 399 sagt: „Fahr, fähr-

1) Vgl. „Liebe um Liebe" 1776 Teutscher Merkur II, 126:

„Sie machte mit ihrem Aeuglein Paar
Sich alle Herzen unterthänig.
Sie anzusehn war große Fahr!"

Ferner „Liebe um Liebe", Teutscher Merkur 1776 3. Vierteljahr S. 23: „da mir aus Größe der Fahr die Städt verschlossen gewest"; schließlich „Liebe um Liebe", Teutscher Merkur 1776 3. Vierteljahr S. 97: „Sie nahte nun die furchtbare Stunde, da Gandalin eine größere Fahr als alle Ritter der Tafelrunde je untergangen, bestehen war."

lich, welche Luther noch hat, sind ganz veraltet, und man sagt schon lange Gefahr, gefährlich dafür."

Die übrigen im DWb. mitgeteilten Belegstellen sind später als unser Glossar; vgl. Claudius 1798, Herder 1808 „Gesänge von Pindar" [X, 338 Sämtl. Werke Tübingen 1808 ff.].

Eine Anmerkung zu „Fahr" ist daher, zumal nach dem unmittelbar vorausgehenden Beispiel Wielands, — für Mylius naheliegend; vielleicht ist sie einfache Herübernahme der Wielandschen Erklärung, da er ja „Liebe um Liebe" gekannt und die dort enthaltenen sprachlichen Anregungen und Neuigkeiten sich auch sonst zu nutze zu machen verstanden hat; vgl. Glossar unter „Kutzen streichen". Dahin weist wohl auch sein wie Entschuldigung klingender Zwischensatz: „Fahr, wie bekannt, sagte man sonst statt Gefahr."

Mylius gebraucht diese Form später nur noch in „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 94 (1792): „Ich werd' gewiß ein wackrer Rittersmann, weil ich unter Fahr und Noth dazu gereift."

Innerhalb der zeitgenössischen Literatur lese ich es noch bei J. J. Chr. Bode 1793 Montaigneübersetzung III, 434: „unsere Anschläge sind fährlich" und IV, 583 (1794): „Wie wollen wir den Schlünden entgehn und tausend fährlichen Dingen?"

Fahrlässigkeit (S. 140.) für Nachlässigkeit, bei den Juristen noch üblich.

Märlein 140: „Immerdar spintisierend, beherrscht' er seine Staaten mit großer Fahrläßigkeit, sich bloß kümmernd, nach welchen Gesezen droben die Gestirne beherrscht würden"; 385: [Ihr thätet mir den Text lesen], „daß ich noch so viel fahrläßig seie und Euren Todfeind noch nicht Eurem ganzen Grimm überantwortet habe."

„Fahrlässigkeit" und das dazu gehörige Adjektiv „fahr-

lässig“ treten um das Jahr 1500 auf (vgl. Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch“ 102) und sind im DWb. III, 1260 für das 16. und 17. Jahrhundert belegt. Zum 18. Jahrhundert entbehrt das DWb. der Nachweise. Es ist indes in dieser Zeit gebraucht worden. Frisch, Adelung und Heynatz notieren es, ohne es als veraltet zu bezeichnen (Frisch 1741 Wörterbuch I, 239, Adelung 1775 Wörterbuch II, 19, Heynatz 1796 Antibarbarus I, 400). Der letztere warnt indes vor einer Erweiterung des dem Worte zugrunde liegenden Begriffs; er will Fahrlässigkeit nicht mit Nachlässigkeit schlechthin identifiziert wissen, wie das bei Mylius der Fall ist, sondern auf den „Mangel der auf Berufsgeschäfte zu verwendenden Genauigkeit“ einschränken. In diesem Sinne aber nennt er es in beiden Formen [Fahrlässigkeit und fahrlässig] geradezu „unentbehrlich“.

Damit stimmt die von Mylius in seinem Glossar zu „Fahrlässigkeit“ gemachte Feststellung, daß es „bei den Juristen noch üblich“ sei, d. h. daß es eine Nachlässigkeit bezeichne, deretwegen man vor Gericht gezogen werden könne, also Nachlässigkeit im Amte, Berufe, bei der Erfüllung eines Dienstes usw. —

Da auch die im DWb. aus dem 16. Jahrhundert mitgeteilten Stellen fast durchweg, die aus dem 17. Jahrhundert ausschließlich diese Bedeutung haben, ist der Gebrauch von „Fahrlässigkeit“ bei Mylius im Sinne von Nachlässigkeit nicht als Wiederauffrischung eines abgestorbenen Wortes, sondern lediglich als ein Versuch zu beurteilen, die bloß juristische, begrifflich eingeengte Bedeutung des Wortes zu erweitern, zu verallgemeinern.

Dementsprechend gebraucht Mylius Fahrlässigkeit in den oben angeführten Stellen nicht bloß im engeren, sondern auch im weiteren, von Heynatz mißbilligten Sinne. Letzteres besonders deutlich in „Niels Klimms Unterirdische Reisen“ 63 (Berlin 1788): [Man pflegt alles Zögern mit dem Namen zu belegen] „Faulheit oder Fahrlässigkeit.“ —

Fäntchen. (S. 412.) Junges Bürschchen. Niedersächsisch. Frisch.

Märlein 412: „der Junker war so'n jung naseweis Fäntchen."

Fäntchen und Fant = junges [leichtfertiges] Bürschchen ist nach dem DWb. III, 1318 im 17. Jahrhundert (Henisch 1616) erstmals lexikalisch notiert, wird Ende des 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts, aber sehr spärlich und nur von solchen Schriftstellern gebraucht, die für Mylius (1777) nicht in Betracht kommen (vgl. Weise 1672 Erznarren; Hölty † 1776, Gedichte veröffentlicht 1783; Wieland 1780 Oberon; H. Schmidt 1790). — Eine Erklärung des Wortes durch Mylius daher begreiflich. Es ist ihm (vgl. sein eigenes Zeugnis) lexikalisch durch Frisch vermittelt, der es — Wörterbuch I, 248 — behandelt.

Wenn Mylius „Fäntchen" (Deminutiv von „Fant") als niedersächsisch bezeichnet, geschieht es in unkritischem Anschluß an Frisch. Dieser bezeichnet nicht „Fant" oder das davon abgeleitete „Fäntchen" als niedersächsisch, sondern die Form „Fänt", die [als „Vent"] allerdings im Bremisch-niedersächsischen Wörterbuch I, 374 (Bremen 1767) verzeichnet ist, im Niedersächsischen also vorkommt, im übrigen aber nur den letzten Ausläufer eines alten gemeindeutschen, — ahd. und mhd. — belegten Wortes darstellt. Dem gegenüber ist das von Mylius gebrauchte Fäntchen, wie das dazu gehörige Fant, neuere Herübernahme des italienischen fante, und mundartlich nicht im Norden, sondern im Süden (Bayern) bezeugt.

Mylius gebraucht das Wort später noch einige Male; vgl. Mylius 1781 „Zeitgenossinnen" [aus dem Französ. des Rétif de la Bretonne] I, 245: „Heute hat das junge Fentchen die gnädige Frau geschnürt"; I, 246: „das Fentchen kniete nieder, nam den Fus der gnädigen Frau wider ihren Willen"; „Das naseweise Fentchen kämte die gnädige Frau"; 1792 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 74: „wohl wünscht ich jedem jungen Fant solch' eine Stunde."

† **Faul thun.** Es thut mir faul: Es geht mir nahe, thut mir wehe. Luther.

Märlein 229: „Es thät mir gar über die Maaßen faul, und neiste mich baß, daß ich von dem Ellenden nicht Urlaub nehmen können"; 232: „es thät ihm gar faul, sein Werk liegen zu lassen, und mir zu gehorsamen"; 235: „Ihm thät's gar faul, daß er so seine Anmerkungen eingebüßt"; 253: „Thut mir gar baß faul sothane Fodrung"; 281: „Was ihm aber gar baß faul thät, wäre, daß er allhie müßt 'n Weib gewahren, was für ihn der ärgste Scheuel und Greuel seie auf Gotteserdboden"; 287: „Schon mir's nicht wenig faul thät, daß ich so dichte feste eingesperrt war ... so pochte mir doch das Herz zwischen Hoffen und Furcht"; 289: „wie er den grünen Fürhang gelüpft, hab' er 'ne gewandlose Weiberbildsäule dahinter funden, dieß hab' ihm denn so baß faul gethan, daß er im Jachzorn ihro Blend' in Stükken gehaun"; 291: „mir thät's gar faul, dem Flegel von Elfen ... zur Pfülbe dienen zu müssen"; 306: „Angesichts dieser Versammlung landen zu müssen, das thät mir so gar faul, und neiste mich so baß, daß ich nicht übel gemutet war aus der vermaledeiten Schaluppe mitten ins Meer zu stürzen"; 314: „es thät ihm ... gar nicht faul, daß sie von Morgen an bis in die sinkende Nacht ob seiner Besorgtheit kikkerte"; 319: „es thät ihm gar faul ihr sauers Wesen, und härmt' ihn"; 364: „damit's ihr ... faul thut, (denn gedemütigt, unter'n Fuß gebracht muß sie einmal werden) soll der Druide Dein Bube werden"; 370: „der Gott der Minne, dem meine Wrenschheit gar baß faul thät, [nahm sich vor] mich geheuer zu machen"; 517: „da er sahe, wie sehr dieß die viel zärtliche Alie nekte und faul thät, beschwor er sie, sich zu beruhigen."

„Faul" in der Bedeutung von „schlimm", „übel", ist nach dem DWb. III, 1369 f. im 16. Jahrhundert, namentlich bei Luther gebräuchlich; im 17. nur noch selten belegt. Die

unpersönliche Redensart „es thut mir faul" ist ausschließlich im 16. Jahrhundert und meist bei Luther verwendet. Bei Frisch 1741 Wörterbuch I, 251 wird sie dementsprechend aus Luther notiert und als veraltet bezeichnet. Von da hat Mylius die Wendung übernommen.

Es ist also richtig, wenn Mylius besonders Luther namhaft macht, durch Kreuz den altertümlichen Charakter des Wortes andeutet und es dementsprechend zu erklären sucht.

In seinen späteren Schriften hat er das Wort nicht mehr gebraucht.

Faum (S. 460.) soviel als Schaum.

Märlein 119: „Euer Traum war eitel Schaum und Faum"; 126: „ich will mich in die Fahren wagen, die im Grunde nichts sind, weder Schaum und Faum"; 460: „Er konnte sich nicht überzeugen, daß seine Seeligkeit nicht Schaum und Faum seie."

„Faum = Schaum" ist nach dem DWb. III, 1377 im 17. Jahrhundert belegt und von Stieler 1691 notiert. Im 18. Jahrhundert von Frisch 1741 Wörterbuch I, 252 als veraltet und von Adelung 1775 Wörterbuch II, 60 und Heynatz 1796 Antibarbarus I, 405 als mundartlich (oberdeutsch) bezeichnet. Im Schriftdeutschen des 18. Jahrhunderts also nicht verständlich.

Erklärung des Wortes im Glossar des Mylius daher notwendig.

Mylius gebraucht es aber stets in Verbindung mit dem gleichbedeutenden Schaum — auch später noch; vgl. Gil Blas IV, 113: [man soll nicht sagen, daß] „Ahnungen von vorschwebenden (lies: vorschwebendem) Unglück Schaum und Faum sind"; ferner 1788 „Niels Klimms Unterirdische Reisen" 327: „Ich bin nicht Willens, nach der Methode der meisten Reisebeschreiber, meine Blätter mit Schaum und Faum anzufüllen."

* **Fazen.** (S. 460.) Hieß seinen Scherz mit einem treiben, und dabei durch dieß Scherzen übel mitspielen. Hier wird's im letztern Sinne gebraucht. Hr. Wieland hat ihm in seinem: Liebe um Liebe eine Stelle eingeräumt.

Märlein 460 ist „fazen“ nicht aufzufinden; dagegen 119: „Die beiden Brüder waren indeß von keiner Langenweile gefazt worden.“

„Fatzen“ kommt nach dem DWb. III, 1363 am Schluß des 15. Jahrhunderts auf, ist im 16. häufig, im 17. wieder seltener, um im 18. ganz zu verschwinden. Frisch 1741 notiert es Wörterbuch I, 252 mit Belegen aus dem 16. Jahrhundert und bezeichnet es durch Stern als veraltet; ebenso Adelung 1775 Wörterbuch II, 57: „nur noch in einigen oberdeutschen Gegenden bekannt.“

Mylius ist also genötigt, das Wort in seinem Glossar zu erklären. Er hält es der Einführung für wert und stützt sich auf das Vorbild Wielands, der es 1776 in „Liebe um Liebe“ (Teutscher Merkur III, 39) gebrauchte: „da wurde dem Ritter, als ob ein Traum vor seinen Augen zerplazte. Wars nur ein Nachtgeist, der ihn fazte, aus Mohnduft alle die Täuschungen wob und ihm für Wahrheit unterschob?“

Diese 2 Belege (Wieland und Mylius) zum 18. Jahrhundert fehlen im DWb.

Später hat Mylius das Wort nicht mehr verwendet.

* **Fehde.** Feindschaft, Krieg. Frisch.

Zu „Fehde“ vergleiche meinen Aufsatz über „Das Wiederaufleben von — Fehde — im 18. Jahrhundert“ in Kluges Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1908. X. 181 ff.

† **Ferchfeind.** Ferchfeindinn. Hauptfeind der einen durchstechen möchte. Kaisersberger Postille. Frisch.

Märlein 468: „Der bitterste, aufsäzigste unter meinen Wider-

wärtigen ist Zauberer Merlin, und dessen Ferchfeindinn 'n unsterbliches Weib, von Pöbel, Mamaken mit den Messerscheiden benienist."

Mylius bezeichnet „Ferchfeind" durch Kreuz als ein Wort, das er „des antiken Anstrichs halber" gewählt habe.

Nach dem DWb. III, 1528 ist „Ferch" ahd. und mhd. in der Bedeutung „Blut", „Leben" belegt. Dieser Gebrauch reicht bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts. Von da ab ist es aber nur noch lexikalisch bezeugt; vgl. Frisch 1741 Wörterbuch I, 260: „Ferg = Feind, in Kaysersberg. Paradis der Seelen, fol. 226. b. 2. hostis capitalis, der einen durchstechen mögte, von Hertzen feind."

Ihm hat Mylius seine Bemerkung über „Ferchfeind" samt dem Hinweis auf Kaysersberg entnommen. — Das Wort kommt bei ihm, außer in den Märlein, nicht mehr vor.

† **Ferge.** (S. 253.) Schiffer. Luther hat's in der Bibelübersetzung. Frisch.

Märlein 247: „Möcht' doch das Meer den vergüldeten Kahn verschlingen und dessen Fergen"; 253: „alsbald ich über die Brükke war, zogen zwei kleine Mohren, noch ungeschafner, wie meine vorgen Fergen, 'ne eherne Kette für."

Nach dem DWb. III, 1529 und Kluge 1905 „Etymol. Wörterbuch" 110 ist das Wort ahd. und mhd. belegt und reicht im literarischen Gebrauche bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Stieler 1691 führt es nicht mehr an. Im 18. Jahrhundert gilt es als veraltet.

Mylius entnimmt es Frisch 1741 Wörterbuch, der das Wort in doppelter Rechtschreibung (färge: I, 238 und ferge: I, 260) gibt, mit Fährmann übersetzt und durch Stern als veraltet bezeichnet. Belegstellen fehlen.

Gadebusch 1764 „Zusätze zu Frischs Wörterbuch" [in „Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen" 1764] S. 87 macht darauf aufmerksam, daß „Ferg" statt Fährmann in

der deutschen Bibelübersetzung steht und verweist auf Hesek. XXVII, 27.

Nach dem DWb. kam „Ferge" erst im 19. Jahrhundert wieder in literarischen Gebrauch.

* **Flakkernd** (S. 243.) brennend. Frisch.

Märlein 243: „männiglich wähnte, seine Nase würde die Stat anbörnen thun, noch bevor sie selbe verließ, so fast flakkernd schien sie"; 437: „Sein Brand war gar nicht nöthig, er fand alle Lichtlein wiederum flakkernd"; 497: „verschwendet überall war Gold und Elfenbein", flakkerte beides überall unter den heitersten Faden herfür"; 506: „das Messer flakkerte mehr weder die Gestirne des Himmels."

„Flackern" ist nach Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch" 114 und dem DWb. III, 1706 ahd. und mhd. spärlich belegt, auch im 16. und 17. Jahrhundert nur selten gebraucht und erst im 18. Jahrhundert häufiger verwendet.

Die im DWb. aus dem 18. Jahrhundert beigebrachten Beweisstellen stammen erst aus der Zeit nach 1777 [Götz 1785, Bürger 1788 usw.].

Mylius, der das unbekannte Wort erklären mußte, stützt sich dementsprechend auf lexikalische Kenntnisse, und zwar auf Frisch 1741, der es Wörterbuch I, 271 unter Hinweis auf Belege aus Geiler von Kaysersberg notiert.

Später hat Mylius das Verbum nicht mehr gebraucht.

Ich lese es noch — im Sinne von „lebhaft hin und her bewegen" — bei Bode 1787 „Geschichte einer neununddreißigjährigen Gefangenschaft in französ. Staatsgefängnissen": „Ich brauchte die Vorsicht, daß ich die letzte Sprosse der Leiter zwischen meine Beine nahm und mich drauf setzte, um ihm das Flackern zu ersparen, das ich ausgestanden hatte."

* **Flamberg.** Ein großer Degen, Schwert. Kömmt unstreitig vom alten berch, bercht, glänzend, hellstrahlend, des-

halb es auch Flamberch sollte geschrieben werden. Heist also soviel als ein wie Flammen glänzendes Schwert. Die Franzosen haben's in ihre Sprache herübergenommen, lassens aber ganz veralten. Frisch.

Märlein 180: „Die Flammberg' in der Faust, drang ich in sie ein"; 191: [ich] „klimmte, meine Flammberg' in der Faust, lang' in dieser düstern Höl' hinunter"; 199: „Dieß sagend, griff ich zu meiner Flammberg"; 249: [ich] „behielt weiter nichts als meine Flammberg, die ich durchaus nicht weggab"; 252: „nun noch 'ne Schlafhaube, 'n Spinnrokken statt der Flammberge und ein Pudermantel, und ich wär' völlig stafiert wie jene armseelge Wichtelein"; 258: [ich ließ] „ihm meine Flammberge zwei bis dreimal um den Kopf rum zischen"; 288: „Er verließ den Saal, die Flammberg' in der Hand"; 300: „Ihr befandet Euch also im Schlafrokk, Nachtmüze, Pantoffeln, und Flammberg' in der Hand, dem Bette der Kristalline zu Häupten"; 305: „So wie ich stafiert war, die Flammberg' in der Hand, angethan mit Schlafrokk und Pantoffeln."

Mylius verwendet in den angeführten Stellen das Wort in dem von ihm obenbezeichneten Sinne; im Gegensatz zum 19. Jahrhundert (Körner, Leyer und Schwert 78; vgl. Kluge 1905 „Etymol. Wörterbuch" 115) gebraucht er es noch als ein Femininum, entsprechend der geschichtlichen Überlieferung des Wortes. Nach dem DWb. ist es seit dem 16. Jahrhundert, wo es für das früher bezeugte, gleichbedeutende Froberg in Gebrauch kam, weiblichen Geschlechtes. Zum 17. Jahrhundert fehlen Belege. Auch Stieler 1691 erwähnt es nicht. Dafür aber das Wort Flammdegen (S. 270). Frisch 1741 führt es I, 86 als veraltet an und gibt eine sprachliche Erklärung. Er leitet 'berg' von „berch, bercht, splendidus, illustris" her und bezeichnet dann Flammberge als „ein Schwerd, das als Flammen glänzt". Von dieser Stelle ist Mylius abhängig; ebenso ist die Bemerkung über den Gebrauch des Wortes im Französischen Frischs Wörterbuch entnommen.

In seinen späteren Werken hat Mylius das Wort nur selten gebraucht. Ich finde es mit veränderter, später gebräuchlich gewordener männlicher Geschlechtsbezeichnung erstmals in der „Geschichte des Sonnenritters“ (Leipzig 1783) II, 255: „sich mit Mühe auf sie [die Knappen] stüzend, nam er seinen furchtbaren Flamberg in der (sic!) Hand“; II, 303: „Der gute Monarch, plözlich aufgewekt, ergreift mit der einen Hand seinen Flamberg.“

Forscheln (S. 95.) zu wiederholten Malen forschen.

Märlein 95: „Paperlepap frug männiglich, wo Flördepine sei, und männiglich forschelte bei ihm, wo der Psittig hin seie.“

Quelle für Mylius ist hier offenbar Frisch 1741 Wörterbuch I, 286 (forscheln = frequenter, saepius quaerere“).

„Forscheln“ oder „förscheln“ ist nach dem DWb. IV, 1 im 17. und 18. Jahrhundert spärlich belegt. „Förscheln“ innerhalb des 18. von dem Schweizer Bräcker gebraucht, dessen Schriften erst am Ende des Jahrhunderts (1789 ff.) veröffentlicht wurden, für das Glossar des Mylius also nicht mehr in Betracht kamen.

Dem entspricht Adelung 1775 Wörterbuch II, 249, nach dem „forscheln“ nur noch in einigen Gegenden üblich ist.

Das Wort ist augenscheinlich oberdeutsch, und damit erklärt sich für den norddeutschen Schriftsteller die Aufnahme des Wortes in das Glossar.

Später hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

* **Frech.** (S. 29.) In der ehemaligen guten Bedeutung für kühn, allunternehmend. Auch ward frech von 'nem Dinge gesagt, dessen Kraft noch durch nichts geschwächt ist. Mathesius sagte: 'n frecher Magnet. In diesem Sinne kömmt das Wort in Fakkardinen vor (S. 187.).

Märlein 29: „So gieng denn der freche Ritter thürstiglich eins der grausesten Abenteuer an, das ie ist bestanden worden"; 40: „Nochmals blikte sie auf 'nen Mann, der so freches Muts sprach, und mit solcher Allbewustheit"; 180: „Als 'nem Ellenden hatte man mir den frechsten Hahn und das kekste Maidelein zugegeben, aus Befahrniß einer Missewende"; 187: „Ich fand mich nach diesem ersten Verbande so erkwikt, so frech, so hergestellt, daß ich 'n zweites ganz unnöthig achtete." 201: „Soviel Bluts ich auch verleuret, so frech fand ich mich doch noch"; 307: „die Königsdirn dort, die vergüldete Schaluppe und das Schwert, noch gefärbt mit dem Blute 'nes viel freisamen Feindes, geben genugsam zu erkennen, daß Ihr einer der frechsten Degen seid unter Gottes blauem Himmel"; 458: „kommt, und kämmt sie, wenn Ihr dazu freches Muts genug seid."

Was Mylius über den Bedeutungswandel des Wortes sagt, ist richtig. „Frech = kühn, mutig" ist nach dem DWb. IV, 91 mhd. zahlreich belegt und hat auch noch im nhd., aber nur in älteren Schriften und spärlich, Anwendung gefunden. Für das 18. Jahrhundert bringt das DWb. einen einzigen Beleg aus Goethe 1790 Torquato Tasso.

Ich lese „frech = tapfer" noch bei Claudius 1777 Sämtliche Werke des „Wandsbecker Bothen" III, 184:

„Dein Nußan sang Dir diese Lieder,
Fein frech und wahr nach seiner Art.
Er sah' oft, als er sang, auf seine Narben nieder
Und strich sich oft den Knebelbart."

In diesem Sinne ist also das Wort innerhalb des 18. Jahrhunderts sehr selten gebraucht; dazu vgl. Adelung 1775 Wörterbuch II, 271: „Diese Bedeutung [frech = kühn] ist veraltet", und Heynatz 1796 Antibarbarus I, 423: „frech für stark und muthig ist veraltet."

Die Worterklärung des Mylius daher berechtigt. Die von ihm ohne Quellenangabe beigebrachten Belege stammen aus Frisch 1741 Wörterbuch I, 290.

Später hat Mylius von dieser veralteten Wortbedeutung nur noch in der durch altertümliche Wörter besonders bedachten „Geschichte des Sonnenritters" Gebrauch gemacht, vgl. I, 453 (1781): „Wer frech genug wäre ihm in seinem Schlosse zu trozen, würde, zum Lohn seiner Kühnheit, den Tod empfangen"; II, 197 (1783): [Der Prinzessin wäre ein Dienst geleistet], „wenn irgend ein Ritter frech und manlich genug wäre, hineinzudringen" [ins Schloß]; II, 384: „da man sie für frech genug hielt, einen Prinzen und eine Prinzessin zu entzaubern."

† **Freihach** und [so muß man statt oder lesen] Habicht (S. 117.). Hieß in der alten Sprache ein großer Kriegsfürst. Frisch.

Märlein 117 f.: „Andre versicherten mich, er würde meinen Ruhm verdunklen, 'n viel grössrer Freihach oder (lies: und) Habicht sein."

Hache nach dem DWb. IV. II, 96 = Geselle, Kerl, ist seit dem 16. Jahrhundert belegt; von da (Mathesius 1587 Sarepta) hat Frisch 1741 Wörterbuch I, 391 das Wort übernommen und unter Habicht verzeichnet, mit dem es indes nicht verwandt ist. Es wird noch im 18. Jahrhundert gebraucht, bedeutet aber soviel wie grober, läppischer Mensch.

Die edlere, aber veraltete Bedeutung des Wortes bedurfte also der Aufklärung.

Später ist das Wort von Mylius nicht mehr gebraucht worden.

† **Freisam.** (S. 37.) Fürchterlich, grausam. Glossarium bei den Fabeln der Minnesinger.

Märlein 33: „Die Nähe eines so freisamen Orts, und das herannahende wagvolle Abentür bracht' ihm mancherhand Bilder zu Kopfe, die 'ne kleine Wallung in seiner Seele her-

vorbrachten"; 37: „Die Dirn' . . . wusch ihm . . . die freisamsten waldteufelhaftesten Füsse"; 49: „wohlgemut war er, . . . denn er hatte eins der freisamsten Abenteuer bestanden." 61: „Paperlepap blikte zurükk, und sahe die freisame Rafzahn sizend auf 'nem feuerfarbnen Einhorn"; 93: [Die Tückköpfe schmückten die Dirn'], „damit sie desto freisamer aussehn möchte"; 116: „man gewahrte . . . die freisame Rafzahn"; 117: „sie tät 'n gar freisames Drächelchen gebären"; 126: „Ich will Euch nicht mit all dem freisamen Avis behelligen, den ich bekam, ie weiter ich fuhr. Ich muste durch Oeden, über gräsliche Felsen"; 136: „die freisame Rafzahn"; 165: [Ritter Fakkardin], „sonst auch der hüpsche Freisame geniemst"; 180: „An ihrer Spize stand der freisamste aus ihrem Mittel"; 295: „daß es unter Gottes blauem Himmel kein garstigers und freisamers Thier gibt, sam 'n forschender Eifersüchtiger"; 307: „das Schwert, noch gefärbt mit dem Blute 'nes viel freisamen Feindes"; 308: „dieser freisame Ritter"; 323: „Dem Fräulein, die den freisamen Tod ihrer Ehrenweiber . . . gesehn, war . . . minder lächerlich zu Mute"; 333: [es schien] „selbst der Weg minder unannehmlich und freisam zu werden"; 410: [das Halsband schloß sich] „mit so 'nem freisamen Toß, daß sie rükwärts niederfiel"; 462: „Da ich meine Vernunft bei dieser traurigen Umgestaltung gar nicht eingebüst hatte, fühlt' ich das Freisame derselben in seinem ganzen Umfange"; 478: „das freisame Messer der Rune"; 504: „der viel freisamste Uhu, der ie gewest"; 519: [Du wirst] „so viel freisam werden, daß Dir 'n Grausen vor Dir selbst wird ankommen."

„Freissam nach dem DWb. IV, 121 hauptsächlich mhd. belegt, reicht nhd. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts und stirbt dann aus.

In den von Gottsched herausgegebenen „Beyträgen zur critischen Historie der deutschen Sprache" VII, 661 (1741) wird „freisam" in „das Verzeichniß einiger alten Wörter" aufgenommen. Bei Frisch 1741 Wörterbuch I, 290 ist das Wort

durch Stern als veraltet bezeichnet. Die Erklärung im Glossar des Mylius daher notwendig. Er stützt sich dabei auf Bodmer 1757, der es „Glossarium zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" notiert.

Später hat Mylius das völlig veraltete Wort, daß er bloß „des antiken Anstrichs halber" in den Märlein gewählt hatte, nicht mehr gebraucht.

† **Freisen** (S. 294.) auch Freis, Schrekken, Gefahr. Ist hier im ersten Sinne gebraucht.

Märlein 204 (S. 294 nicht verzeichnet!): „Nach dieser That sah' mich die hüpsche Jägerinn mit 'ner Art von Ehrerbietung an, obschon noch immer mit Graus und Freissen"; 205: „soviel Graus und Freissen Euch auch immer bei den Gerüchten befallen mag"; 289: [ich erzählte], „in waserlei mächtiges Freisen und Schrökken mich dieser wutschäumende Pufpaff gesezt habe"; 441: [ich kam], „das für Freissen mir entsunkne Halsband wiederzuholen."

Entsprechend der Bemerkung im Glossar gebraucht hier Mylius „Freis" stets im Sinne von „Schrecken".

„Freis" nach dem DWb. ahd. und hauptsächlich mhd. belegt; nhd. weit seltener und meist nicht mehr im ursprünglichen Sinne gebraucht (= peinliches Gericht, Sucht, Krämpfe), vgl. überdies Frisch 1741 Wörterbuch I, 290, der das Wort durch Stern als veraltet bezeichnet. Erklärung der ehemaligen Wortbedeutung bei Mylius also notwendig. Wie „freissam" hat Mylius auch „Freis" — Bodmer entnommen, der es 1757 „Glossarium zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" 286 notiert („Freis, Freisen, Gefahr, Schrecken").

Das ebenfalls veraltete „freislich" (das DWb. hat Belege bloß bis 1500) gebraucht Mylius 1792 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 67: [es] „schlüpften fraisliche Traumgestalten in mein Hirn, Riesen mit abgehäuteten Köpfen".

† **Fretten** (S. 185.) kwälen. Adelung.

Märlein 185: „Der grimmste Durst frettete mich"; 190: [ich ward] „vom glühendsten, unmäßigsten Durste gefrettet."

Fretten ist nach dem DWb. im Mhd. und im älteren Nhd. (16. und 17. Jahrhundert) belegt. Es stirbt dann in der Schriftsprache aus, bleibt aber in süddeutscher Volkssprache lebendig. Frisch 1741 Wörterbuch I, 291 hat es bereits in diesem Sinne notiert; ebenso Adelung 1775 Wörterbuch II, 275 („fretten, noch in Schwaben üblich"); diesem letzteren hat Mylius das Wort entnommen.

Des „antiken Anstrichs" halber gewählt, mußte es daher im Glossar erklärt werden.

Mylius hat das Wort später nicht mehr gebraucht.

† **Frevelich.** (S. 5.) So macht Logau dieß Wort; so muß es gemacht werden; und das iezt gebräuchliche freventlich taugt eigentlich gar nichts. Frevel und frevelich aber heist bei unsern alten Schriftstellern alles, was in der Hize einer gewaltsamen Leidenschaft gesagt oder gethan wird. Wörterbuch beim Logau.

Märlein 55 (S. 5 nicht vorhanden!): „eine ward drob frevelich, zerstampfte eine von ihren Karten, warf die andern bunt durch 'nander auf den Tisch."

Nach dem DWb. IV, 176 ist frevenlich = frevellich (frevelich) mhd. und nhd. bis ins 16. Jahrhundert belegt. Ich lese es noch im 17. bei Logau, Sinngedichte 39 (Ausgabe Ramler und Lessing, Wörterbuch 1759): „Gewalt ist wie ein Kind: wo nicht Verstand sie leitet, So stürzet sie sich selbst, weil sie zu frevlich schreitet."

Durch das vordringende „freventlich" wird es allmählich verdrängt. Den Übergang zeigt deutlich Stieler 1691 „Sprachschatz" 550, der beide Formen gleichwertig nebeneinander stellt. Im 18. Jahrhundert ist „frevelich" entschieden veraltet;

Frisch 1741 Wörterbuch I, 292 charakterisiert es durch Stern in diesem Sinne und stellt ihm das „gebräuchliche freventlich" gegenüber. Ähnlich, wenn auch mit bestimmter Parteinahme für die ältere der beiden Wortformen, Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 39: „Frevelich. So macht Logau dieses Wort; so muß es gemacht werden, und das itzt gebräuchliche freventlich taugt eigentlich gar nichts."

Von hier hat Mylius das Wort und die gesamte Anmerkung wortgetreu übernommen.

Der Versuch, „frevelich" an die Stelle von „freventlich" zu setzen, findet später Nachahmung bei Campe 1794 „Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache", III. Versuch 348: „Frevelich — sagt Logau für das jetzt gebräuchliche, allein offenbar fehlerhaft gebildete freventlich. Warum wollten wir anstehn, das bessere Alte an die Stelle des schlechtern Neuen zu setzen? Von Frevel kann doch nicht freventlich, sondern nur frevelich gebildet werden."

Mylius selbst hat das Wort später nicht mehr gebraucht.

† **Frischlich** (S. 246) für kühn, ein veraltetes Beiwort. Man findet es in Kaisersbergers Postille. Frisch.

Märlein 207: [ich begann] „frischlich diesen Heldenentschluß auszuführen"; 246: „das Abenteuer, das Ihr so frischlich zugesagt habt anzugehn, kann nur ein Satir bestehn"; 340: „die Olbanden hielten sich gar viel frischlich, die Affen aber sam alte Huren"; 404: „Junker Liswart bestieg frischlich das Pferd."

„Frischlich" ist nach dem DWb. IV, 214 hauptsächlich im 16. Jahrhundert im Sinne von „kühn, mutig" belegt. Von Frisch 1741 Wörterbuch I, 297 ausdrücklich als veraltet bezeichnet. Bei Adelung in diesem Sinne nicht mehr notiert. Die von Mylius gegebene Charakterisierung des Wortes ist

also berechtigt. Sie stammt, wie der Hinweis auf Geiler von Kaysersberg, aus Frischs Wörterbuch.

Goethe hat es später noch einmal gebraucht; es bedeutet aber bei ihm soviel wie „frisch", kommt also hier nicht in Betracht. — Mylius selbst hat „frischlich = kühn" nicht mehr verwendet.

* **Froberg.** (S. 387.) Ist auch vom berch, bercht herzuleiten. Ein hellpoliertes Schwert, das an Kling' und Gefäß blinkt, als wenn Feurberg stünde für Froberg. Die Franzosen haben's auch in ihre Sprache aufgenommen, und zermartern sich es daraus herzuleiten. Frisch.

Märlein 249 [S. 387 nicht aufzufinden!]: „Wist Ihr wol, daß ich Euch allen beiden eher die Schnauzen von 'nander spelle, bevor Ihr das geringste Wort von entwappnen schwäzen könnt? Dieß sagend, legt' ich Hand an meine Froberge"; 301: „Da ich meine Froberg' in der Rechten hatte, antwortet' ich mit der Linken."

Nach dem DWb. III, 1711 ist Froberge altfr. Herkunft und in Frisch 1741 Wörterbuch I, 86 unter Flamberge in diesem Sinne notiert. Ihm hat Mylius das Wort und die dazu gegebene Anmerkung entnommen.

Im Deutschen ist für das altfr. Froberge schon im 16. Jahrhundert Flamberge getreten. Für das 18. Jahrhundert ist das Wort also völlig ungewohnt und neu, lediglich gelehrt-lexikalischen Charakters. Mylius hat seinen Gebrauch später preisgegeben, ausgenommen in „Geschichte des Sonnenritters" 1783 Leipzig II, 11: [Er wust' nicht mehr, wie er sich vertheidigen solte], als er den Froberg des Rosiklairs gewahrte"; II, 177: „mitlerweile der eine Verräter seinen langen Froberg, und der andere die Axt des Theseus hebt, um ihn zu spalten, schlüpft er schnell zwischen beide"; II, 308: [ich ward dreister], „wagt' es meinen furchtbaren Froberg zu ziehn."

† **Frömmiglich** (S. 223.) tapfer. In der alten Sprache nannte man einen tapferen Ritter fromm. Frisch.

Märlein 223: „Auf diese Mär [eines umfassenden Angriffs] sassen wir zurhand auf unsre Kameele, die sie uns herbeiführten, und gar frömmiglich ritten wir den Vordersten dieses Geschwaders entgegen."

In demselben Sinne wie frömmiglich [= tapfer] gebraucht Mylius auch „fromm"; vgl. „Geschichte des Sonnenritters" I, 397 (1781): „sie that sich da durch ihre Tapferkeit hervor, und erhielt den Ruf eines der frömsten Ritter der Welt"; dazu die Anmerkung: „From hies ehemals tapfer"; I, 404: „er war nie frömmer und stärker als in diesen Augenblikken von Tolheit"; II, 141 (1783): „Wenn irgend ein Ritter from und glüklich genug ist, bis hierher zu dringen"; II, 213: „Frommer Ritter, antwortete sie ihm, Ihr verdient von mir die lebhafteste Erkenntlichkeit." Dazu die Anmerkung: „Fromm hies bekantlich bei unsern guten Alten derjenige, der Leib und Leben für die verwante, die dessen bedurften, nicht wie jezt der, welcher in andächtelndem Nichtsthun sein Leben verträumt"; II, 232: „Schöne und fromme Dame! Warum habt Ihr Euch der Lanze und des Schwerts bedient"? II, 246: „daß er die Frömmigkeit ihrer Ritter kenne, und sie lieber bei einem Turnier bewundern, als in einer Feldschlacht überwinden wolte"; II, 314: „Prinz, vergesset, daß ich Weib bin, betrachtet mich als ... den frömsten, weidlichsten Eurer Waffengefährten; bei allen Gelegenheiten werdet Ihr mich bereit finden, an Eurer Seite Heldenthaten zu thun"; II, 507: „seiner Dame stets treu zu sein! Das ist zu viel! kan man nicht ohne das ein guter, biedrer und frommer Ritter sein."

Was Mylius im Glossar und in den Anmerkungen zur „Geschichte des Sonnenritters" (I, 397 und II, 213) über den Bedeutungswandel des Wortes bemerkt, ist richtig. „Fromm" hat im Mhd. nach dem DWb. IV, 240 hauptsächlich die Bedeutung von „tapfer". Im 15. Jahrhundert entwickelt sich

neben diesem ursprünglichen Sinn des Wortes der Begriff des Gottesfürchtigen (pius, deum colens), der dann allmählich jede andere Deutung des Wortes verdrängte. „From = tapfer" ist im 17. Jahrhundert nur noch spärlich belegt und im 18. nicht mehr gebräuchlich.

Das zeigt überdies Frisch 1741, der in seinem Wörterbuch I, 299: „fromm" nur noch mit pius, bonus, probus usw. d. h. nicht mehr im Sinne von „tapfer" (fortis) übersetzt und dann ausdrücklich bemerkt: „Fromm hies vor Zeiten fortis."

Auf diese sprachgeschichtliche Bemerkung des Wörterbuchs gestützt, suchte Mylius diese älteste Bedeutung des Wortes wieder in Fluß zu bringen, gab aber in seinen späteren Werken (nach 1783) den Versuch wieder auf.

Frömmiglich ist im DWb. IV, 247 mit einer Belegstelle aus dem 17. Jahrhundert im Sinne von pie, devote, also nicht in dem hier behandelten Sinne verzeichnet.

Fürhin. Fürderhin. (S. 40.) Ist verdruckt; soll heißen fürhin, welches man ehmal statt forthin, hinfort brauchte.

Märlein 40: „Fürderhin [lies: fürhin] häng ich nur für sie mein Leben in die Wage"; 90: „weil sie ihre Gegenwart fürderhin [lies: fürhin] unnötig achteten, öfneten sie die Thür, um zu gehen"; 284: „Der Elfe versichert' ihn, man würd' ihn fürderhin [lies: fürhin] mit derlei Anträgen ungeheit lassen"; 385: „wie ich zu Euch kam, thätet Ihr mir den Text lesen und fürderhin [lies: fürhin] die Leviten."

„Fürhin", im 16. Jahrhundert besonders belegt, reicht nach dem DWb. II, 747 ins 17., sogar, wenn auch recht spärlich, ins 18. Jahrhundert hinein, wo es Wieland 1768 „Idris" gebraucht.

Innerhalb des 17. Jahrhunderts ist „fürderhin" erstmals belegt, das im Bunde mit „ferner", „hinfort" und anderen das ältere „fürhin" allmählich verdrängte."

Mylius ist also im Recht, wenn er „fürhin" als ver-

altet bezeichnet und zu erklären sucht. Er stützt sich dabei auf Frisch 1741 Wörterbuch I, 307, der das Wort seinerseits von Maaler 1561 Wörterbuch übernahm und als veraltet bezeichnet [„Veraltete Wörter sind: fürhin, an statt forthin, hinfort" usw.]. Ähnlich Gottsched 1741 der in „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache" VII, 661, „fürohin" [=hinfüro] unter der Rubrik „Verzeichniß einiger alten Wörter und Redensarten" namhaft macht.

Später hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

† **Gaden.** (S. 55.) Hieß unter andern auch ein Zimmer. Frisch.

Märlein 55: [ich begab] „mich in das Gaden, woraus ich laute Lache schallen hörte"; 95: „als er hereintrat in's Gaden der königlichen Jungfrau, zerraufte sie ihr Rabenhaar"; 155: „Der Gott der Ehen leuchtete mit seiner hellstrahlenden Kerze Junker Phönixen in Glinzrich's Gaden, wo ihnen der Kalifas einen guten Abend wünschte"; 157: „Nach dieser hochmächtigen Heldenthat thät er sich in sein Gaden begeben und von da in das Gemach seiner heimlichen Räthe"; 188: [ich glaubt', sie würde] „sich in Ewigkeit nicht aus dem Gemache fortschleppen können, das wol das lumpigste, und rummlichste war auf Gotteserdboden. Das zweite was schon viel gescheiter, . . . und das leztre endlich das prächtigste, prunkhafteste, . . .; mehr das fabelhafte Losier irgend 'ner Fei, als das Gaden 'ner Tochter des Staubes"; 189: „Der Kwell lag nur funfzig Schritte ab von dem herrlichen Gaden"; 198: [ich] „entschloß mich, zu ihr hereinzugehn, und die Wunder des Gadens zier und wehe nochmals zu beschauen und zu bespähen"; 201: „Ich durchstrich alle Gemächer; war keine Mutterseel zu finden, und in dem stattlichen Gaden, wo ich den Nachttisch gesehn, lagen nur noch etliche Stükke von dem Anzuge"; 454: [die] „Messerscheiden, womit das Gaden ausgeschmükt war."

„Gaden" n.=Zimmer, Kammer, auch Haus, dann Geschäftsladen ist nach dem DWb. IV, 1131 in der Volkssprache des Südens bis heute lebendig. Im Schriftdeutschen ist Gaden=Zimmer, Kammer bis ins 17. Jahrhundert, im Sinne von Haus — wohl infolge mundartlichen Einflusses — noch bei Wieland 1780 „Oberon" belegt, aber sonst ist „Gaden" im Schriftdeutschen dieses Jahrhunderts in jeder Bedeutung veraltet; vgl. überdies [im DWb. nicht notiert]: Lessing 1759, der in seinem Wörterbuch zu Logau das Wort erklärt („Gaden, der, heißt bei unserm Dichter [Logau] soviel als der Laden, das Gewölbe des Kaufmanns"). Adelung 1775 Wörterbuch II, 382 tut das Wort als mundartlich ab: „Gaden=Zimmer, Gemach, ein nur in den gemeinen Mundarten besonders Oberdeutschlands übliches Wort." Ähnlich Heynatz 1796 Antibarbarus II, 1: „der Gaden für das Stockwerk oder Geschoß ist oberdeutsch."

Mylius steht daher mit dem Sprachgebrauch seiner Zeit in Übereinstimmung, wenn er „Gaden" im Glossar notiert. Dagegen behandelt Mylius das Wort in allen Beispielen, die das Geschlecht deutlich erkennen lassen, als ein Neutrum, obschon es Frisch und andere Wörterbücher des 18. Jahrhunderts entsprechend dem herrschenden Gebrauch der Volkssprache [DWb. IV, 1132] als männlich bezeichnen.

Für das 19. Jahrhundert ist noch der im DWb. nicht angeführte Uhland zu nennen, der nach einer Bemerkung in Kürschners N. L. 64, 114 in „Der junge König und die Schäferin" das Wort erneuert hat:

„Der König stand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern."

* **Gach.** (S. 136.) Schnell, plötzlich. „Gach hat auch noch die Nebenbedeutung der Unbedachtsamkeit, als welche mit der Eilfertigkeit und Hize verbunden ist." Logaus Wör-

terbuch. In der leztren Bedeutung kömmt's etliche mal in diesem Werkchen vor.

Märlein 22: „Nicht so iach mit Versprechen, Ihro Liebden, wenn ich bitten darf, sagte Paperlepap"; 33: „flugs gach zu sein, zeigt warlich nicht den kühnen Degen an"; 101: „eine sie gachanwandelnde Eifersucht"; 125: „Dieß thät mich dermassen betäuben, daß ich gach von dannen wich"; 136: „in eben dem Nu, da sie mich in ihrer Macht hatte, wandelte sich ihr Aug', schoß Flammen; ... Zu diese gache Wut konnt' ich mich nicht finden"; 246: „Ich ... panzerfegt' ihn gar weidlich ob seines unvernünftges Gachzorns"; 248: „der junge Jachkopf"; 275: „Nicht ohne Besorgtheit sah' ich sich diese Walze bewegen, um von diesem Orte, den ich für den iachsten hielt auf Gotteserdboden, sich in 'nen Abgrund hinabzuwälzen, den ich nicht anzublikken wagte"; 289: „Wie er den grünen Fürhang gelüpft, hab' er 'ne gewandlose Weiberbildsäule dahinter funden, dieß hab' ihm denn so baß faul gethan, daß er im Jachzorn ihro Blend' in Stükken gehaun"; 303: „Ich thät sie 'n wenig zu gach verfolgen"; 317: [obschon alles] „gar gach war sie zu bergen, ... ward doch der Brand ... entsezlich wütig"; 387: „er stürzte sich von dem gachsten Bord herunter"; 422: „er stieg gach [den Felsen] hinauf"; 425: „Sie ... dreht' ihm iach den Rükken"; 442: „es war ihr gar zu iach, hinter Reineke Vos zu rennen."

Märlein 432: [es] „ward sein Fürwiz dermassen rege, daß er zur Höle hereiniachte"; 461: „Um nun aus dieser Burg zu kommen endelich, und um meinen Vater, den Erzherzog, heilen zu können, iacht' ich mich, das leidge Halsband umzulegen"; 488: „Aber ich seh' ihn selbst, fuhr sie fort, indem sie aufiachte, seh' ihn den brünstiggemeinten Schatten, der mein leztes Ade zu holen kömmt."

Märlein 455: „Sie nahm das Halsband mit 'ner Jachheit, die dem Wahnsinn gleich kam."

„Gach = schnell, steil" ist nach dem DWb. IV, 1125 mhd.,

die Nebenform jach seit dem 15. Jahrhundert belegt. Beide Formen sind noch im 16. Jahrhundert reichlich vertreten, machen aber dann dem immer mehr um sich greifenden „jähe" Platz."

Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts taucht „jach" wieder auf. [Gach ist nur durch eine Belegstelle aus Lessings Nathan bezeugt.] Früheste Belegstelle zu jach ist Bürger 1776 Homers Ilias, Deutsches Museum S. 6: „Jach stürzt er vorwärts"; S. 7:

„Wie jach, wenn Gottes Regen niederrauscht,
Er hinschießt und durch's Thalgefilde fort
Den blüh'nden Fleiß der jungen Pflüger schleift:
Also zerstoben izt . . . der Troer Reihen";

S. 13: „eile jach Aeneens Rossen zu."

(DWb. nennt als frühesten Beleg Bürgers „Ilias in Hexametern" V, 617 vgl. Goekingks Journal von und für Deutschland 1784; Gesang V aber und damit die Belegstelle V, 617, wurde erst später — 1835 — aus der Handschrift veröffentlicht, vgl. Bürger, Ausgabe Bohtz 228 b).

Die zusammengesetzten Formen „Jachzorn" und „jachzornig" lassen sich dagegen schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nachweisen, vgl. DWb. IV, 2200.

Abgesehen von den im DWb. zu Jachzorn oder jachzornig mitgeteilten Belegstellen lese ich diese zusammengesetzten Wortformen noch bei Chr. v. Schönaich 1754 „Aesthetik in einer Nuß" [Ausgabe A. Köster S. 44, Berlin 1900]: „Das Geblüt, das kein Jachzorn befeuert"; J. J. Chr. Bode 1777 Tristram Schandi VI, 12: „ist der Jachzorn nicht eine wilde Bestie"! Bode 1781 Der Denker I, 119: „Jachzornig und grob"; ferner bei Mylius, vgl. die oben aus den Märlein mitgeteilten Belegstellen, dann 1781 Zeitgenossinnen [aus dem Franz. des Rétif de la Bretonne] II, 42: „ein harter gachzorniger, heftiger Mann"; 1782 Zeitgenossinnen III, 241: „Dies junge Frauenzimmer, . . . war koket, eigenköpfig, lebhaft, jachzornig"; Mylius 1782 Des Philosophen von Sanssouci

sämtl. Werke I, 258: „seine Domestiken machten ihr Glük, wenn sie die ersten Ausbrüche seines Jachzorns erduldet hatten“; Mylius 1782 Kleine Romane I, 252: „ein Unsinniger, dessen Bewegungen blinder Jachzorn lenkt“ (wiederholt 1786 Voltaires sämtl. Schriften I, 208); 1784 Kleine Romane IV, 42: „jener jachzornige junge Mensch“; Mylius 1785 Peregrine Pickle I, 339: „Jachzorn hatte ihm diesen Brief eingegeben“; III, 29: „Sie machten ... kein Geheimnis aus der Ursach ihres Streits, die sie in ihrem Jachzorn ... ausplauderten“; III, 166: [Ich erbte] „von meinem Vater ... einen ansehnlichen Theil Jachzorn“; Mylius 1794 „Rußland“ [aus dem Franz. des Chantreau] I, 80: „Peter'n wandelte oft ein Jachzorn an, der an Wahnsinn gränzte.“

Im Gegensatz zu „Jachzorn“ ist also „iach“ als selbständiges Wort im 18. Jahrhundert veraltet. Das bestätigt zunächst der im DWb. nicht genannte Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 40, der bemerkt, daß das „den alten schwäbischen Dichtern sehr übliche“ gach — „uns nur noch in dem zusammengesetzten Jachzorn“ erhalten sei. Auch nach Adelung 1775 Wörterbuch II, 1408 ist „jach“ im Hochdeutschen nicht mehr gebräuchlich. Noch später gilt jach, wenn auch vereinzelt gebraucht, als veraltet; vgl. Heynatz 1796 Antibarbarus II, 158, der die Auffassung Adelungs übernimmt, ohne ihr zu widersprechen.

Es entspricht daher dem wortgeschichtlichen Tatbestande, wenn Mylius, der sich hier auf Lessing 1759 „Glossar zu Logau“ stützt, „gach“ und „jach“ als veraltete Wörter in sein Verzeichnis aufnimmt. Beide Formen des Wortes, sowohl das von Bürger gebrauchte „jach“ als das von Lessing empfohlene „gach“, hat Mylius auch in seine späteren Schriften reichlich aufgenommen, um so mehr, als er 1779 Gil Blas VI, 171 mit größter Freude feststellen konnte, daß nun auch Lessing in seinem Nathan davon Gebrauch gemacht habe: „So eben hab' ich zu meinem grösten Vergnügen im Nathan unter vielen andern zurückgerufnen, und nach Bill und Recht

wiederangesezten Exulanten, das gute Wort jach in seine alte Gerechtsame eingesezt gefunden. Entsez' es nun wieder, wer da kan"! Vgl. 1779 Gil Blas II, 280: „Seine Wut nahm ihm alle Besonnenheit. Er fochte so iach, daß er sich selbst in den Degen seines Feindes raunte"; III, 82: „die jach auf einander fallenden Blize"; III, 180: [es war mir nicht unbekannt], „daß er sich eben so jach aus den Nezen der Liebe losris, als jach er in selbige rante"; VI, 169: „keklich versichert' ich nein. So jach es nun auch gehandelt ist, dergleichen Versichrungen von sich zu geben, dies schien dem Fürsten ungemein erfreulich zu sein." Dazu die Anmerkung: „Jach oder gach schnell, eilfertig, hat auch noch die Nebenbedeutung der Unbedachtsamkeit, als welche mit der Eilfertigkeit und Hize verbunden ist." (S. Wörterbuch am Logau.) „Aus der Bücher- und der Umgangssprache der Hochdeutschen hat sich's bis auf das Kompositum davon, Jachzorn, ganz verloren; in Schwaben und in der Schweiz trift man's noch in Schriften und hin und wieder in Reden. Billig solte dies Kraftwort mit seinen Abgeleiteten ... wieder aufgenommen werden. — Vorzüglich scheint mir die Redensart: mir ist gach wozu ... der Einführung würdig"; ferner 1781 „Geschichte des Sonnenritters" I, 389: „laſt mich; mir ist gach diesen niederträchtigen Räuber zu verfolgen." Dazu die Anmerkung: „Gach. Ihm ist gach wonach hies ehemals: ein dringendes, brennendes Verlangen wonach haben"; I, 469: „Wie jach ist mir diesen Orden zu erhalten." Dazu die Anmerkung: „Mir ist wonach jach, bezeichnete bei den Alten eine glühende stürmische Ungeduld wonach haben"; I, 482: „Ich bin Ritter wie Ihr, sagt' er ihnen, und wenn ich noch nicht so viel Heldenthaten ausgeübt habe, so hab' ich wenigstens sehr jach darnach eben so viel oder noch mehrere zu thun"; 1783 Leipzig II, 159: „Dem Rosabel war unter allen Griechen am meisten jach gewesen, auf der Insel zu landen"; 1782 Kleine Romane I, 97: „Er blieb nicht sowol seiner Wunde wegen da, sondern aus Verlangen das liebenswürdige Mädchen

öfter zu sehn, die er während des Verbindens scharf in's Auge gefaßt hatte, und für die seine Glut eben so heftig war, als jach sie entstanden"; 1784 Berlin IV, 111: „Meine Brüder sind jach"; Mylius 1788: „Niels Klimms Unterirdische Reisen" S. 14: „Ward nach des Greifen Willkühr weiter gerissen. Blindlings stürzt ich jäh durch die Lüft' hinunter zur Erde. Zu „jäh" die Berichtigung: „soll heißen jach"; 1792 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 60: „es trieb ein ... Busen sein Buhlspiel so sichtbar unter dem hochzugenestelten Hemdchen, daß mir jach die Flammengluth des Liebesverlangens durch alle Adern lekte"; I, 65: „jach . . . stillte sie das Schäumen der Wunde"; I, 84: „jach stürzt' ich zu dieser holden Minne hin"; I, 88: [er] „verstummte so jach, als hätt' ich ihm einen eisernen Knebel zwischen die Kinnbacken gezwungen'; I, 89: „jach hinaus zur Stadt"; I, 114: „Wie steigt noch so jach in dich das Blut hinauf"; Mylius 1793 Voltaires sämtl. Schriften XXV, 135: „Sie finden hier auch jenen jach emporsprudelnden Nektar."

Mylius bildet von „jach" das sonst nicht belegte Verbum jachen = eilen, aufjachen = aufschnellen; vgl. die oben aus den Märlein angeführten Belege. Diese Verbalform gebraucht er auch später 1792 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 72: [sie] „jachte zum Keller hinaus."

Er gebraucht ferner die Zusammensetzungen „Jachsinn" und „jachsinnig", die sonst ebenfalls nicht belegt sind; vgl. Mylius 1785 „Peregrine Pickle" I, 181: „die Leidenschaft, welche jachsinnige Menschen antreibt, ihre Nebengeschöpfe zu kränken"; IV, 243: „Jachsinn unerfahrner Jugend." Auf diese letzten in „Peregrine Pickle" gebrauchten Zusammensetzungen verweist später Kinderling 1795 „Reinigkeit der deutschen Sprache" 403, der sie als Neubildung bezeichnet: „Jachsinn, ein neugebildetes Wort, um die Neigung, sich schnell zu erzürnen, auszudrücken, welches also noch mehr sagt als Jach oder Jähzorn." In den Märlein 221 verwendet Mylius auch Jachkopf: „'s lohnte der Tod dem Jach-

kopf, dem nicht die Schanz glükte." Dazu kommt schließlich das ebenfalls ungebräuchliche Hauptwort: „Jachheit", das sich indes in den späteren Schriften von Mylius nicht mehr vorfindet.

† **Galei.** (S. 222.) Galeere. Frisch.

Märlein 222: „das Haupt der Hochbotschaft, . . . hatte Thränen in'n Augen, wie er mich in die Galei steigen sahe"; 274: „Der Sturm ward schlumpsweise so heftig, daß die Galei bei den mit den Winden verbündeten Fluthen verschlungen ward"; 279: „Wie verstürzt ward ich aber nicht, als ich statt dieses prächtgen Fisches eben den Mann herausziehen sahe, den ich vor'm Ungewitter in der Galei gewahrt hatte, und der nachher solange gegen die Wellen kämpfte"; 336: „von dieser Höhe herab däuchten ihnen . . . die viel größesten Galeien sam herumschwimmenden Sonnenstäubchen."

„Galei" oder „Galee" ist nach dem DWb. IV, 1160 bis ins 17. Jahrhundert die herrschende Form statt des später üblichen „Galeere". Adelung 1775 Wörterbuch II, 387 bemerkt unter „Galeere" ausdrücklich: „Ehedem schrieb und sprach man dieses Wort [Galeere] nur Galee." Campe 1794 „Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache" 214 führt neben andern Wörtern auf „ei" (Bastei, Schalmei) auch „Galei" auf, fügt aber nur diesem letzteren eine Erklärung [„Galere"] hinzu. Daraus ergibt sich die Aufnahme des Wortes in das Glossar. Mylius entnahm es Frisch 1741 Wörterbuch I, 313, der neben Galee auch die von Mylius bevorzugte Form „Galei" namhaft macht. („Galei ist soviel als Galee").

† **Galstereien.** (S. 146.) In der alten Sprache, Zaubereien. Frisch.

Märlein 146: „straks zeichnet' er mir die Ruprechtsgestalt der Rafzahn hin, beschrieb mir ihre Wohnung, ihre Galstereien."

Nach dem DWb. IV, 1204 ist das zu „Galsterei“ gehörige Stammwort „Galster“ n = „Zauber, Zauberei“ und das dem oben genannten „Galsterei“ entsprechende „Galsterîe“ noch mhd. gebraucht, aber nhd. veraltet und nur in der alemannischen Mundart durch die verbalen Formen „vergalsteren“, „ergalsteren“ noch erhalten.

Von Frisch 1741, dem Mylius das Wort entnimmt, ist „galstern = verhexen, bezaubern“ und „Galster-Weib“ = „Zauberin“ [Wörterbuch I, 314] aus Maaler 1561 Wörterbuch notiert und durch Stern als veraltet bezeichnet.

Später hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

† **Ganerbe.** (S. 53.) Gemeinschaftliches Erbe; bei den Juristen noch üblich. Frisch.

Märlein 53: „Wem der Schanz glükte, müste umkehren, und es dem andern ansagen, auf daß der käme, und von unserm Ganerbe Besiz nehmen thäte.“

Nach dem DWb. IV, 1215 ff. ahd. und mhd. belegt, bezeichnet „Ganerbe“ sowohl den gemeinsamen Erben als das gemeinsame Besitztum, Erbgut. Mylius meint nach Text wie Beispiel das letztere. In dieser Bedeutung ist das Wort als Terminus des Rechtslebens noch im 16. Jahrhundert lebendig, aber schon im 17. Jahrhundert nicht mehr deutlich verstanden. Goethe 1811 ff. „Wahrheit und Dichtung“ 17. B. verwendet zwar noch bei Erwähnung alter Rechtszustände in Frankfurt „Ganerbschaft“, aber sonst sind diese Zusammensetzungen von „gan“ und „Erbe“ und verwandten Formen nicht mehr allgemein gebräuchlich.

In dem DWb. findet sich aus dem 18. Jahrhundert ein einziger zu „ganerbschaftlich“ gehöriger Beleg (vgl. Krünitz 1773 Ökonomisch-technologische Enzyklopädie); dazu vgl. Adelung 1775, der es Wörterbuch II, 394 als „nur noch in einigen Gegenden üblich“ bezeichnet.

Für Mylius, der sich mit den Märlein an einen wei-

teren Leserkreis wenden wollte, ist daher die Erklärung des Wortes natürlich. Er schöpft es nach eigener Angabe aus Frisch 1741, der es Wörterbuch I, 315 behandelt.

* **Gauen.** (S. 57.) Provinzen. Das Wort hat noch eine Menge andere Bedeutungen. Frisch.

Märlein 57: „diese Gauen waren das gegen die übrigen Gegenden von Kaschemir, was dieß Wonneland gegen den ganzen übrigen Erdboden"; 98: [Wenn du einen Mann gewählt hättest], „der mir noch funfzehn Gauen zugeschanzt, wie Kaschemir ist, so hätte mich das doch nicht halb so froh gemacht"; 125: [es] „erscholl die Märe, in den wonniglichsten Gauen unter Gottes blauem Himmel befände sich die wonniglichste Königsdirn'"; 135: „Endlich erholt' ich mich von all den Strapazen, wie ich in diese Zaubergauen kommen war"; 171: [ich] „begriff, daß es 'nem heisentbrünsteten Buhlen nicht wenig wurmen müste, wenn ihm 'n Gesell, geschaffen wie dieser Ellende, in sein Gau gangen käme"; 176: „weiland wären die Leuen von allen Wüsten ringsum in diesen Wald iagen gekommen, hätten ihn von Hirschen, Dämlin und Rehbökken baar und bloß gemacht, wären . . . in den benachbarten Gauen eben so umsprungen"; 194: „Jährlich werden in unsrer Gaue drei feierliche Jachten angestellet"; 222: „Binnen vier Monden hatt' ich diese . . . fruchtbaren Gauen durchwallet"; 262: „Mein Vater, der im ödesten Winkel dieser Gaue wohnt, . . . hat mich von Kind auf die Jacht gelehrt"; 320: „es eräugte sich 'n Unglüksfall, der den König . . und die ganze Gaue eben so ernsthaft machte, denn die schöne Königsdirn selbst"; 329: „in den Gauen des Atlasses"; 333: „er wollte, daß sie sich lägerten in den Gauen ringsum"; 338: [sie soll] „ihren Götterliebreiz in all den Gauen zur Schau führen"; 342: „das Fräulein ermangelte nicht, zwei oder drei Monden iegliches Jahres durch alle Gauen ringsum zu wallen."

Gau, nach dem DWb. IV, 1518 ahd. und mhd. belegt, im 16. und 17. Jahrhundert veraltet, wird Ende des 18. Jahrhunderts wieder aufgeweckt. Erster Beleg: Voß 1772. Vor 1777 lese ich Gau nur noch bei Bode 1776 „Dorfprediger von Wakefield" 39: „Mein kleiner Gau war so vortrefflich eingehägt, daß nichts darüber ging." „Gau" also erst spärlich und vereinzelt wieder verwendet, im allgemeinen Gebrauch aber veraltet; vgl. Adelung 1775 Wörterbuch II, 429: „Gau, Provinz, ein im hochdeutschen Sprachgebrauch größtentheils veraltetes Wort; in den mittleren Zeiten sehr häufig." Noch Heynatz 1796 Antibarbarus II, 5 f. läßt das Ungebräuchliche des Wortes erkennen, wenn er bemerkt: „Gau hieß ehemals so viel, als das Land oder der Distrikt." Notierung des Wortes im Glossar des Mylius also erklärlich.

Das Geschlecht hat sich nach dem DWb. bei Wiederaufnahme des Wortes geändert. Neben altbezeugtem Neutrum und Femininum taucht jetzt der männliche Artikel auf, der schließlich die ursprünglichen Formen der Geschlechtsbezeichnung verdrängt. — Diesem Übergangszustand entspricht auch das sprachliche Bild, das der Artikel bei Mylius bietet. Neben der femininen Form (1777 Märlein 194: „in unsrer Gaue"; 1778 „Candide" 259: „in meiner Gaue"; 1783 „Geschichte des Sonnenritters" II, 495: „der Aufenthalt in der Gau"; 1789 Kleine Romane IV, 209: „in Einer Gau"; 1798 „Euridane" 93: „dieses Herz zieht ihn den reichsten Hirten in der ganzen Gau vor") und einem Beleg, der in formell eindeutiger Weise, „Gau" als Neutrum verwendet (Märlein 171: [wenn] „ein Gesell in sein Gau käme"), hat er auch die männliche Form des Artikels gebraucht. Ein klares Beispiel hierfür bieten die Märlein nicht. Aber schon in den Jahren 1779 (Gil Blas II, 62: „Der ganze Gau hallte von dem Beifalsgeklatsche wieder, das diesem schönen Trauerspiel gebracht ward"), 1781 („Geschichte des Sonnenritters" I, 346: „durch einen kleinen Gau"), 1783 (Kleine Romane III, 325: „Das Ungefähr führte diesen ganzen Gau nach Paris") und schließlich 1803 (Fer-

nando Texado III, 51: „für den ganzen Gau") ist das Wort als unzweifelhaftes Maskulinum verwendet. In der Mehrzahl der übrigen Beispiele kann „Gau" männlich, aber auch sächlich gebraucht sein; vgl. Mylius 1781 „Geschichte des Sonnenritters" I, 347: „ein junges Mädchen, das die Bewundrung des ganzen Gaues erregte"; I, 356: „Menschen, welche die Ruhe dieses Gaues stören wollen"; I, 357: „die junge Beherrscherin dieses Gaues"; I, 373: „Der Schäfer führt im Triumpf die Königin des Gaues in ihre Staaten zurük"; I, 387: „das Schrekken, welches er im Gau verbreitete"; II, 90 (1783); „Es lebte vormals in diesem Gau ein liebenswürdiges Mädchen"; II, 90: [Es] „hofierten ihr alle junge Leute dieses Gaues"; II, 483: [so viel Bewundrer und Liebhaber] „als Einwohner im Gau waren"; II, 521: [Bäumchen], „welche die Bauern aus dem Gau ihm lieferten"; Mylius 1782 „Zeitgenossinnen" III, 102: [er] „führte Sie im Triumpf in dem ganzen Gau herum"; 1783 Kleine Romane III, 274: „Der fragsüchtige Amtman eilte mit dem ganzen Gau herbei": III, 296: [er reiste] „fort, unter lautem Jubel des ganzen Gaues"; IV, 94 (1784) „die Aeltesten des Gaus"; Mylius 1786 Voltaires sämtl. Schriften I, 22: „Sein Vater . . . ist; ein alter Schäfer, der im ganzen Gau sehr geliebt wird"; I, 382: „Der Mann . . . wohnte in einem kleinen Gau"; I, 392: [er hatte die Grosmut], „den Armen in seinem Gau" [einen Teil von dem Vermögen zu geben]; II, 154: Alle rechtlichen Leute des Gaues eilten dahin zum Abendessen" II, 174: „Der fragsüchtige Amtshauptman eilte mit dem ganzen Gau herbei"; II, 384: „die Einwohner dieses kleinen Gau's"; Mylius 1787 „Galathee" S. 93: „Thyrsis war der Meinung, alle Schäfer des Gaus zu versammeln"; Mylius 1790 „Roderich Random" II, 534: „alle Einwohn̄er des Gaus"; Mylius 1792 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 318: „Ihr habt's recht gut abgepasst, um in unsren Gauen eine Reise zu machen"; 1794 „Rußland" I, 263: „Dieser Handlungszweig der Engländer zertheilte sich in viele kleinere Aeste

über einen großen Theil der weitläuftigen Gauen, die Iwan der Vierte . . . unter seine Botmäßigkeit brachte."

* **Gauf.** (S. 94.) Grober Scherz. Frisch.
* **Gaufen.** (S. 406.) Groben Scherz treiben. Ebendaselbst.

Märlein 94: „Paperlepap . . . ging fort, um Flördepinen im ganzen Hause zu suchen. Umsonst zermühten und zermarterten sich die Gaugrävinn und das Mohrenweiblein, ihm lachendes Mundes zu sagen, er käme eben von ihr her. Er ward unwirsch ob dieses Gaufs."

406: „Die Königinn pikelheringte, und gaufte fürbaß, als man ihr Fräulein Stieftochter, die Floribellam kommen sahe."

„Gauf" M. = Scherz" und „gaufen = Scherz treiben" sind nach dem DWb. IV, 1542 und 1547 im älteren Nhd. belegt. Bei Frisch 1741 Wörterbuch I, 325 sind sowohl „Gauf" als „gaufen" durch Stern als veraltet bezeichnet. Adelung 1775 hat die beiden Wortformen überhaupt nicht mehr notiert. Der im DWb. angeführte Veit Weber 1790 ff. hält es für nötig, das Wort in Fußnote zu erklären. „Gauf" und „gaufen" also im 18. Jahrhundert veraltet. So war für Mylius die Notierung im Glossar geboten. Er hat Substantiv und Verbum — eigener Angabe entsprechend — Frisch entnommen und das Substantiv später noch einmal gebraucht; vgl. 1792 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 93: „Genug des Gauff's, denn er erzürnt mich. Führt den Berauschten fort."

Gaugrave. (S. 17.) Grave hieß ehmals ein Richter; Gaugrave also Richter einer Provinz, Landdrost.

Märlein 17: „Der Fürnehmste unter ihnen [den heimlichen Räten des Kalifen] war ein Gaugrave, und dieser Gaugrave war 'n viel grosser Gimpel"; 17: „dem Kalifen gefielen sie übel die Ratschläge . . . Dieß thät der Gaugrave gewahren";

18: „Jezt sind Staatsgeschäfte auf'm Tapet, da muß ich vergessen, daß ich Vater bin, und nur daran denken: Du bist Gaugrave"; 18: [ich habe die Ehre] „Dero Gaugrave zu sein"; 19: „Nu, sagt' ich's nicht Ihro Majestät? hub der Gaugrave an"; 19: „Nur dreist mit ihm gekost, Gnäd'ger Herr, sagte der Gaugrave"; 20: „mein Gaugrave hat mir gesagt, man müste Euch ob dem Unglükk zu Rathe zieh'n"; 24: „allergnädigster Herr, sagte der Gaugrave"; 24: „der Gaugrave, der 'n arbeitseliger Mann was, fertigte ihm einen Brief aus"; 58: [ich erforschte] „den Sinn des Gaugraven, des Kalifen rechte Hand"; 80: „der biderste unter allen heimlichen Räthen, der Gaugrave [war] für Gram und Herzeleid in die Grube gefahren"; 378: „bloß ihr zu Gunsten [trat] in die Schranken . . . der Gaugrave von Poißi."

Dazu die weibliche Form „Gaugrävin"; vgl.

Märlein 21: „Dem Kalifen behagt' es; er gab ihm [dem Paperlepap] 'nen Beutel mit funkelnden Ademanten und 'nen halben Scheffel grosser Perlen für Serenen mit, und er zog dahin seine Strasse. Sein Scheiden thät die Frau Gaugrävinn sehr übel und hoch bekümmern"; 58: „Vermutlich war sie schönes Antlizes, die Frau Gaugrävinn?"; 81: [Eine Mohrinn], die durch den einschmeichelnden Zauber ihres Geistes die Gaugrävinn beherrschte"; 82: „Der Kalifas heischte platterdings, Flördepine sollte bei der Gaugrävinn übernachten, weil deren Haus nach seiner Burg das hochehrlichste war . . . Palerlepap geleitete sie zur Gaugrävinn"; 83: „Die Mohrin . . . hastete sich zur Gaugrävinn"; 83: „Eh' sie aber zu Wort kommen konnte, kam ihr die Gaugrävinn entgegengeströmt: Mein Herz wird wechselseitig von Zärtlichkeit und Ehrsucht zerissen." 83: „Ich hab' . . . befunden, daß es' ne Gaugrävinn nicht schimpft, ihren Stallmeister zu ehlichen"; 84: „in den Kwaalen ihrer Nebenbuhle schmekte die Gaugrävinn mit langsamen Zügen das Wonnigliche ihrer Rache"; 86: „Das war Labsal, Herzensweide für die Gaugrävinn"; 92: „Paperlepaps Ankunft war bis zur Gaugrävinn er-

schollen"; 92: „ihr Drang [ging] der Gaugrävinn . . . stark zu Herzen"; 94: „Umsonst zermarterten sich die Gaugrävinn und das Mohrenweiblein, ihm ... zu sagen, er käme eben von ihr her"; 98: [er] „war zur Gaugrävinn geeilt in voller Hast"; 101: „die Gaugrävinn unterbrach diese herzrührende Unterredung"; 103: „diese Frau [hatte] die Gaugrävinn beherrscht"; 104: „Hierob ward die Gaugrävinn ganz verstürzt"; 115: „Freud' und Wonne füllte dermassen die Herzen, daß man die Gaugrävinn . . . schier ganz in Vergeß gestellt"; 115: „die Gaugrävinn erfuhr keine weitre Verwandlung, als daß vier Finger dikke Blanksel von der Stirn und ieder Bakke herabfiel"; 116: „Mit der Gaugrävinn in's Tollhaus!" 116: „Ob dem Spruch gegen die Gaugrävinn murrte keine Mutterseele"; 152: „die schaamlose Gaugrävinn."

Gaugraf, nach dem DWb. IV, 1548 die hochdeutsche Form für das niederdeutsche Gogreve, Bezeichnung für den Richter einer Provinz. Das Wort konnte, abgesehen von seiner Beschränkung auf eine bestimmte Mundart, wegen seines Zusammenhangs mit dem mittelalterlichen Verfassungsleben und der durchgreifenden Veränderung der in Betracht kommenden Verhältnisse schwerlich wieder lebendig werden; es ist daher auch nie über den Charakter eines gelehrt-archaischen Wortes hinausgekommen; vgl. auch Adelung 1775 Wörterbuch II, 429: „Gau = Landschaft, Provinz. In den mittleren Zeiten sehr häufig. Der Vorgesetzte dieser Provinz hieß gemeiniglich Graf."

Das Wort ist in Frischs Wörterbuch 1741 I, 324 verzeichnet, dem es Mylius wohl entnommen hat. Obwohl er „Gaugraf" der Wiedereinführung für wert hält, hat er später das Wort doch nicht mehr gebraucht. Es findet sich nur in den Märlein (1777).

* **Gauschaft.** (S. 210.) Inwohner einer Provinz.

Märlein 210: „Morgen würde sich die ganze Gauschaft mit bewappneter Hand aufmachen, Euch zu fahen"; 377: „das

Froneichmistelfest, dem die ganze Gauschaft beizuwohnen pflegt.“

„Gauschaft=Inwohner eines Gaues“ ist nach dem DWb. neudeutsch erstmals bei Frisch 1741 Wörterbuch I, 324 notiert. Ihm hat es Mylius zweifelsohne entnommen. Seine Worterklärung stimmt mit der bei Frisch gegebenen völlig überein.

Abgesehen von den Märlein hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

Gaum. Sorge; Achtsamkeit, im Hochdeutschen ist es veraltet, wird nicht nur bei den Alten von Otfried an, sonder [lies: sondern] bis ins 6. Jahrhundert in Schriften gefunden. Eines Dinges Gaum nehmen heist: sehr sorgfältig drauf acht haben. Frisch. Gaumiglich, soviel als mit äusserster Sorgfalt.

Märlein 173: „n Mann, wie Ihr, hat sicher was bessres zu thun, als der Erzählung von den Honnekkereien Gaum zu nehmen“; 176: „Bishero enthalten meine Fahrten nur zwei Begebnisse, die wol verdienen, daß Ew. Besten deren Gaum nehmen“; 229: „Allhier kamen mir Abenteuer obhänden, noch würdiger als die bisherigen, daß Ew. Besten deren Gaum nehmen“; 229: „schweig doch! rief der Kaiser, damit ich des Dinges Gaum nehmen kann“; 240: „Hört nur mit michel Gaume dem Dinge zu, wenn's Euch beliebt“; 260: [Es] „hub das Weib im Bette, als sie inne ward, das ich ihrer Reden Gaum nehmen wollte, also an“; 264: „Wir beschauten's [das Meer] mit gar viel grossem Gaume“; 269: „Wärend daß ich selbe mit viel grossem Gaum beschaute, hatte sie mich ihrer Seits mit nicht minderm beschaut“; 274: [Es rettete sich] „nicht Mann nicht Maus, ausgenommen der, des ich hauptsächlich Gaum genommen hatte“; 274: „hochauf ging ihm Gemüt und Herz . . ., als er gewahrte, mit was Gaum ich all diese Dinge durchmusterte“; 278: „so michel Gaum nahmen sie des Dinges“; 285: „wenigstens werdet Ihr dort etwas sehn, das wol verdient, daß Ihr des gar weidlich Gaum

nehmt"; 296: „Er betrachtete sie all mit 'nander mit gar grossem Gaum"; 340: „die mit soviel grossem Gaum behüteten Kameele"; 376: „Ihr wist, wie ich mein Amt anfänglich mit gar michel Gaum verwalten thät"; 380: „er beschaut und bespähte mich mit michel Gaume"; 393: [er] „schloß den Gnomen wieder in die Bildsäule, um mit grösserm Gaum und Genauheit zu wachen weder ie"; 409: „Junker Liswart befahl . . . des Dinges michel Gaum zu nehmen"; 415: „Er blieb sieben bis acht Schritte von ihr, und sah' sie mit gar heissem Gaume an"; 417: „Du zerrst und zaust meinen viel grossen Gaumen bald dahin, bald dorthin"; 467: „beständge Anstrengung, und unermüdlicher Gaum haben mich zum Meister aller Elementargeister gemacht"; 472: [obschon] „dieß liebreizende Wichtlein werth war, mit michel Gaum von Alien beschaut und bespäht zu werden, so thät sie 'n doch nicht 'nmal 'nes flüchtgen Bliks würdgen"; 495: „Indeß daß der Druide mit michel Gaum das Ding beschaut' und bespähte, öfnete sich der Wagen"; 508: „indem er dieß alles sagte, sah' er mich mit viel michel Gaume an."

Zu gaumiglich vgl. Märlein 243: „Ich hörte gar gaumiglich meines Schreibers Erzählung an"; 266: „man thäte hier in der Tiefe des Meeres all die mancherhand Geschenke, die das Ungewitter dem gierigsten aller Elemente brächte, gar gaumiglich aufsammeln und ordnen, ein iegliches an seinem Ort"; 267: „Ich belugte die Bildnisse der Mannsbilde so gar gaumiglich", 275: [er ließ] „mich das all gar gaumiglich durchsehn und Stükk vor Stükk, was ich hiebevor nur gar flüchtges Auges durchlaufen können"; 280: „er ward flugs inne, daß wir uns beide unter der Botmäsigkeit von dem befänden, der uns so gar gaumiglich zum Auge lugen thät"; 287: „die gar gaumigliche Durchsicht all der Wunderdinge"; 338: „Die Hochboten, die ihn hiebevor gar nicht gaumiglich belugt hatten, huben nunmehro ihre Augen auf und sahen ihn an, und siehe! es war ihnen zu Mute, als fielen sie vom Monde herab, da sie sein entsezlichgrosses Maul gewahrten";

419: [er] „wante seinen viel sehnenden Blikk insulwärts, und fiel in'n tiefes Staunen . . . Junker Liswart sah' also gar gaumiglich ienes Eiland an"; 426: „Junker Liswart sah gaumiglich zu"; 428: „er hätte wärend der Nacht den feindlichen Plaz umgangen, ihn unter Begünstigung des Dunkels auf's gaumiglichste untersucht"; 433: „Er besichtigte alles gar viel gaumiglich"; 498: „Der Druide vermochte nicht, . . . gaumiglich zu zuhören"; 500: „gar gaumiglich geordnet"; 503: „Gar viel gaumiglich untersucht' ich ieden Baum"; 522: [er] „suchte die Scheide zu dem Messer, das er auf's viel gaumiglichste aufgehoben"; 532: [er] „hätte das Zeichen des Widders auf's gaumiglichste belugt und bespähet."

„Gaum F. = Sorge, Achtsamkeit" ist nach dem DWb. IV, 1574 im 15. Jahrhundert noch gebräuchlich, aber später aus dem Schriftdeutschen verschwunden und im 18. Jahrhundert entschieden veraltet, vgl. besonders Frisch 1741 Wörterbuch I, 325: „Gaum (cura, custodia, observatio) ein veraltetes Wort"; das dazu gehörige Adjektiv [gaumiglich] gibt dieser in der Form „gämlich = besorglich" und bezeichnet es durch Stern als veraltet. Adelung 1775 Wörterbuch II, 433 tut es als mundartlich ab: „das alte, noch in einigen oberdeutschen Gegenden übliche Gaum."

Daraus ergibt sich für Mylius die Notwendigkeit, Gaum wie gaumiglich im Glossar zu erklären.

In seinen späteren Schriften hat er das völlig veraltete und für den allgemeinen Leserkreis unbekannte Wort nicht mehr gebraucht.

Gebahren (S. 117.) soviel als verfahren, handeln. Frisch.

Märlein 117: „Während daß männiglich in voller Bewegung war, nach seinem Willen zu schalten und zu gebahren"; 299: „haben wir die erst auf obbeschriebne Weise zu uns hergelokt, . . . könnt Ihr nach Eurem Belieb mit ihnen schalten und gebahren"; 360: „dem Pipin, der dieser Zeit ob den

Franken schaltete und gebahrte, thät das Königliche Zepter für Entsezen entfallen"; 398: [er meint'] „sie so viel heiß und brünstiglich, daß er sie völlig nach ihrem Kopfe schalten und gebahren ließ"; 491: „um . . . mit dem Leichnam des unglüklichen Fürstensohns von Noisi zu schalten und zu gebahren"; 521: [er kam] „zum Hoflager des Fürsten Koraliosmadeus, der damals in Amerika schaltete und gebahrte."

„Gebaren = verfahren, sich betragen, handeln", nach dem DWb. IV, 1635 mhd. belegt, ist im 16. und noch im 17. Jahrhundert gebräuchlich, im 18. veraltet. Abgesehen von den im DWb. zum 18. Jahrhundert angeführten ausdrücklichen Beweisen vgl. noch Frisch 1741 Wörterbuch I, 62: „Baren, gerere, agere, facere ist fast veraltet, wie auch das Compositum gebaren" und Heynatz 1796 Antibarbarus II, 6: „gebahren für verfahren ist veraltet."

Es ist von Goethe aus dem Kanzleistil, der den Ausdruck am längsten mit sich führte, wieder aufgenommen worden; die im DWb. aus Goethe angeführten Belegstellen stammen aber erst aus der Zeit nach 1777. Damit wird die Erklärung des Wortes durch Mylius begreiflich.

Dieser gebraucht das Wort auch später, so 1778 in seiner Übersetzung von Voltaires „Candide" 350: [Zenoide] „konnte nach eigenem Belieben schalten und gebaren", und 1779 „Gil Blas" VI, 200: „Ist diese Prinzes nicht gewohnt, Sie über alle Staatsangelegenheiten schalten und gebaren zu sehn?"

† **Gedatter.** (S. 55.) Geplauder, so widrig wie's Gänseschnattern. Frisch.

Märlein 55: „Sie [die Krähen] mischten [Karten], huben ab, gaben, als hätten sie Zeitlebens nichts anders gethan. Wie ich Spiel und Spielende so recht anlugte, huben etliche von den Aglastern 'n Gedatter an, und eine aus ihrem Mittel ward drob frevelich, zerstampfte eine von ihren Karten."

DWb. IV, 4360 notiert Getater, gibt aber nur Belege aus dem 16. Jahrhundert; im 18. Jahahundert zweifelsohne ungebräuchlich. Weder von Adelung 1774 ff., noch von Campe 1807 ff. verzeichnet. Von Frisch 1741 Wörterbuch I, 186 in gelehrt-lexikalischem Interesse mit Belegen aus dem 16. Jahrhundert gebucht: „Dattern, schnadern wie die Gänse. Hernach wird es für Plaudern gebraucht. Das Gedatter der Gänse [Beleg: Narrenschiff]. Getadder, das Geplauder [Beleg: Grobianus].“

Geding. (S. 23.) Im iuristischen Sinne; heist also Vertrag. Nachher aber ist's auch in seiner alten Bedeutung gebraucht worden, für Hofnung, Vertrauen.

Mylius hat in den Märlein das Wort sowohl im juristischen Sinne = Vertrag, als auch im Sinne von „Hoffnung, Vertrauen“ gebraucht.

I. „Geding = Vertrag“, vgl. Märlein 13 (S. 23 nicht vorhanden!): „Sobald die folgende Nacht kommen war, und der Soldan zu Bette, wirkte sie's auf obbemeldetem Geding aus, daß ihre Schwester sie im Erzählen ablösen durfte“; 13: „Die fürsichtige Dinarzade ließ den Fürsten das Geding unterzeichnen, und begann ihre Märe folgendermaßen“; 28: „Der Kalif und seine Räthe allesamt huben an zu greinen, da sie aus dem harten Geding merkten, daß für ihr gemeinschaftliches Unglükk kein Rettungsmittel sei“; 92: „Die Räthe des Kalifas wollten eben die kleinen Paperlepaps wiederholen, als sie sich entsannen, daß dieß dem Gedinge, welchen sich dieser Degen gemacht, schnurstraks entgegenlöffe.“

II. „Geding = Hoffnung, Vertrauen“, vgl. Märlein 215: „Mir blieb also kein ander Geding übrig, als 'nen Hahn zu finden, der sich so emporschwänge, wie der hüpschen Jägerinn ihrer; das heist, der Adlerflug nähme“; 339: „kein Geding, diese Waffen zu finden“; 462: „in dem Geding, der Sträl möchte vielleicht das Gegengift für das Hals-

band sein, wollt' sie sich dessen bedienen"; 469: „von iedem, der sie um Beischub anzuflehen kam, heischte sie 'ne Gabe von Messern, des Gedinges, das verleurte sollte sich unter der Zahl befinden"; 476: Diese neue Mär hemmte Aliens Wehmut, und machte dem schmeichelnden Geding 'ner nahen Nachsal Raum"; 503: „Ich wollte hier verweilen, bis die Sonne zur Rüste gangen war, des Gedinges, meinen Uhu wieder zu sehn."

„Geding = Vertrag" ist nach dem DWb. IV, 2027 f. im 18. Jahrhundert nur noch landschaftlich gegenwärtig. Bodmer 1757 „Glossar zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" hält eine Übersetzung des Wortes für nötig („Gedinge = pacta, conventa").

Die zweite von Mylius angeführte Bedeutung des Wortes, auf die es hier besonders ankommt, ist im 18. Jahrhundert völlig ungebräuchlich geworden; vgl. Adelung 1775 Wörterbuch II, 461: „Ehedem bedeutete dieses Wort („Geding") noch die Hoffnung"; auch Lessing 1759, der sich in seinem Wörterbuch zu Logau 42 mit „Geding" beschäftigt, bestätigt, daß diese Bedeutung („Hoffnung, Vertrauen") veraltet ist; er bemerkt: „Daß dieses Wort auch so viel heiße als Hoffnung, Vertrauen, zeigt Wachter (1737) und führt unter andern einen alten Kirchengesang an, wo es in dieser Bedeutung vorkommt."

Daraus ergibt sich: „Geding = Hoffnung" ist völlig veraltet; „Geding = Vertrag" ist aber auch nicht mehr allgemein gebräuchlich; eine Erklärung des Wortes durch Mylius nach beiden Seiten hin also durchaus berechtigt.

Mylius hat das Wort später nicht mehr verwendet.

† **Gehäder.** (S. 187.) Streit, er geschehe nun wörtlich, oder thätlich. Hier wird's im lezten Sinne genommen.

Märlein 181: [187 nicht aufzufinden!] „'s ward spät; dahero nahm ich mein Schwert in beiden Händen, um vor Einbruch der Nacht dem Gehäder 'n Ende zu machen."

„Gehäder" ist nach dem DWb. IV, 2314 hauptsächlich alemannisch, ist also mundartlich beschränkt, Mylius folglich unbekannt. Die Notierung im Glossar wird so erklärlich. Er entnahm das Wort offenbar Frisch 1741 Wörterbuch, der es mit Berufung auf schweizerische Quellen I, 392 anführte.

Ich lese es vor 1777, resp. gleichzeitig noch bei J. J. Chr. Bode 1775 „Briefe von Sterne an seine Freunde" 88: „der erste Anfang des Gehäders [entstand] nicht zwischen John, dem Küster, und Trim, dem Hundevoigt, sondern zwischen dem Pfarrer des Kirchspiels und dem besagten Meister Trim"; ferner Bode 1777 „Tristram Schandi" V, 105: „Dies ist die wahre Ursache, warum meine liebe Jenny und ich ... so viel Gehäders um Nichts haben"; VII, 110: „bey dem Gehäder der Natur zwischen Hunger und Unschmackhaftigkeit."

Mylius hat das Wort außer in den Märlein nicht mehr gebraucht.

† **Geheuer.** (S. 22.) Bedeutet zahm, wird's von allen Geschöpfen überhaupt genommen, wo nicht, heist's sanftmütig. Frisch.

Märlein 22: „Sie [die Zauberinn] sagt, sie wüste 'n Kunststükchen die Augen Eurer Tochter so bändig, so geheuer zu machen, wie die Eurigen"; 123: „ich thät gewahren, daß es nur an ihnen läge, sich ihres arges Muts abzuthun, und 'nander geheuer zu machen"; 131: [Ich] „behagt' ihr ob meiner Hüpsche, und da sie mich für viel geheuer hielt, lief sie 'ne ganze Weile hinter mir an"; 262: „ich bat ihn sie [die Bestie] mir ganz iung kommen zu lassen, ich wollte sehn, ob ich sie nicht geheuer machen könnte"; 280: „Er dankte .. ihm ... mit dem wärmsten, herzigsten Danke, ... ohne drob schranzenhaft zu werden. Herr Mandrapandragondorix schien drob gar geheuer und heimlich zu werden"; 370: „der Gott der Minne, dem meine Wrenschheit gar baß faul thät, . . . [nahm sich vor], mich geheuer zu machen"; 405: „Er glaubt's [das Pferd] nun bändig und geheuer gemacht zu haben."

„Geheuer = zahm“ ist nach dem DWb. IV, 2479 ahd. und mhd. belegt und im neueren Nhd. noch in der verneinten Form „nicht geheuer“ erhalten; der positive, umfassendere Gebrauch dagegen veraltet; vgl. überdies Adelung 1775 Wörterbuch II, 494: „Geheuer = zahm im Hochdeutschen [d. h. im Schriftdeutschen] völlig veraltet.“ Heynatz 1796 Antibarbarus II, 19 schließt sich dieser Auffassung an und bezeichnet auch das verneinte „geheuer“ als oberdeutsch, wofür man nd. „es ist nicht richtig“ sage. Daraus erklärt sich die Notierung insbesondere der positiven Bedeutung des Wortes durch Mylius. Sie erfolgt in Anlehnung an Frisch 1741 Wörterbuch I, 449.

† **Gehurste.** (S. 28.) Wald. Frisch.

Märlein 28: „Sobald er nur über die Gränzgebürge dieses Zauberlandes war, fand er nichts denn Wüsteneien, oder Thane angefüllt mit so wilden Thieren, daß Tiger und Pardel Lämmer dagegen waren. [Man muste] durch diese Gehurste, wenn man nach der Rafzahn Wohnung wollte“; 332: „Er . . . las, derweile seine Gesellen allesamt im Gehurste so herum tobten und tollten und hausten, daß die ganze umliegende Gegend hätte mögen Furcht und Entsezen ankommen“; 339: [Sie machten großen Umweg] „um das Gehurste zu meiden“; 420: [er] „ging so tief landeinwärts er nur immer konnte, ohn' die geringste Wohnung zu finden; machte in 'nem Gehurste Raste“; 421: „mitten in 'nem Gehurste, . . . gelagert, und sich von wilden Früchten närend“; 437: [als das Weib ihn sah, barg es sich] „ganz verstürzt in den dikſten Theil des Gehürstes“; 443: „Dieß hatt' er nährlich gesagt, als er im Gehurste 'n Getreisch zu hören wähnte“; 516: [er kam] „an den Ort des Noisischen Gehürstes“; 526: „Wie der kleine Poinson seine Erzählung schloß, merkt' er sich im Gehurste verirrt.“

Mylius gebraucht also im Text auch die umgelautete und gebräuchlichere Form „Gehürste“.

Das nicht umgelautete „Gehurste" ist im DWb. nur spärlich aus dem 14. und 16. Jahrhundert belegt. Von Frisch 1741 Wörterbuch I, 469 noch notiert. Daraus von Mylius „des antiken Anstrichs halber" übernommen.

Er hat das Wort sonst nicht mehr verwendet.

Geilen (S. 326.) auf's dringendste wärmste bitten. Frisch.

Märlein 326: „Sie geilten und geilten ohn' Unterlaß und Ende bei'm Könige, daß er ihnen vergönnen möchte, die Ufer zu durchstreifen."

„Geilen = dringend verlangen" ist nach dem DWb. IV, 2597 mhd. belegt, im 16. Jahrhundert noch häufig gebraucht. Im 17. lexikalisch verzeichnet; vgl. Stieler 1691 Wörterbuch 616: „geilen = flagitare,, um ein Amt geilen." Später bei Frisch 1741 Wörterbuch I, 335 im Sinne von „unverschämt und anhaltend bitten" notiert. Von hier hat Mylius das Wort in der oben angegebenen Bedeutung übernommen. Es ist im 18. Jahrhundert zweifelsohne veraltet; vgl. [im DWb. nicht notiert] Ungenannter 1756, der in „Urtheile über das Verhalten der Menschen" 128 „geilen" unter dem Kapitel „Veraltete Wörter und Redensarten" aufführt und bemerkt: „Geilen, hies unverschämt um etwas anhalten. Der Sohn geilte bey seinem Vater um Geld und der Unterthan geilte bey dem Landesherrn um Erlaß. Itzt bedienen wir uns dafür der Suppliken und der Bittschriften und wissen die Bedeutung jenes alten Wortes nicht mehr. Nur der Stutzer geilt noch um das Frauenzimmer und nennt es Amourmachen oder caressiren."

Ebenso äußert sich Adelung 1775 Wörterbuch (vgl. DWb. IV, 2597) und Heynatz 1796 Antibarbarus II, 20: „geilen= quälen, heftig bitten ist außer Oberdeutschland veraltet, wo man noch zuweilen um ein Amt geilt."

Nach dem DWb. IV, 2597f. ist „geilen" im Sinne von „dringend verlangen" auch im Norddeutschen noch mundartlich

bezeugt, von wo es spärlichen Eingang ins Schriftdeutsche fand; vgl. Richey 1755, der es nach dem DWb. IV, 2598 in seinem „Idioticon Hamburgense“ zur Erklärung von gyren, d. h. innerhalb des hochdeutschen Textes und in unserem Sinne verwendet, ferner Hamann 1778 Brief an Lavater.

Das Wort ist also schriftdeutsch nur ganz vereinzelt belegt; es führt in der Hauptsache ein mundartliches Dasein.

So wird die lexikalische Notierung des Wortes durch Mylius begreiflich. In den späteren Schriften hat Mylius „geilen“ nicht mehr gebraucht.

Gegen Campe, der 1794 „Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache“ III. Versuch 177 „geilen“, wie es scheint, als empfehlenswert anführt, wendet sich Heynatz 1796 Antibarbarus II, 20, indem er bemerkt: „Campe erklärt es [„geilen“] mit kläglicher Geberde und flehender Stimme begehren, betteln, und scheint zu verlangen, daß man es in die Schriftsprache aufnehmen solle, welches jedoch aus mehreren Gründen nicht rathsam sein möchte.“

* **Gekrette.** (S. 53.) Im alten Teutschen, häufiger, starker Streit. Hr. Bode hat das Wurzelwort und alle abstammenden wiedereingeführt durch seinen Tristram Schandy und durch andere von seinen Schriften.

Märlein 53: „Endlich wurden wir nach langem Gekrette darob eins, daß wir an einem Tage in ferne Lande ziehn wollten“; 212: [der eine behauptete dies, der andere jenes] „wärend dieses Gekrettes stieg 'n wirklicher Hahn aus den Lüften hernieder“; 282: [er] „hub sogar an mit ihm zu kretten, daß er Geschöpfe so hart verabscheuen könnte.“

Mylius hat das Wort, das er der Wiedereinführung für wert hält, aus Bode 1776 „Tristram Schandi“ I, 96 geschöpft. Die Stelle lautet: „Die ersten zwanzig Meilen that er nichts, als sich innerlich ärgern und kretten.“

Das Wort ist im DWb. nicht angeführt. Es ist ein

niedersächsisches Wort; vgl. die bei Frisch 1741 Wörterbuch I, 547 gegebenen Belege, die sämtlich niedersächsisch sind, dazu vgl. Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch II, 868 (1767): „Kreet, Zank, Streit", S. 869: „Kretten, Händel anfangen."

Eine Erklärung dieses dem weiteren Leserkreis unverständlichen Wortes war also für Mylius durchaus notwendig.

In einer zu „Candide" veröffentlichten Kritik [1782 Allgemeine deutsche Bibliothek 50. 210] wird gerade der Gebrauch dieses Wortes als ungeeignet getadelt: [Candides] „Übersetzung [von Mylius] enthält eine Menge kindischer Ausdrücke, die gar nicht zum Tone des Originals passen, z. B. Gekrette statt kleiner Zänkereyen". Dazu vgl. 1778 „Candide" 43: [es hat] „manch Gekrette gegeben, denn sie konnten sehr oft nicht einig werden" (wiederholt bei Mylius 1786 in Voltaires sämtl. Schriften, Berlin III, 44); „Candide" 111: „So habt Ihr also keine Mönche, die Gekrett' und Hezereyen anfangen (wiederholt 1786 in Voltaires sämtl. Schriften III, 105); „Candide" 142: „Das Gekrette ward sehr heftig, und Martin schleuderte den Pfaffen beym Arme zur Thür' hinaus" (wiederholt 1786 in Voltaires sämtl Schriften III, 135); „Candide" 153: [es] „bringen die Menschen den ganzen Ueberrest ihres Lebens mit dem albernsten Gekrette hin. Jansenisten sind gegen Molinisten" (wiederholt 1786 in Voltaires sämtl. Schriften III, 145); auch noch später hat Mylius „kretten" und „Gekrette" gebraucht; vgl. 1779 „Gil Blas" IV, 172: „Am allerstärksten verschnupft es ihn, daß ich alle Augenblik Randglossen machte, und mit ihm krettete, wenn er mir die Rechnung vorlegte"; VI, 155: als allerhand Gekrette unter unsrer Truppe entstand, so gingen wir insgesamt aus einander." Dazu die Anmerkung: „Gekrette hies ehemals ein heftiger Wortwechsel, und ist noch in Niedersachsen gebräuchlich." Ferner Mylius 1782 Kleine Romane I, 38: „Diese Erkennung verursachte ein neues und heftiges Gekrette"; I, 220: „Es entstand ein mächtiges Gekrette über ein Gesetz von Zoroaster'n, welches das Greifenessen verbot"; Mylius 1785 „Pergrine

Pickle' III, 396: „Aus dieser Beschuldigung erwuchs ein Gekrette, welches von beiden Seiten mit so giftigen Vorwürfen unterhalten wurde, daß dadurch eine gegenseitige Ausforderung zum Zweikampf . . . entsprang.“

† **Gell.** (S. 306.) Ein heftiger Schall. Frisch.

Märlein 102: „Der klägliche Gell da thut weiter nichts zur Sache“; 106: „straks thät der hüpsche Psittich einen Gell“; 133: „Hierob thät sie einen so schrecklich schmetternden Gell, daß mir's durch Leib und Seel fuhr“; 393: „Dieß thät Kristalline mir durch 'nen hellen Gell zu verstehn geben“; 306: „Kristalline thät einen Gell für Verwundrung“; 360: „Ruel und Saint Germain hörten diesen Gell in all seinem Umfange“; 425: „Sie thät 'n schmetterndern, empfindlichern Gell als den ersten“; 461: „Alsbald meine Schwester dieß Unglükk gewahrte, thät sie 'nen lauten Gell“; 501: „Hierselbst überließ ich mich dem Staunen, und das führte mich soweit, daß der Tag bereits zu sinken begann, als 'n ziemlich lauter Gell droben auf dem Wipfel des Baums . . . mich aus meinem Staunen hervürzog“; 502: [der Uhu] „thät 'nen kleinen Gell, schlug die Flügel zusammen, und flog davon.“

„Gell“ m. = heftiger, lauter Schall. Substantiv zu dem noch heute gebräuchlichen „gellen“ = laut schreien. Das Wort ist nach Frisch noch im 15./16. Jahrhundert verwendet, aber nach dem DWb. IV, 3036 im Schriftdeutschen des 18. Jahrhunderts veraltet und nur noch mundartlich, namentlich im Süden, vorhanden. So ist es begreiflich, wenn Mylius das Wort im Glossar erklärt.

Er hat es in seinen späteren Schriften nicht mehr gebraucht.

† **Gemach.** Glükk, Wohlfarth. Glossarium bei den Fabeln der Minnesinger.

Märlein 120: „Wir waren also eins worden, daß derjenige

von uns, der sich auf keinen stattlichen grünen Zweig geschwungen, sich nicht bis zu einem hochansehnlichen Gutgemach emporgearbeitet hatte, zurükkommen, und vom Reiche Besiz nehmen sollte"; 139: „Er hatt' nicht Ursach seines Bruders gutes Gemach zu neiden"; 168: „mein künftiges Gemach oder Ungemach, hinge von dem Namen ab, den ich bekäme"; 318: [weil er nicht] „bei den Seinigen hohes Gemach geniessen durfte, ohn' es mit 'ner starken Dosin Ungemach versezt zu sehn"; 372: „Wie hast Du's denn verleuret dieß Buch, wovon unser künftges Gemach und Ungemach abhängt?"

„Das Gemach = Bequemlichkeit, Glück, Wohlfahrt" ist namentlich mhd. und noch im 16. und 17. Jahrhundert belegt. Ins 18. Jahrhundert hat sich nur die engere Bedeutung: „Gemach = Zimmer, Kammer" gerettet. „Gemach = Glück" usw. ist im 18. Jahrhundert veraltet; vgl. Frisch 1741 Wörterbuch I, 631: „Gemach, für commoditas veraltet." Bodmer 1757 erklärt im „Glossarium zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" 292 das im Text vorkommende „Gemach" mit „Glük, Wolfahrt" und bemerkt, daß das Gegenteil (Ungemach) noch gebräuchlich sei. Ihm hat Mylius „Gemach = Glück" entnommen. Unter Berufung auf die von Bodmer herausgegebenen „Fabeln der Minnesinger" bemerkt auch Adelung 1775 Wörterbuch II, 539: „Gemach, ein im Hochdeutschen größtentheils veraltetes Wort, welches noch im Oberdeutschen vorkommt, und Friede, Ruhe, bequemen Aufenthalt bedeutet." Die Notierung dieser Wortbedeutung durch Mylius daher begreiflich. Er gebraucht „Gemach" in diesem Sinne nur noch 1778 „Bibliothek der Romane" I, 56: [ich erinnere] „mein Engelchen der heut früh getahnen Verheissung, daß auf meine erste Wiederkunft auff dieses Gemach, mir mein eheliches Ansuchen sollte eingewilliget und zugelassen seyn."

* **Gemait.** (S. 37.) Schön wie der May. Die Hauptbedeutung aber, die in den „Fabeln der Minnesinger" vor-

kömmt, ist freudig, frölich. In dieser hab' ich's auch unterschiedlich gebraucht.

Märlein 37: „Die Dirn gemait und wolgestalt"; 51: „in seinem achtzehnten Jahre was er der viel gemaitste, und viel wolgestaltste Kärl"; 97: „Wie der Kalif das hörte, ward er drob so gemait und wolgemut, daß er einen Hoppas machte, des sich das ganze Hofgesinde verwundern thät"; 109: „Die zärtliche Flördepina, . . . ward darob so gemait und wolgemut, ihr Herz wallte so von Dankgier, daß 'ne Ohnmacht nicht fern war"; 124: „Endlich sprang ein Aelsterlein auf den Tisch, gar wolgemait"; 190: „Ich war ganz ruhig, ganz wolgemait"; 237: [Er] „ward darob nicht wenig wolgemait und hocherfreut"; 449: „Viel wolgemait und hocherfreut stürzt' ich auf ihn zu"; 501: „Viel wolgemait und gar viel hüglich, (=lustig), daß mich dieser Zufall von dem lästgen Geschwirre ringsum erneeret, sazt' ich ab"; 511: „Hierob ward sie sogar viel hügelich (=lustig) und wolgemait daß sie bei Einem Haar in Ohnmacht sunken wäre."

„Gemait oder gemeit=fröhlich, heiter", dann „stattlich, herrlich, schön" ist namentlich mhd., spärlich noch im 16. und 17. Jahrh. belegt. Im 18. durchaus veraltet. Bodmer 1757 „Glossarium zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" erklärt „gemeit" mit „freudig", „fröhlich". Ihm hat Mylius das Wort und die Betonung der eben genannten Bedeutung entnommen. Adelung 1775 spricht in seinem Wörterbuch II, 551 von dem „veralteten gemeit", das „bei den schwäbischen Dichtern sehr häufig" gewesen sei. Die Notierung des Wortes ist damit selbstverständlich.

Später hat Mylius das völlig veraltete Wort nicht mehr gebraucht, obwohl er es im Glossar durch Stern als der Wiedereinführung würdig bezeichnet hatte.

Gemahl, ward sonst auch von den Frauen gebraucht.

Märlein 9: „Schöne und anmuthige Historia von der wun-

derschönen Fräulein Flördepina, wie sie in dem scheuslichen Gewahrsam ... gesessen, und durch die Listen eines mannhaften Ritters ... daraus erlöst und dessen Ehegemahl worden"; 14: „Allergnädigster Kaiser, der Ihr nach den strengsten Gerechtigkeit und Eurer angenaturten Milde handelnd, aus Groll gegen Euren ersten Ehegemahl, all Eure andern Weiber strangulieren lassen";' 47: [das abscheuliche Monstrum hat Euch] „zum Ehgemahl nehmen wollen"; 80: „der biederste unter allen heimlichen Räthen, der Gaugrave, [war] „für Gram ... in die Grube gefahren; sein Gemahl hatte sich des getröstet"; 90: „Der Soldan ... sprach: 's reut mich nicht, daß ich mein Ehegemahl wiederum zu Gnaden auf- und angenommen"; 117: „als mein hochseelges Ehegemahl, die Königinn geseegnetes Leibes war"; 118: „So endelich er auch dabei zu Werke ging, so kam doch mein Ehegemahl nieder, bevor er fertig was"; 144: „er thät sie zu seinem Gemahl kiesen"; 167: Auch werd' ich, ... so wie Dero Kaiserliches Gemahl, Frau Scheherazade, nur Abenteuer erzählen"; 168: „Ew. ersten Gemahls, der Kaiserinn halber"; 253: [ein Bett] „worauf iezt der wonniglich schöne Leichnahm ruhet von Euer Ehegemahl, der viel süssen und hehren Scheherazade"; 283: [Ich befinde mich so übel, daß ich] „vielleicht in den Ausbrüchen meiner Wut selbst die Göttinn nicht schonen [würde] Euren Ehegemahl"; 304: „Ich ließ den Gemahl des Herrn Mandrapandragondorix in die Schaluppe steigen, sazte mich zu ihr"; 313: „Sein Gemahl, die Königinn war viel iung"; 315: „der König [nahm sich vor], „sein Gemahl sollte nach dem vernannten Hahnorakel hinwallfahrten gehn"; 315: „Der König ... wollte der Priesterinn des Tempels selbst die Gründe seiner Fahrt fürtragen, und sie ob den Bedrängnissen seines Gemahls nachfragen gehn"; 319: „das Gelache seines Gemahls, der wolseelgen Königinn"; 368: „flugs wähnte sie der Ehegemahl des viel argen Wütrichs von Sultan zu sein, der täglich ein frisches Weib fein und zart nahm, um sie ... seiner Wut aufzuopfern"; 398: „Soviel Haß und Verachtung

der König auch täglich von seinem Gemahl dulden muste"; 403: [dieser Fürst] „zweifelte gar nicht, daß sein Gemahl nicht Schöne genug besässe das Halsband zu öfnen"; 460: „Diese vier Liebenden, . . . begaben sich in das Gemach des Königs von Lombardia. Bei ihm saß sein Gemahl"; 533: [sie sollte] „in drei Tagen des fürstlichen Herrleins von Noisi Ehegemahl werden."

„Gemahl" als Bezeichnung des weiblichen Gatten ist nach dem DWb. IV, 3150 ahd. (gimahala) und mhd. (gemahele) belegt.

Bei der allmählichen Angleichung der weiblichen Form an die männliche verlangte das weibliche Geschlecht eine schärfere Unterscheidung und erhielt im 15. Jahrhundert (vgl. Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch" 140) das Suffix „in" = „Gemahlin". Daneben erscheint aber in diesem (weiblichen) Sinne auch noch „Gemahl", und zwar mit männlichem Artikel bis ins 16., mit weiblichem bis ins 17. und mit sächlichem Artikel bis ins 18. und 19. Jahrhundert. Frühester Beleg des 18. Jahrhunderts ist Hagedorn 1757 Poetische Werke. Die übrigen im DWb. gegebenen Beispiele sind später als 1777 (vgl. Gökingk 1780, Voß 1781). Von den wichtigsten Wörterbüchern des Jahrhunderts: Frisch (1741) I, 634 und Adelung (1775) II, 54 wird „Gemahl=Gemahlin" als veraltet bezeichnet, ebenso noch [im DWb. nicht notiert] von Heynatz 1796 Antibarbarus II, 27: „Das Gemahl für der Ehegenosse ist veraltet. Luther hat es. Der Schweizer hat es Matth. 1, 20. 24 schon in Weib geändert."

Darnach ist die Worterklärung des Mylius zu verstehen. Sie ergibt sich aus der für diese Zeit seltenen Verwendung des Wortes für das weibliche Geschlecht.

Vor 1777 finde ich „Gemahl = Gemalin" bei Gleim 1770 Sämtl. Schriften I, 119:

„Ich singe, Spröde zu besiegen,
Doch keine mir zum Ehgemal";

ferner bei dem auch von Mylius [vgl. Glossar unter Brakken-

felder] benutzten Bertuch 1775 f. „Don Quixote" I, 342: „Sie reden mit einander ab, daß er sie von ihrem Vater für seine geleisteten Dienste zu seinem Ehegemahl begehren sollte"; Bertuch 1776 „Don Quixote" [2. Ausgabe 1780] III, 400: „sein lieb's Schätzerl und Gemahl, Donna Melisendra"; III, 401: [er sagte es] „ihm gerade unters Gesichte, daß er sein Ehegemahl und ihre Ehre in den Wind schlage"; ferner bei Jakobi, Iris VIII, 850 (1776): „da gewann er sie; da ward' ihm aus einer widerspenstigen Feindinn ein Liebevolles Gemahl."

Das Geschlecht des Wortes ist im 18. Jahrhundert meist sächlich. Dem entspricht der Gebrauch des Artikels wenigstens in den späteren Schriften des Mylius.

In den Märlein gebraucht er „Gemahl = Gemahlin" viermal (14, 283, 304, 368) mit männlichem, einmal (253) mit weiblichem und zweimal (117, 167) mit sächlichem Artikel. In den übrigen Beispielen kann „Gemahl" sowohl männlich wie sächlich sein.

In seinen späteren Schriften verwendet er das Wort zweimal als Neutrum: 1778 Bibliothek der Romane I, 50: [sie] „ward von dem erfreuten Könige für seine Braut und künftiges Gemahl angenommen"; I, 57: „Herkules [hat] sein eheliches Gemahl entführt." In den 2 übrigen Beispielen kann „Gemahl" sächlich sein; vgl. 1788 „Niels Klimms Unterirdische Reisen" 73: [besagter Huhu hat vier Jahre] „mit seinem treulosen Ehegemal gelebt"; 1793 Voltaires sämtl. Schriften XXV, 261: [ich würde] „es über mich nehmen, die Aelteste zum ehelichen Gemal zu machen."

Außer bei Mylius lese ich „Gemahl = Gemahlin" noch bei J. J. Chr. Bode 1787 „Thomas Jones" I, 143: „Dieses Ehegemal war nicht sehr liebreizend von Person. Ob sie meinem Freund zu der Zeichnung saß, lasse ich dahin gestellt"; Bode 1793 „Gedanken und Meinungen" (aus dem Franz. des Montaigne) I, 360: [man muß die Wissenschaft] „nicht bloß bey sich zur Herberge nehmen, sondern, als trautes Gemahl

heimführen"; ferner bei Herder 1808 „Gesänge von Pindar" (zum 1. Male gedruckt in Herders sämtlichen Werken 1805 ff. Tübingen X, 339: [er] „nahm die Jungfrau zum Gemahl."

† **Gemelich.** (S. 195.) Abscheulich. Osterdingen [lies: Ofterdingen] hat's in seinem Heldenbuch. Frisch.

Märlein 195: „Warum thät nicht iedes Mannsbild, das ich kennen gelernt, so gemelich aussehn wie der da"; 244: „Als ich mich verwundern thät, wie man so iung sein könne, und so gemelich, siehe da, warf sie sich schlumpsweis zu meinen Füßen"; 345: [ein Widder] ‚der bei dem Edlen Hans von Mulino, 'nem viel gemelichen, grimmen Riesen und Unholde, 'ne geraume Frist Schildknapp, Voigt und Rathgeb gewest"; 356: „er sahe so gemelich aus vom Antliz wie Knecht Ruprecht"; 460: „gar gemeliche, teuflische Larven"; [sie ließ] „'nen Blikk auf die gemeliche Haut fallen."

„Gemelich", adj., nach dem DWb. IV, 1209 f. mhd. zuerst im Sinne von lustig belegt, wird später meist im Sinne von „närrisch, täppisch, wunderlich" bis ins 16. Jahrhundert, und bei Dichtern der Schlesischen Schule noch bis ins 17. Jahrhundert im Sinne von „unlustig, verdrießlich" gebraucht, verliert sich dann in die Mundarten, wo es noch heut fortlebt. Frisch übersetzt das Wort ungenau mit „besorglich, abscheulich" und dementsprechend auch Mylius.

Frisch 1741 Wörterbuch I, 426 bezeichnet das Wort durch Stern als veraltet; Bodmer 1757 hält es für nötig, „gemelich" im Glossar zu den „Fabeln aus den Zeiten der Minnesiger" zu übersetzen (=thöricht, muthwillig, spöttisch); Adelung 1775 Wörterbuch verzeichnet es nicht mehr.

Für Mylius war also eine Erklärung des Wortes notwendig.

Die in die Besprechung des Wortes eingeflochtene Notiz über Ofterdingens Heldenbuch stammt aus Frisch. Den betreffenden Vers („Da sach der Heldt von Sinnen Ein wun-

der gemelich") lese ich im Heldenbuch 1590 (Frankfurt) an der von Frisch bezeichneten Stelle: Fol. 117, Col. 3.

Später findet sich das Wort bei Mylius nicht mehr.

† **Gemutet sein.** (S. 76.) Des Sinnes sein.

Märlein 49: „keine Befahrnisse . . . wegen 'nes Mannes, der so gemutet ist wie's 'nem bidern Rittersmann ziemt"; 67: „Ich sehe daraus, wie zärtlich, wie bider Du gemutet bist"; 76: „Die Lage . . . konnte sie, so wenig sie auch wie andre Mezen gemutet war, leicht zu 'ner kleinen Weiblichkeit verleiten"; 83: „Die Mohrinn hatte bald weg, wie die Jungfrau gegen den iungen Wigant gemutet war"; 91: [Dinarzade] „die bold gemutet war"; 141: „Ob dieser Märe war er baß gemutet, denn ein Keiser"; 147: [ich] „merkte wol, daß sie gemutet war, Zirkassiens Erbinn zu schaken, und ihrem Buben zu geben." 148: „Treu und sinnreich . . . müste der gemutet sein, der der Schwarzkünstlerinn Stutt' und Hut entschaken wollte"; 216: [ich bitte, mir zu sagen], „was . . . der König mit 'nem so unmäßigen Maule . . . zu machen gemutet seie"; 232: „sie hatten ihre Herzenslust und Freude daran, zu sehen, wie ängstig und bang gemutet unsre Kameele waren"; 245: [ich] „thät also den an mich gemuteten Eid, und schwur"; 258: „Ihr könnt Euch unmüglich fürstellen, hochgemuteter Kaiser, in waserlei Wut mich die Unverschämtheit dieses Gesellen sezen thät"; 277: „Ihr wist, trauter Degen, wie erzgrundfürwizig ich gemutet bin"; 306: „Angesichts dieser Versammlung landen zu müssen, das . . . neiste mich so baß, daß ich nicht übel gemutet war, aus der vermaledeiten Schaluppe mitten in's Meer zu stürzen"; 355: „er war gemutet sich ein Weib zu nehmen"; 361: „Gar viel bänger gemutet aber war die arme Nümfe"; 382: „ich hatte meinen hochgemuteten Verthädiger viel zu lieb gewonnen"; 430: „Der hochgemutete Mulino"; 467: „Hör' was ich sagen werde, und Du wirst einsehn, daß ich nicht gemutet bin, Dich

zu hintergehn"; 471: [Der Druide sagte] „daß er gemutet seie, dem Mütterchen mit den Messerscheiden den Raub ihres Feindes wiederzugeben."

„Gemutet = gestimmt" [vgl. „froh gemutet", wohl gemutet"] ist von Aler 1727 und Steinbach 1734 notiert und nach dem DWb. IV, 3293 seit Ende des 18. Jahrhunderts in Anlehnung an das mhd. „gemuot" wieder gebraucht. [Früheste Belegstelle zu dem uns geläufigeren „gemut" ist Voß 1773 „Minnelied im Mai" (notiert DWb. IV, 3293)].

Aber das hier in Betracht kommende „gemutet = gesinnt" wird von Frisch 1741 Wörterbuch I, 678 als „veraltet" bezeichnet. Von Kinderling zwar 1795 „Reinigkeit der deutschen Sprache" unter Hinweis auf Withof 1725—1789 [„Geartet wie ein Fuchs, wie Wölfe so gemuthet"] als neues und offenbar zu empfehlendes Wort gebucht [im DWb. weder Withof noch Kinderling notiert], aber von Heynatz 1796 Antibarbarus II, 31 [not. DWb. IV, 3328] wieder als veraltet abgelehnt.

„Gemutet = gesinnt" ist also innerhalb des 18. Jahrhunderts nicht mehr üblich, wodurch die Notierung im Glossar sich von selbst versteht. W Mylius hat das Wort später nicht mehr gebraucht.

† **Genaturet sein.** (S. 90.) Von Natur so beschaffen sein. Frisch.

Märlein 13: „nach der strengsten Gerechtigkeit und Eurer angenaturten Milde handelnd"; 90: „Haar und Haut grauste ihm, denn er wuste, wie wölfisch sein Herr genaturet war"; 260: „Mir ist Zucht und Keusche in solchem Maaße angenaturet, daß selbige straks Angesichts in ieden übergehn, der mich nur gewahren thut"; 260: „mein angenaturter Fürwiz"; 260: „zugleich aber ist mir ein Fürwiz angenaturt, den ich nie habe zähmen können"; 265: „ich bin dreist genaturt"; 276: „Das thät das Labsal sein, woran's meinem angenaturten Fürwiz gebrach"; 291: „mein angenaturter Fürwiz

thät mir zur Hülfe kommen"; 300: „Mir ist nicht solcherlei Fürwiz angenaturet wie Euch."

„Genaturet = von Natur so beschaffen" (im DWb. nicht angeführt) ist im 18. Jahrhundert nicht gebräuchlich; vgl. Heynatz 1796 Antibarbarus II, 32: „genaturet für von Natur beschaffen, ist ein Wortungeheuer, das vermutlich einmal ein Oberdeutscher Pedant erfunden hat."

Es ist von Stieler 1691 Wörterbuch 38 und von Frisch 1741 Wörterbuch II, 10 notiert und aus letzterem von Mylius übernommen worden.

Mylius hat das Wort später nicht mehr gebraucht.

† **Geprecht** (S. 462.) auch Gebrechte in der alten Sprache, großes, durchdringendes Geschrei. Kömmt im Heldenbuche vor. Frisch, auch Glossarium an den Fabeln der Minnesinger.

(Aus den Berichtigungen und Nachträgen hier eingeschoben.)

Märlein 340: [die Affen] „thäten nichts denn mit 'nem viel argen Geprecht die Lüfte auffüllen"; 448: „Hierob erhub ich ein viel heftig Geprecht"; 455: [es] „wird doch das unleidliche Geprechte aufhören und der gar viel unausstehliche Teufelslerm."

„Geprecht (Gebrecht) = Geschrei, Lärm", mhd. belegt, ist nach dem DWb. IV, 1857 noch im 16. Jahrhundert oberdeutsch gebraucht. Im 18. Jahrhundert veraltet. Adelung 1775 führt es in seinem nhd. Wörterbuch nicht mehr an. Bodmer 1757 gibt im Glossar zu den „Fabeln aus den Zeiten Minnesinger" eine Worterklärung. Mylius entnahm das Wort Frisch 1741 Wörterbuch II, 68 und Bodmers Glossar. Die von Mylius bei der Besprechung des Wortes eingeflochtene Bemerkung über das Heldenbuch kann Frisch oder Bodmer entnommen sein. Beide verweisen auf die Stelle des Heldenbuch fol. 7:

„Die Voegel mit gepraechte
Sie sunnen widerstrit."

† **Geschaffen** (S. 38.) sagten die Alten für wohlgeschaffen. Frisch.

Märlein 38: „Bei ihro Lage erblikte unser Degen den geschaffensten Busen von der Welt"; 53: „Ihn anlangend, so wär' er den Göttern sei Dank! so geschaffen, daß es ihm nirgends auf Gottes weiten Erdboden missegehn könnte"; 55: „'Ne Krähe saß dabei, die war geschaffen! und machte Filet und sah' dem Spiele zu"; 135: „Schade, daß 'n so geschafnes Papchen sich verirrt hat. Vermutlich gehört's 'nem Könige"; 154: „Das ganze Volk, gierig wie gewöhnlich nach solcher Neurung, wird nicht ablassen, 'ne Königinn geschaffen wie Flördepine, mit Wünschen und Segnungen zu überströmen"; 171: [ich] „begriff, daß es 'nem heisentbrünsteten Buhlen nicht wenig wurmen müste, wenn ihm 'n Gesell, geschaffen wie dieser Ellende, in sein Gau gangen käme"; 178: „Statt dessen allen aber fand ich auf dem Ufer nur zwanzig Mannsbilde, und der Dirnen eben soviel. Waren alle geschaffen"! 192: „der Schu war so geschaffen, und so winziglich, daß ich drob den unschätzbaren Werth der Schnalle vergaß"; 240: „die viel schöne Primrose, die als 'ne iunge Königsdirn von edler Schlacht iunge, geschafne Gesellen gar brünstiglich buhlte"; 307: „'s war der gröste Mann, den ich ie gesehn, und war geschaffen!" 378: „'s waren eitel bederbe iunge Gesellen, gar geschaffen"! 398: „Der König dagegen, so schlecht auch Mutter Natur seinen Leichnam ausgesteuert hatte, behagte sich die viel schönsten, geschaffensten Mannsbilde an seinem Hoflager zu sehn."

„Geschaffen = wohlgeschaffen, gut gebaut, schön" ist im DWb. IV, 3814 nur spärlich aus dem Nd. des 14. Jahrhunderts belegt. Dieser Ausdruck im 18. Jahrhundert also ungewöhnlich. Vorlage für Mylius war hier lediglich Frisch 1741 Wörterbuch II, 423, der das Wort auf grund einer nd. Belegstelle (scriptores Brunsw.) notiert.

Mylius hat das Wort später nicht mehr gebraucht.

Geschicht, von (S. 129.) von ungefähr. Glossarium bei den Fabeln der Minnesinger.

„Märlein 129: „Hüte Dich aber ia Salz zu essen, wenn Du von Geschicht welches finden solltest"; 131: „er wollt' mir 'n Schmeichelwörtchen geben, und nannte von Geschicht meinen Namen"; 151: [jeder Fremde] „der von Geschicht dorthin kam"; 181: „es begab sich von Geschicht, daß er taub war"; 218: „Ich ... frug ihn: wenn man ... einen Schu brächte, der von Geschicht zu winzig seie, was dann wohl geschehen möchte"; 254: „Von Geschicht kam ich grad an's Badezimmer"; 332: „seine Kuppel würde mich gewürgt haben, hätt' ich nicht von Geschicht etwas in meiner Gestalt gehabt, was mich Gnade finden ließ vor seinen Augen"; 397: „wann sie von Geschicht von 'ner iungen Dirn hörte, die ihren Liebreiz mit Beifall zu zeigen wagte, [ließ] sie selbe flugs aufheben"; 403: „Da sie solchen Nothhelfer nicht fand, war sie nicht übel Willens ... zu schwören, es wär' von Geschicht so kommen"; 485: „Alie hatt's [das Messer] von Geschicht auf die Spize fallen lassen"; 489: „Sie brachte die Hand von Geschicht an die Gartenthür, der Talisman berührte sie, auffuhr sie straks"; 489: „hätt' sie sie [die Brücke] von Geschicht mit ihrem Talisman berührt gehabt, Ade Brükk' und Maid"; 522: „Endlich neert' ihn 'ne gewisse Königstochter von Geschicht aus 'nem gar viel grossem Drange."

„Von Geschicht=forte, zufällig, von ungefähr", nach dem DWb. IV, 3858 ahd. und mhd. belegt, ist im 15. und — spärlich — noch im 16. Jahrhundert gebraucht. Aus der späteren Zeit gibt das DWb. keine Belege mehr. Bodmer 1757 Glossar zu den „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" sieht sich genötigt, das Wort zu übersetzen: „von Geschicht = forte, fortuna, von ungefähr." Ihm hat Mylius das Wort nebst Übersetzung entnommen.

Gespons (S. 37.) s. Ehespons.

Unter Ehegesponß behandelt.

† **Geufzen** (S. 45.) für keuchen. Tscherning.

Märlein 45: „Neben ihr her geufzte der kleine Wechselbalg unter der Last des leeren Wasserkrugs."

„Geufzen = keuchen" ist im 18. Jahrhundert nicht gebräuchlich. Weder Frisch noch Adelung verzeichnen es. Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 44 f. notiert es als vereinzelt oder veraltet mit ausschließlichem Hinweis auf Tscherning (1611—1659), der es in seinem „Frühling deutscher Gedichte" gebraucht:

„das herzenswehe Seufzen
Macht mich so laß und matt, daß ich auch kaum
kann geufzen." [Not. DWb. IV, 4635].

Mylius, der Lessings Wörterbuch eingehend benützte, hat dieser Quelle wahrscheinlich auch die Angabe über den Gebrauch des Wortes bei Tscherning entnommen.

* **Gewahren**, für wahrnehmen, wird bereits wieder eingeführt.

Märlein 17: „Dieß thät der Gaugrave gewahren"; 31: „Er . . . gewahrte endlich mitten im Gesträuch 'ne armselge Strohütte"; 43: „Durch die nehmliche Klunse gewahrt' er die nehmlichen Personen"; 45: „Wen er zuerst gewahrte, war Flördepine; 46: „Ich weiß nicht, ob er den Farbenwechsel gewahren thät"; 53: „Ich hatte schon Länder die Menge durchfahren, ohn' ie 'n Fünkchen Hofnung zu gewahren, daß ich mich noch auf irgend einen stattlichen grünen Zweig würde schwingen können"; 58: „über ein Kleines gewahrt' ich, daß ich Gnade funden hatte vor ihren Augen"; 62: „Der Königssohn drehte den Kopf um und gewahrte die scheusälge Rafzahn"; 63: ich merke wol, daß Dich die Zauberinn an dem

Boden festhexet, alsbald sie Dich gewahret"; 73: „Wo man ... hinblikte, gewahrte man ringsum Vorraths genug"; 82: „er gewahrte aber, daß sich ängstliche Besorgtheit mit dieser Bewunderung mischte"; 96: „Sobald ihn der Kalif gewahrte, lief er ihm entgegen"; 100: [sie hub] „das Aug' auf, und gewahrte zu ihren Füßen den Mann, dessen Anblikk sie am heißsten wünschte"; 101: „Zur hellsten Lohe schlug all ihre Eifersucht, als sie den iungen Wigant zu den Füssen eines Maideleins gewahrte"; 101: „noch betretner war aber Flördepina, als sie eine Meze gewahrte die an Schöne ... alle Hörensage gar weit übertraf"; 102: „Des gewahrte der Kalif, und suchte sie zu tröſten"; 104: „Glinzrich erhub ein Jubelgeschrei, denn sie gewahrte ihren Psittich auf der Faust der Zauberinn"; 108: Sinn und Begehr steht mir auch nicht mehr darnach, sint ich die unglükhafte Flördepine nur halbes Blikks gewahren thät"; 111: „Er thät's gewahren"; 112: „statt des Sittichs gewahrte man 'nen iungen Gesellen"; 115: „Das Mohrenweiblein aber war ganz und gar schwunden, und man gewahrte statt deren die freisame Rafzahn"; 123: „ich thät gewahren, daß es nur an ihnen läge, sich ihres arges Muts abzuthun, und 'nander geheuer zu machen"; 130: [ich gewahrt] „von 'nem Tolde das Haus der Hellrune"; 131: „iezt gewahrt' ich meinen trauten Bruder"; 133: [sie] „gewahrte mitten unter den Flammen und Rauch ihren werten Stekken und Stab"; 143: „Er gewahrte dieß"; 157: „wo er zum erstenmal Dinarzadens Strahlenaugen gewahren thät"; 177: „die grosmächtgen Horden, die ich bei meiner Durchfahrt müste gewahrt haben, verbreiteten sich überall und veröſten alle Saatfelder"; 182: „Der Strikk war geborsten, das hatte sie gewahrt"; 185: „hinzukommen, würde viel hart gehalten haben, hätt' ich nicht nach vielem Zerkwälen und Hin- und Herlugen, ob dem Orte wo ich stand, 'nen matten Lichtstrahl gewahret"; 186: „Sie gewahrte was für 'nen gewaltigen Abscheu ich vor ihren Zärtlichkeiten und Liebherzungen hegte"; 188: „das Morgengewand, das ich neben dem Nachttisch ge-

wahrte, däuchte mich 'ner Fürstentochter von achtzehn Monden zu zustehn"; 189: „Kaum gewahrt' ich 'n [den Quell] einge Schritte von mir, so stürzt' ich armer Lecher mit ofnen Munde nach dem Ort' hin, wo er am stärksten vorsprudelte"; 193: „Alsbald sie mich gewahrte, bat sie mich, ihr das Schwert durch die Brust zu stossen"; 198: „Alsbald er mich gewahrte, hub er mit beiden Fäusten die Keul' auf"; 200: „Ich hatte nicht gewahret, daß dies Monstrum an dem einen grossen Zeh 'nen Nagel hatte"; 201: „Stükke von dem Anzuge, den ich dort zum erstenmale gewahret"; 201: „Das Göttinnenbild, das ich hier in der Höle gewahrte, erblindete mich schier"; 204: „Da ich recht scharf umherlugt hatte, und weiter nichts gewahren thät, drückt' ich den Pfeil . . . ab"; 208: „Ich hatte gewahret, wie sie mir holder ward"; 209: [Der Wind jagte uns] „bis an den Ort des Berges, wo ich in der Nacht den ersten Lichtstrahl gewahrte"; 223: „Je näher diese ausserordentliche Musika kam, ie größer ward unser Erstaunen, dieweil wir nichts in der Runde gewahrten, das es verursachen könnte"; 223: [wir ritten] „den Vordersten . . . entgegen, die wir bereits gewahrten"; 224: [Die Musikanten] „die wir solange gehört hatten, ohn' das mindeste davon zu gewahren"; 226: [man konnte den Ritter] „gar nicht gewahren, man mocht' auch lugen, wohin man wollte"; 228: „um zu verhindern, daß der Soldan diese Unterbrechung in seiner Märe nicht gewahrte, fuhr [er] fort"; 232: „weil sie uns zuerst gewahret"; 232: „Albald wir gewahrten, daß es Purschgesellen waren von unsern Waldmusikanten winkten wir ihnen"; 234: [sie hätten Befehl] „all ihre Instrumente zu spielen, alsbald sie irgend einen Ellenden gewahren thäten"; 242: [sie thät] „statt 'nes jungen Minnegotts 'ne Pelikansnase gewahren"; 246: „er gewahrte, daß ich mich ohne ihn einschifte"; 247: „wir verloren das Ufer bald aus dem Gesicht, . . . und gewahrten 'n anders"; 248: „Alsbald mein weiblicher Kumpan iene gewahrte, rief er: Freud' über Freud"! 251: „Ganz am Abschuß dieses Berges gewahrt' ich 'ne Pau-

lune"; 253: „Die aufgespannten Flügel des Gezelts ließen mich 'n Bette gewahren"; 254: „Im Zelte gewahrt' ich keine Mutterseele"; 259: „Und ich thät in der Paulune rund um lugen, und gewahrte außer der Perpendikeluhr . . . zwei Spinnräder"; 260: „Zucht und Keusche[gehen in den über], der mich nur gewahren thut"; 261: „Ich thät 'n nicht ehr gewahren, bis das Morgenroth ringsum alles erhellte"; 264: „wer's [das Meer] „zum erstenmal gewahret, wird mit Erstaunen und Verwunderung erfüllt"; 272: „Sie rieth mir 'ne Abhuld ia recht sehr zu verhölen, die . . . mein Herr gewahren könnte, so plump er auch seie"; 273: „er gewahrte, daß die Luft sich trübte"; 274: „Alsbald ich durchkukte, gewahrt' ich 'n Schiff auf der wilden See"; 275: „Als . . . der Elfe diese Unglüklichen gewahren thät"; 276: „er gewahrte mit was Gaum ich all diese Dinge durchmusterte"; 278: [sie] „ließen sich durch ihre Führerinn in die dem Ufer endlängst aufgestellten Neze leiten, ohn' es zu gewahren"; 279: [ein Mann wurde aus dem Wasser gezogen] „den ich vor'm Ungewitter in der Galeie gewahrt hatte"; 2*1: „Was ihm aber gar baß faul thät, wäre, daß er allhie müst 'n Weib gewahren, was für ihn der ärgste Scheuel und Greuel seie"; 281: „wo mich der Ellende gewahren thät, wich er mir aus"; 284: „Er ließ ein Kristallspinde fertigen, . . . das Ihr hier gewahret"; 288: [ich glaubt'] „den Wichesgott zu gewahren"; 291: [ich versuchte es], „mich unter ihm wegzuziehn, ohn' daß er's gewahren thät"; 296: „als er gewahrte, daß ich . . . gar keine Entschuldigung mehr vorzustammeln wuste, errieth er ieglichen Umstand meiner Abschweifungen, und sprach mein Urthel . . . aus"; 300: [ich] „stellte mich dicht an die Thüre des Gezelts, auf daß mich diese Herren nicht gewahrten"; 305: [Ich] „ward aber noch . . . ärgers Unmuts, als ich gewahrte, daß die Schaluppe an 'n Ufer landen thät, an dem endlängst Volks sich befand"; 396: „Drei von denen, die ich zu Pferde gewahret hatte, saßen ab von ihren Thieren, um mich zu empfahen"; 318: „dem Hofgesind' und allem Volke ging gar hoch

auf Herz und Sinn, wenn sie die viel Minnigliche gewahren thäte" [lies: thäten]; 323: „da sie aber gewahrte, daß ihr ganzes männliches Gefolge . . . sich wiederum am Ufer versammelt hatte"; 323: „da sie . . . das Ufer zu gewinnen suchten, gewahrten sie hinter sich ein Monstrum"; 334: „Wie sie noch immer höher kamen, gewahrten sie Vögelein von gar neuer Schlacht"; 334: [sie] „gewahrten dicht über sich den Himmel"; 338: „es war ihnen zu Mute, als fielen sie vom Monde herab, da sie sein entsezlichgrosses Maul gewahrten"; 357: [man] „gewahrte zwei Cerberusse, . . . gewahrte den grossen Herkules"; 357: [man] „gewahrte allhie in 'ner feuchten Höle den Urkwell des Nils"; 357: „Bald gewahrte man wässernes Kristall"; 365: „iezt da 's galt, gewahrte sie nicht das Mindeste von ihrem Buhlen"; 371: „Als ich eines Tages halbnakt in diesen Born hereintreten wollte, gewahrt' ich zurhand ein Mannsbild"; 377: „Als der König Alien gewahrte, blindete 'ne Zeitlang ihre Schöne seine Augen"; 379: „Gleichwohl gewahrt' ich, daß Ihr mit den Wirkungen der Kugel nicht zufrieden wart"; 379: „wenn es [das Wichtelein] den Göttinnenglanz Aliens gewahren thäte"; 380: [Kaum hatten mich die Hunde] „gewahret, als sie des Wolfs Fährte verliessen und meine einschlugen"; 282: „Alsbald Eure Tochter 'nen iungen Gesellen bei sich gewahrte, thät sie 'nen grossen Schrei"; 382: „Alsbald ich also gewahrte, daß er mir folgte, begann ich zu laufen"; 390: „da sie den Junker gewahren thät, frug sie ihn, warum er nicht herein käme"; 409: „daß man ihr weggeschnittnes Haar nicht mehr gewahrte"; 413: [jezt] „gewahrte sie erst, wie iämmerlich und hoch übel es mit ihr bestellt seie"; 416: „Endlich . . . wollte das arme Fräulein eben für Müdigkeit hinsinken, als sie 'ne Art von Pallast gewahrte"; 418: „Da er dort nichts gewahret hatte denn Leute, die seinen Haß . . . verdienten"; 421: „als er hart an dem Orte, wo er hin wollte, die Haut 'nes grossen Fisches frisch auf dem Lande ausgespreitet gewahrte"; 422: „wie er noch drei Schritte zur Höle hatte, gewahrt' er wiederum die

blutge Fischhaut"; 422: „Er ging nach dem Ort zurükk, wo dieser Fisch in's Meer gesprungen, und gewahrte, daß er bis zur Insul hin 'ne starke Blutspur auf dem Wasser hinterlassen"; 423: „Als es ihm nah' genug vor's Auge war, um es ganz heiter sehn zu können, gewahrt' er das viel schönste Geschöpf"; 425: „Kaum hatt' sie diese viel schöne Dirn gewahret, als sie 'nen grossen Schrei thät"; 423: „alsbald er [der Fuchs] den Junker gewahrte, macht' er für Freuden zwei Hopasse"; 434: [Der Kopfschmuck] „schloß ihr Stirn' und Bakken so dicht ein, daß man auch nicht das mindeste Härchen gewahren konnte"; 437: „Er rannte darauf los, sich 'nen Lohbrand zu holen, als er bei'm ersten Schritt die Fischhaut gewahrte"; 440: „Reineke Vos gewahrte es" [das Halsband]; 448: „noch größer aber ward mein Jammer . . ., [als] ich den armen Reineke gewahrte"; 458: „Wie erstaunt' er aber als er mitten im Saale iene unglükhafte Meze gewahrte"; 461: „Alsbald meine Schwester dieß Unglükk gewahrte, thät sie 'nen lauten Gell"; 466: „Der Druide, der dieß gewahrte ward wol inne, daß man 'nen ganz andern Weg einschlagen müste"; 478: „Birg den Sachs, alsbald der Widder erscheint, und halt' ihm den Schewer [Pokal] entgegen. Kaum wird er'n gewahren, so wird er sich sonder das mindeste Mistrauen Dir nahen"; 488: „sie gewahrte ihres Buhlen Schatten"; 490: „als die unglükhafte Alie ihn im Dunkel gewahrte"; 492: [er eilte nach dem Springbrunnen], „wo er zu seiner höchlichen Verwundrung den kleinen Poinson gewahrte"; 492: „mein Herz ward zerissen durch Aliens Verzweiflung, als ich urplötzlich 'nen Mann neben mir gewahrte"; 496: „Als die Rune des Druiden Verwirrung gewahren thät, sagte sie zu ihm"; 504: „ich gewahrte das Heft 'nes Messers"; 521: „Wie verstürzt war er aber, als er statt des Antlizes vom viel schönen Narzissus 'ne Uhufraze gewahren thät"; 529: „Als Merlin das Mütterchen mit den Messerscheiden gewahrte, fühlte er sich voller Freud' und Furcht."

„Gewahren = wahrnehmen (animadvertere)" ist nach dem

DWb. IV, 4813 ff. und Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch" 144 als spätmittelhochdeutsches Zeitwort spärlich belegt. Stieler 1691 und Frisch 1741 haben es nicht notiert. Es bleibt im wesentlichen auf oberdeutsche Mundarten beschränkt. In diesem Sinne wird im DWb. für die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts [nach Heynatz 1796 Antibarbarus] auf Wieland 1764 „Don Sylvio von Rosalva" und den Schweizer Füßlin 1768 nebst Beleg aus „Gesundheit der Gelehrten" [Übersetzung aus Tissot] verwiesen. Ich lese „gewahren" außerdem bei Wieland 1776 „Liebe um Liebe" [Teutscher Merkur III, 12]: „Je näher, in ihrer einsamen Ruh ihn nicht gewahrend, sie kam, je enger ward ihm sein Busen"; III, 47: „In solchen Gedanken erreichte mein Held das Schloßthor ohn' es zu gewahren."

Etwas später [noch innerhalb der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts] gelangt das Wort hauptsächlich durch Klopstock 1782, 1783 und 1792 (Oden), — dann durch Schiller und Goethe in das neuere Schriftdeutsch. Die im DWb. dazu gegebenen Belege und Hinweise sind außer den oben genannten oberdeutschen Schriftstellern später als unser Glossar (1777). Gewahren ist daher für dieses Jahrzehnt (1770—1780) innerhalb der Schriftsprache noch als ungewöhnlich zu bezeichnen.

Dem entsprechen die Zeugnisse sprachgeschichtlicher Betrachtung: 1769 bezeichnet der Augsburger Übersetzer von Tissots „Gesundheit der Gelehrten" „gewahren" als ungebräuchlich. Adelung 1775 Wörterbuch II, 643 fertigt das Verbum als mundartlich und veraltet ab. Und auch noch später ist die Empfindung für den mundartlichen Charakter des Wortes lebendig. Heynatz 1796 Antibarbarus II, 51 erklärt es ohne jede Einschränkung als oberdeutsch. Erst Campe 1807 ff. Wörterbuch II, 356, der es übrigens auch noch als veraltet bezeichnet, bemerkt, daß es von guten Schriftstellern wieder erneuert sei (vgl. DWb. IV, 4814).

Obwohl Mylius dem Worte die Bemerkung hinzufügt,

daß es wieder gebraucht werde, ist es unter diesen Umständen doch verständlich, daß er es in seinem Glossar noch ausdrücklich vermerkt und erklärte. Als Quelle kommt hier vielleicht Wieland in Betracht, der auch sonst von ihm benützt wurde (vgl. Glossar unter Bederbheit, Dedschial, Druide, den Kuzen streichen, magetlich, unwirs) und der zu den von ihm bevorzugten Schriftstellern gehört.

Nach 1777 lese ich „gewahren" außer an den vom DWb. bezeichneten Stellen noch bei Bürger 1789 „Der versetzte Himmel":

„Unter dir ist Todesnacht und Grauen.
Würde dir ein Blick hinab gegeben,
So gewahrtest du mit Angst und Beben
Das Gebieth der Höll' und Satans Klauen";

ferner bei J. J. Chr. Bode 1793 Montaigneübersetzung III, 38: „wenn wir aber in der andern Sekte ... die Praleren des Metrodorus gewahren"; III, 101: „ob wir gleich an ihnen kein Zeichen gewahren"; III, 138: „Von der Ruthe habe ich keine andre Wirkung gewahret"; besonders bei Mylius; vgl. 1778 „Candide" 267: „wo er hinblikte, gewahrte er auf schwarzen Atlas hingegossen, den schönsten ... Körper"; 1779 „Gil Blas" III, 123: „als wir in einer Gasse einen graulokkichten Herrn gewahrten"; III, 220: „Da er bei seinem Hause eine Mansperson gewahrte, ging er nicht in selbiges herein"; III, 274: „Er gewahrte mit Einem Male den Baron"; IV, 232: „er lebt das elendeste aller Leben, obwol es keiner der Höflinge gewahret"; V, 76: „kaum gewahrt' ich ihn"; V, 259: „da ich gewahrte, daß niemand auf mich Acht gab, fuhr ich die Treppe hinunter"; V, 269: [ich] „gewahrt' den Betler, der auf mich zukam"; VI, 44: „Scipio, der dies gewahrte"; VI, 67: „Sobald ich den Josef gewahrte, sagt' ich zu ihm"; VI, 139: „sobald sie mich gewahrten, folgte auf das pralende Gespräch eine tiefe Stille"; VI, 198: „Es verstrich mehr denn ein Jahr, ohne daß ich gewahrte, seine Gunst habe den geringsten Anstos erlitten"; VI, 204: „Die meisten

Grandes ... gewahrten kaum, daß sich über dem Haupte des Graf-Herzogs ein Gewitter zusammentürmte"; VI. 299: „Endlich gewahrten wir's" [das Schloß]; 1781 „Geschichte des Sonnenritters" I, 32: „als eines Tages der Junker der Sonne ... einen Haufen Barbaren gewahrte"; I, 200: „er gewahrte auf der einen Seite die Götzenfahnen der Asier"; I, 268: [er] „öfnete die Thüre [des Wagens] und gewahrte darin zwei Damen in tiefer Trauer"; I, 330: „Als sie aber in ihrer Hand den silbernen Zweig gewahrte, änderte sie sogleich Ton und Rede"; I, 331: [sie] „führte sie ... in einen Saal, wo sie zwei Grabmäler gewahrte"; I, 342: „Da der Graf unsern Ritter mit den Damen gewahrte, ritt' er im kurzen Galopp auf ihn zu"; I, 348: „Als er über den Jordan kam, gewahrt' er zur Rechten eine hochliegende veste Burg"; I, 448: „ohne zu gewahren, daß sie sich von ihrem Wege entfernten"; II, 11 (1783): „als er den Froberg des Rosiklairs gewahrte"; II, 19: [ein Kiel] „auf welchem sie zwei junge Ritter von gutem Ansehn gewahrten"; II, 23: [ein Gefäß] worin sie einen Riesen und eine Dame gewahrten"; II, 100: [ein Schiff] „in welchem er zwei Ritter edlen Ansehns gewahrte"; II, 104 [das Schloß, welches alle] „mit der grösten Verwunderung gewahrten"; II, 113: „sie muste mit einem andern Schiffe gleichen Lauf halten, worin sie ein junges Mägdlein gewahrte"; II, 163: „Vor der Hauptthüre gewahrte man eine Säule"; II, 190: [sie] „gewahrte zuerst den Prinzen"; II, 348: [Unter den Befreiten] „gewahrten wir ... den Prinzen"; II, 486: [der Kampf] „wie er kaum begonnen hatte, gewahrte man einen jungen Krieger, vom Kopf bis zu den Füssen bewafnet"; 1781 „Zeitgenossinnen" II, 71: „als er ein junges Frauenzimmer in einem bürgerlichen, aber sehr galanten Nachtkleide gewahrte"; II, 113: „es war erst gestern, da ich beim Hinübergehn über die Pont Saintmichel zwei junge Schönen gewahrte"; II, 264: [er] „wurde durch die Reize entzückt, die er halb und halb gewahrte"; II, 399: „Omphale gewahrte dies"; III, 22 (1782): „Als Herr Linars

die jungen Leute gewahrte, grüßte er sie lachendes Mundes"; III, 39: [er] „gewahrt' einsmals ein junges Frauenzimmer von der seltensten Schönheit"; III, 161: „An einem dieser Tage, da ich in einiger Entfernung einen jungen Musketür gewahrte"; III, 248: „als ich Sie das erste Mal auf Ihrem Balkon gewahrte, fand ich an Ihnen alles, was in meinen Augen die Schönheit ausmacht"; III, 374: „Eines Abends, als er durch die Rue de l'Arbresec kam, gewahrte er ein junges und hübsches Frauenzimmer"; III, 379: „Eines Tages, als er im Boulevard du Temple spazierte, gewahrt' er in einem Garten ein junges, entzükkendes Mädchen"; IV, 310 (1783): „Sie gewahrte Adelaiden"; IV, 312: „Wie sie ihre Herrschaft und die schöne Beute gewahrte, sagte sie: Ah! es ist Madame"! 1784 „Ländliche Nächte" 70: „Auf einer derselben [Inseln] gewahr' ich eine Inschrift"; 135: „Mitten unter den Finsternissen . . . gewahr' ich ein glänzendes Licht"; 1785 „Tanzai und Neadarne" 323: „wenn die Prinzessin, so wie sie die Augen aufschlüge, ihn zu ihren Füßen gewahrte"; 1785 „Peregrine Pickle" I, 167: „als sie den Quell seines Misvergnügens gewahrte"; 1785 Kleine Romane V, 276: „Er flog nach derselben [der Wohnung] hin, und gewahrte einen Landmann, der auf der Thürschwelle sas"; V, 369: „Meine Verwunderung war ausserordentlich, als ich daselbst [Türkei] mehr christliche Kirchen gewahrte, als es in Kandia giebt" [wiederhalt 1786 in Voltaires sämtl. Werken II, 57]; VI, 235 (1789): „da er . . . ein in Thränen und Blut gebadetes Frauenzimmer gewahrte"; VI, 248: „als de Precelles eines Tages . . . von weitem einen jungen Mann nebst einem ältern gewahrte"; 1777 „Der emporgekommene Landmann" I, 299: „Ach Herr Jemine, Herzensmamsellchen rief Madame Dalein aus, wie sie mich gewahrte"; Mylius 1786 Voltaires sämtliche Schriften I, 58: „Statt der Asche gewahrte man nichts als ein grosses Ei"; I, 570: „Wie er so sprach, gewahrte man neben ihm einen angezündeten Scheiterhaufen"; XXI, 51 (1791): „zumal da ich jene Dose ge-

wahrte"; Mylius 1788 „Niels Klimms Unterirdische Reisen" 17: „Als ich aber nicht weit von mir einen Ochsen gewahrte"; 437: „er gewahrte die Priesterin die huldlächelnd ihm winkte"; 500: „Als die Kinder aber einen Mann in einer fremden Tracht und mit Sonnenstrahlen auf dem Haupt gewahrten, bebten sie zusammen"; 1789 „Dialoge über die Mehrheit der Welten" 119: „als er andre Flüsse, andre Seen und Berge, andre Städte und Wälder gewahrte"; 1790 „Roderich Random" II, 3: „als ich einige Ruten davon links eine Scheune gewahrte"; II, 58: „Nicht weit von ihnen gewahrte ich ganz abgesondert und in tiefen Gedanken auf einem Schemel einen eben so gekleideten Mann"; II, 90: „Ich hob meinen Kopf empor, und gewahrte nicht allzuweit von mir eine Gesellschaft"; II, 323: „Wiewohl die Erhöhung auf ihrer Brust . . . ihren Körper vorwärts zu ziehen schien, so gewahrte man doch hinterwärts einen Auswuchs"; II, 330: „wie sie . . . noch einen bewafneten Mann zu Fus gewahrten"; 1792 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 53: [sie wähnten] „in aller Augen erheucheltes Mitgefühl zu gewahren"; I, 57: [ich] „gewahrte der Funken, so hervorsprüh'ten unter den Eisen"; I, 64: „nie hätt' ich zwischen Himmel und Erden einer einsamern Haide gewahrt, als der, so durch sie allein angenehm gemacht werde"; I, 70: „Es behagt Euch nicht in diesem Gemache, wie ich gestern wohl gewahret"; I, 81: [da] „gewahr ich unter ihnen der lieblichen Haidenrose"; I, 140: „Ihr gewahrtet meiner Thränen"; I, 244: „mein Herz schlug hoch, als ich sie gewahrte"; I, 294: „Als er so bei sich sprach, gewahrt er den halben Hahn"; I, 316: „eine Ebene, an deren Ende er ein grosses Schloß gewahrte"; I, 316: „da er keine See mehr gewahrte"; I, 320: „da er ein halbes Huhn gewahrte"; 1794 „Rußland" II, 200: [der Zar] gewahrte in einer Bude gedrukte Leinwand"; Mylius und Tilly 1798 „Euridane" 42: „schon gewahrt er im Geiste wieder seine Euridane"; 50: „Fernhin gewahrt man am Strande ein reges Gewimmel"; 63:

„Frohes Auges überschaut ich jezt das weitgedehnte Gefilde und gewahrt fernher die himmelstrebenden Palmen“; 95: „Froherschreckt gewahrt' ich die Inschrift auf dem Steine“; Mylius 1799 „Das Faschingskind“ I, 13: „Als dieser das gegewahrte, nam er sich vor zu schweigen“; I, 17: [Suschen] „gewahrt ihren Unglüksgefährten vor Herrn Bridault'n auf den Knieen“; I, 62: [ich macht'] „meine Thüre halb auf und glaubte in der Dunkelheit ein Etwas zu gewahren, das in Bruder Joseph's Zelle schlüpfte“; I, 69: „Ich sehe um mich herum und gewahre eine grosse, schöne, tüchtige Berline“; I, 73: „ich gewahrte, daß der Schlüssel, wenn man ihn nach einer gewissen Seite hindrehte, die Stelle eines Hebels vertrat“; I, 77: [ich] „gewahre daß alle Leute des Gasthofes um fünf oder sechs Oefen sehr ernsthaft beschäftigt sind“; I, 82: [sie] „gewahrten nicht, daß eine grosse Schar von Feinden sich in die Festung gezogen hatte“; I, 241: „Beim Aussteigen gewahrt' ich einen Menschen, den ich meines Bedünkens auf dem Kaffeehause gesehen hatte“; I, 276: „Eines Tages, . . . gewahrt' ich einen Menschen, der gerade auf uns zuging“; II, 71 (1800): „Zwei Männer, die vorübergingen, und dies gewahrten, riefen nach der Wacht“; II, 145: Bald darauf gewahrt' ich zwei Nonnen, die ihre Runde machten“; II, 156: „weiterhin gewahrt' ich einen Haufen Pflastersteine“; II, 163: „Endlich gewahrt' ich, daß meine mit Schlam und Rus bedekte [lies: bedeckten] Kleider gegen Juliette'ns netten Anzug einen Abstich machten“; II, 299: „Wie sie mich gewahrte, sagte sie mir mit der Hand Lebewol“; II, 304: „Jezt gewahrte sie mich“; II, 312: „Ringsum gewahrte man Gitterfenster“; Mylius 1803 „Fernando Texado“ III, 5: „So wie er uns gewahrte, stand er auf“; III, 178: „So wie mich der Fechtmeister gewahrte, kam er mit den Worten auf mich zu.“

Wie bei dem älteren „gewahr werden“ steht auch bei „gewahren“ das zugehörige Objekt anfangs nicht selten im Genetiv (vgl. den Genetiv des sachlichen Objekts bei Schiller

und Goethe, DWb. IV, 4814). Auch Mylius verwendet den Genetiv des sachlichen Objekts, aber nur in fünf Belegen, einmal in den Märlein 102 (1777), viermal in „Gallerie von romantischen Gemälden" (1792), dagegen in 145 Fällen, also in weit überwiegender Zahl das Accusativobjekt (sowohl der Person wie der Sache). Dazu kommen außerdem 27 Beispiele, in denen ein Objekt satz mit „gewahren" in Verbindung gebracht ist.

† **Gewahrsam**, für Haft, Verwahrung. Frisch.

Märlein 9: „Fräulein Flördepina, wie sie in dem scheuslichen Gewahrsam einer grimmen Unholdinn gesessen"; 491: „da er sie [seine Tochter] unter dem Gewahrsam des Poinson gesichert glaubte, nahte er sich dem Springbrunnen."

„Gewahrsam = Verwahrung, auch Haft", im Urkundenstil des 14. Jahrhunderts erstmals belegt, bleibt mit der Schriftform der Geschäftssprache verknüpft. In der Dichtung und Mundart wenig verwendet.

Die Wörterbücher des 18. Jahrhunderts ziehen für den allgemeinen Gebrauch „Verwahrung" vor (vgl. DWb. IV, 4877). Nach Adelung 1775 Wörterbuch II, 645 ist es im Sinne von „Verwahrung" „nur in der gerichtlichen Schreibart üblich", im Sinne von Haft aber „im Hochdeutschen [d. h. dem Schriftdeutschen] veraltet." Dasselbe sagt Heynatz 1796 Antibarbarus II, 52: „Der Gewahrsam oder die Gewahrsame für Verwahrung erhält sich nur noch in der Sprache einiger Geschäftsmänner." Goethe, der es nach den im DWb. IV, 4876 ff. gegebenen Belegen ab und zu gebraucht, verwendet es erst ab 1782. Erklärung des Wortes durch Mylius daher nicht überflüssig. Sie erfolgt in Anlehnung an Frisch 1741 Wörterbuch II, 416.

Mylius hat auch nach 1777 „Gewahrsam" häufig gebraucht, vgl. 1777 „Hans Wurst" 84: „Der Schulz und die Gerichten werden gleich da sein, und Ihn in Gewahr-

sam bringen"; 1784 Kleine Romane IV, 5: [er] „lies Flipon, Pferde, Wagen und Stroh in sein Gewahrsam nemen"; (Berlin 1785) V, 302: „ich hatte für nichts zu haften. Allein der Himmel liefert Dich wieder in meine Gewahrsam"; 1785 „Peregrine Pickle" I, 70: „da es [das Geschirr] sich in Ihrem Gewahrsam befindet"; I, 116: Sie hielten ihn für einen tollen Menschen, der in's Haus gehörte, und sich aus seinem Gewahrsam gebrochen habe"; IV, 235: „Unter Anleitung dieses Ratgebers ward Peregrine vor den Richter geführt, woselbst er dem Gewahrsam eines Gerichtsdieners übergeben wurde"; 1788 „Niels Klimms Unterirdische Reisen" 32: „Der Oberrichter, in dessen Gewahrsam ich mich befand"; 394: „Ich . . . riet diese Leute in strenger Gewahrsam zu halten"; 1789 Kleine Romane VI, 350: „Schäze . . ., die sich in seinem Gewahrsam befanden"; 1790 Des Philosophen von Sanssouci sämmtliche Werke VII, 536: „die Geistlichkeit hatte . . . die heiligen Schriften in ihrem Gewahrsam"; 1794 „Rußland" I, 103: „Sie war . . . dem strengen Gewahrsam, worin man sie hielt, . . . entrissen . . . worden"; 1803 „Fernando Texado" III, 303: „Sie soll ebenerwähnte Personen in obgedachtem Kloster unter ihren Gewahrsam nemen."

Außer bei Mylius lese ich „Gewahrsam" [vor 1777] bei Bertuch 1775 „Don Quixote" I, 62: „nun vergaß er seinen Herrn Balduin, dafür aber fiel ihm der Mohr Abindarraez ein, als ihn der Burgvogt von Antequerra, Rodrigo de Narvaez gefangen nahm, und ihn in seinen Gewahrsam brachte."

Ferner [nach 1777] bei Bode 1786 Thomas Jones I, 107: [sie hatte] „den Geliebten in ihre sichere Gewahrsame gebracht"; II, 123: „welche seine Molly in Gewahrsam hatten"; II, 241: „wenn sie solche [Keuschheit] noch in Gewahrsam gehabt hätte"; II, 385: [Der Herr] „welcher fünf Jahre vorher aus der Gewahrsam der klugen Dame . . . mit ihr davon gelaufen"; IV, 98 (1787): [Er fand] „Herrn Jones noch in der

Gewahrsam seiner Bedienten"; IV, 252: [er hat die Gewogenheit gehabt], „das Erste mir wieder in meine eigne Gewahrsam zurückzugeben"; VI, 120 (1788): „nachdem sie endlich noch Herrn Jones bekannt gemacht hatte, in wessen Gewahrsam sich seine Geliebte befände."

Gewaltsam, soviel als Gewalt.

Märlein 23: „das arme Kind, daß sich in der Gewaltsam dieser Hellrune befindet"; 450: [ich wär'] „ohne Deinen Beischub in seinen Gewaltsam kommen"; 469: „dieß Wunderding, . . . ist noch in meiner Gewaltsam"; 479: „ihre Gier, ihn in ihrem Gewaltsam zu haben, war so heftiglich"; 484: [er] „befahl dem kleinen Poinson bei Alien zu bleiben, aus Befahren, die Verzweiflung möchte sie zu irgend 'nem Gewaltsam verleiten."

Gewaltsame f, vereinzelt m, gehört nach dem DWb. IV, 5212 im Sinne von potestas der mhd. Rechts- und Geschäftssprache an, nimmt im 15. Jahrh. den Begriff von violentia an und geht in dieser Bedeutung in die allgemeinere Literatur des 16. Jahrh. über, stirbt aber im 17. schnell wieder ab, wird indes in Wörterbüchern noch verzeichnet, so bei Stieler 1691 Wörterbuch 2426.

Frisch 1741 Wörterbuch II, 147 notiert es bereits als veraltet und Adelung 1775 Wörterbuch II, 649 erwähnt es nur nebenbei, als Zusatz zu Gewaltsamkeit, und tut es als mundartlich (oberdeutsch) ab.

Die Glossierung des offenbar nur lexikalisch vermittelten Wortes daher selbstverständlich. Geschlecht bei Mylius schwankend: 2mal = f; 3mal = m.

Später hat es Mylius nicht mehr gebraucht.

Gewandsweise, unter'm Vorwande, noch in verschiednen Provinzen gebräuchlich.

Märlein 38: „Wie er sich von ihr beobachtet und behorcht merkte, eilt' er gewandsweise seinen Geisen nach, die da und dorthin sich verlauffen hatten"; 200: „da ich mich bükte, einem Keulenschlage zu entgehn, den er gewandsweise nach mir thät"; 281: „Wo mich der Ellende gewahren thät, wich er mir gewandsweise aus."

„Gewandsweise" = „unterm Vorwande", oder „zum Scherz, uneigentlich" ist nach dem DWb. IV, 5303 zuerst bei Stieler 1691 notiert, im 18. Jahrh. von Lessing 1768 „Briefe antiquarischen Inhalts", dann von Herder 1793 ff. vereinzelt gebraucht. Es ist, wie Adelung sagt, „nur in den gemeinen Mundarten üblich", im besonderen Gemeingut der norddeutschen zwanglosen Sprache, literarisch aber wenig verwendet. Daher hielt Mylius die Glossierung des Wortes für erforderlich; vgl. dazu überdies Heynatz 1796 Antibarbarus II, 53: „gewandsweise, welches Lessing einigemal gebraucht, scheint weiter nichts als eine verunglückte Verhochdeutschung des in vielen Gegenden im gemeinen Leben gebräuchlichen quanzweise oder quantsweise zu sein, welches das Holländische quansuis oder quansways ist, und von Quant, ein Schalk, herkömmt, daher man es lieber durch schalksweise geben sollte."

Mylius gebraucht es in dieser Form 1779 in „Gil Blas" IV, 110: [ich] „überreicht' ihr die Kapsel, deren glimmernde und flimmernde Einfassung eine gar herrliche Augenweide für sie war. Sie öfnete selbige, und nachdem sie auch quansweise das Porträt besehn, machte sie selbige wieder zu.

Gichtigen. (S. 407.) In der alten Sprache hieß es foltern. Das Hauptwort Gicht befindet sich noch in der Zusammensetzung Urgicht bei den Juristen.

Märlin 407: „Man reichte die Grempe dem Marschalk der Königinn, und da er sie nicht aus'm Futtral 'rauskriegen konnte, ließ [der Junker] ihn gichtigen."

„Gichtigen = peinigen, foltern und dadurch zum Geständnis bringen" ist nach Heyne 1905 DWb. I, 1181 im 18. Jahrhundert veraltet. Vgl. außerdem Frisch 1741 Wörterbuch I, 347, der es durch Stern als veraltet bezeichnet, ferner Adelung 1775 Wörterbuch II, 674: „veraltet sind im Hochdeutschen gichtig, bekennend, gichtigen, zum Bekenntniß bringen."

Notierung bei Mylius daher selbstverständlich. Sie stützt sich offenbar auf Frisch, der auch das von Mylius genannte „Urgicht" [Wörterbuch I, 347] als bei Juristen noch üblich notiert.

Glast, soviel als Glanz.

Märlein 15: „Was den Schnitt und Glast anlangt, war ihre Stirn die einzge ihrer Art"; 22: „sie sagt, sie wüste ... die Augen Eurer Tochter so bändig, so geheuer zu machen, wie die Eurigen, ohn' ihnen 'n Fünklein ihres Glastes zu benehmen"; 45: [er gewahrte Flördepine] „und das in solchem Glaste, daß der Hut, so schimmernd er auch war, all sein Licht von ihr geborgt zu haben schien"; 77: [es] „glaubten die Vögelein durch des Hutes Glast getäuscht, den jungen Tag zu grüssen"; 117: „Sie hatte kaum ... etwas wundervollers, glastreichers gesehn"; 140: „Ihr saht, daß er die misgeschafne, sterbende Flördepine ... dem Besiz von Glinzrich vorzog und all ihrem flimmernden Glaste"; 243: „etwas glasthaftes [erschien] ziemlich fern von uns im Meere ... Die Sonne senkte sich in den Schooß des Wogenreichs"; 364: „Immerdar schwob ihr die Vorzeit für in all ihrem rosigen Glaste"; 384: „von Sonnenglast umstrahlt"; 407: [sie] „nöthigte sie, sich neben die Königinn zu sezen, die in viel höchstem Glaste ihrer Schöne war, und von Kleinodien über und über strahlte"; 424: „mit allem Götterglast umstrahlt"; 432: „ihre Haut [war] die viel glasthafteste ... unter Gottes blauem Himmel"; 432: „Und ob Der Glast Dich noch so sehr

entzückt Der mich im Bade wird umstrahlen, Verbrenne meine Haut, woferne Du mich liebst"; 477: „umstrahlt von Sonnenglast"; 486: [das Schwert nahm] „seinen vorigen Glast wieder an, und weg war das Blut"; 499: „Allvater, vor dessen Augen ich Gnade funden hatte, thät mich mit 'nem Geist beseeligen, der all diesen Huldinnenglast viel weit übertraf"; 504: „die Klinge [blendete] mich durch ihren Glast"; 522: „Er suchte solange, daß er durch den Glast, womit diese Scheide mitten im Dunkel der Nacht herfürblizte, endlich den Baum fand"; 529: [es] „kam der kleine Poinson ganz bestrahlt von dem Glaste, den Gold und Messer von sich warf."

„Glast, m=Glanz" ist nach Heyne 1905 Wörterbuch I, 1191 „in neuerer Sprache selten, wesentlich oberdeutsch und bei Dichtern."

Damit stimmen die Wörterbücher des 18. Jahrhunderts überein. Während noch Stieler 1691 Sprachschatz 660 „Glast" [=splendor] ohne weitre Bemerkung notiert, wird es bei Frisch 1741 Wörterbuch I, 351 durch Stern als veraltet bezeichnet. Adelung 1775 Wörterbuch II, 689 nennt es unter „Glanz" und tut es als mundartlich ab [„Im Oberdeutschen ist statt Glanz von alten Zeiten her auch Glast üblich gewesen"].

Noch deutlicher meint Heynatz 1796 Antibarbarus II, 61: „Glast für Glanz" sei „veraltet" und behandelt den Wortgebrauch bei Mylius, den er kennt und ausdrücklich vermerkt, als Ausnahme.

So erklärt sich die Aufnahme des Wortes in unser Glossar. Später hat es Mylius nicht mehr gebraucht. Es findet sich indes noch bei Goethe 1819 Westöstlicher Divan [verzeichnet bei Heyne 1905 Deutsches Wörterbuch I, 1191].

† **Gleve** (S. 178.) für eine Lanze. Ein Wort, das mancherlei Bedeutungen hat. Frisch.

Märlein 178: „hatte starke Kuppeln Hunde erwartet, 'ne Menge Weidemänner bewappnet mit Darden, Gleven, Pfeilen, Flizbögen, Garnstangen."

Mylius entnimmt das Wort Frisch 1741 Wörterbuch I, 354, der es in verschiedenen Bedeutungen (1. Schaft der Lanze, 2. Lanze selbst, 3. „Lanzen-Reuter") gibt.

„Gleve", f. = „Lanze, Speer" ist im 18. Jahrhundert durchaus veraltet; vgl: Frisch: „Gleve, f. ein veraltetes Wort, welches aber in der alten Historie häufig vorkommt."

Adelung 1775 Wörterbuch II, 703: „Glefe, ein nunmehr veraltetes Wort, welches ehedem sehr üblich war, und Lanze, Spieß, Speer bedeutete." Campe 1808 Wörterbuch II, 394 gibt dem Wort die Marke: „veraltet, nicht erneuerungsfähig."

Mylius hat das Wort später außer in „Geschichte des Sonnenritters" nicht mehr gebraucht. Er verwendet es hier in der auch von Frisch gebuchten Form „Gläne"; vgl. II, 173: [Er steckt] „seine Gläne in die Erde" und gibt dazu die Anmerkung: „Gläne für Lanze, Speer vor diesem und in der Schweiz noch jezt gebräuchlich."

Greinen. (S. 218.) Weinen. Frisch.

Märlein 23: „Der Kalif und seine Räthe allesamt huben an zu greinen, da sie aus dem harten Geding merkten, daß für ihr gemeinschaftliches Unglükk kein Rettungsmittel sei"; 218: „Bei dem Gedanken konnte sich der Hachbote des Weinens nicht enthalten; er greinte sam ein Kind"; 331: [Der Affe war voll Harms], „so daß die Satrapen mehr denn einmal ob der Wehmut zu greinen begannen, die ihn ganz aufzureiben schien."

„Greinen = weinen" nach Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch" ahd. und mhd. belegt. Von Stieler 1691 Wörterbuch 700 ohne Einschränkung im Sinne von flere, lamentari verzeichnet.

Im 18. Jahrhundert nur noch mundartlich gebraucht, z. T. mit veränderter Bedeutung [z. B. in Hamburg und Bremen im Sinne von „lachen"; vgl. Richey 1755 „Idioticon Hamburgense" 80 und 1767 „Bremisches Wörterbuch" II, 543]. Frisch 1741 Wörterbuch I, 370 bezeichnet „greinen = weinen" durch Stern als veraltet und bemerkt, daß es in Oberdeutschland, besonders im Alemannischen, aber auch im Niederdeutschen beim Volke noch üblich sei. Ähnlich Adelung 1775 Wörterbuch II, 790. Er bemerkt, daß „greinen = weinen" nur in der niedrigen Sprechart Ober- und Niederdeutschlands üblich sei. Auch Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 45 f. erklärt „Greiner" durch „greinen" und dieses als „winseln, klagen, weinen, jammern."

So ist es erklärlich, wenn Mylius das Wort notiert. Die gewählte Bedeutung entspricht Frischs Darlegungen, dem er das Wort entnahm.

Er gebraucht es später noch einmal; vgl. 1785 „Peregrine Pickle" IV, 150: „Er sah ganz deutlich . . . die Elegie aus einem Leichengesichte hervorgreinen."

† **Grempe** (S. 407.) für Kamm.

Märlein: 407: „Man reichte auf seinem [lies: seinen, d. h. des Junkers] Befehl die Grempe dem Marschalk der Königin"; 425: „Er zog ein Schnupftuch herfür, sich abzutreugen, und riß die Grempe samt dem Futtrale mit heraus"; 427: [Reineke ließ den Arm nicht ehr los], „als bis Liswart Gremp' und Futtral wieder in die Tasche gestekt hatte"; 435: „der Königssohn . . . spannt' all seine Kräft' an, mittelst der Grempe den ganzen Leichnam herauszubringen"; 459: „Er . . . zog seine Grempe heraus"; 462: „Sie hatte aber ihre Haare nährlich damit berührt, als sie ganz in Flammen stunden, wie Ihr eben gesehn habt, straks lief sie zur Schloßthür hinaus, warf die Grempe weg."

„Grempe = Kamm" ist bei Mylius weiblich, bei Frisch,

dem er es offenbar entnahm, männlich. Das Wort ist im 18. Jahrhundert völlig veraltet. Stieler führt es nicht mehr an. Frisch 1741, der es Wörterbuch I, 371 notiert, bezeichnet es durch Stern als veraltet. Adelung 1775 Wörterbuch II, 1751 nennt „Grempe" eine technische Bezeichnung der Tuchmacher; „Grempe" im Sinne von „Kamm überhaupt" ist ihm dagegen unbekannt. Er vermutet lediglich, daß das Wort ehemals diese Bedeutung hatte.

Griesgramen. (S. 293). Heftig auf einen ergrollet sein. Bode hat sich dessen in seinem Westindier bedient.

Märlein 293: „das Glükk, das mir gar hold bis dato gelächelt hatte, [hub an], mir gar schlumpsweise zu griesgramen"; 350: „Wenn ich am Teiche bei Beuchliz saß mit der Schreibtafel in der Hand, stellte sich Minerva neben mich und griesgramte mir gar wütend."

„Griesgramen" ist nach Kluge 1905 „Etymol. Wörterbuch" 151 ahd. und mhd. belegt. Von Stieler 1691 Wörterbuch 704 noch notiert mit dem Beispiel: „er griesgramet vor Zorn." Im 18. Jahrhundert zweifelsohne veraltet; vgl. Gottsched 1742 „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache" VIII, 5 ff. Hier werden aus einer alten deutschen Bibel 800 veraltete Wörter und Wendungen mitgeteilt. Darunter befindet sich (S. 17) auch dieses „griesgramen" [„er gryßgrammet mit seinen Zähnen wider mich", übersetzt mit: „beist die Zähne über mich zusammen"]. Vgl. ferner Adelung 1775 Wörterbuch II, 795: „Griesgramen im Hochdeutschen längst veraltet." Ebenso Campe 1794 „Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache", III. Versuch 131. Heynatz 1796 Antibarbarus II, 76 bezeichnet es wenigstens für das Schriftdeutsch als ungebräuchlich. Die Erklärung des Wortes durch Mylius daher begreiflich.

Mylius hat das Wort (vgl. seine Anmerkung zu griesgramen) Bode entnommen; vgl. 1772 „Der Westindier" 28:

„Vielleicht griesgramt dem armen Teufel das Glück. Madame Fortuna ist am ärgsten gegen uns arme Teufel mit Port d'epées im Degen."

Mylius gebraucht das Verbum nur noch einmal 1790 „Roderich Random" II, 243: „wenn uns heute das Glük grisgramte, so könnte es uns morgen wieder 'zuschmustern'".

Das Wort scheint später in größerem Umfange verwendet worden zu sein. Sowohl Campe als Heynatz, die sich sonst gegen das Wort ablehnend verhalten, nehmen doch von einem Wiederaufleben Notiz. Heynatz 1796 Antibarbarus II, 76 sagt, daß sich „griesgramen" bei solchen Schriftstellern vorfinde, „die gern etwas besonders haben", und Campe 1794 „Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache" III. Versuch 181 bemerkt geradezu, daß man es „seit einiger Zeit wieder in Umlauf gebracht" habe.

Gutgemach s. Gemach.

Behandelt unter Gemach.

† **Gugulfuhr.** (S. 211.) Liebespossen. Frisch.

Märlein 211: [ein Mann], „den ich als 'n Spiegel der Züchte und Keuschheit gekannt, der über all solche Possen weggewest, nie seine Gugulfuhr gehabt mit den Dirnen."

Frisch 1741 Wörterbuch I, 325 notiert „Gugulfuhr = Liebespossen" mit Beleg aus Geiler von Kaysersberg. Es ist mhd. schon gebraucht; vgl. Lexer 1872 Mhd. Wörterbuch I, 1044: „gogelvuore stf = treiben von possen oder torheiten." Später offenbar auf das Alemannische beschränkt; hier mundartlich bis heute lebendig; vgl. Martin — Lienhart 1897 Wörterbuch der elsässischen Mundarten 136: „Gaukelfuehr, f. = Spaß, Scherz, Mutwille, Posse"; Staub — Tobler 1881 Schweizerisches Idiotikon 972: „Gugel-Fuer = Posse, Scherz, Spaß, Mutwille."

Das Wort ist im Schriftdeutschen des 18. Jahrhunderts

sicher unbekannt, von Stieler 1691, Adelung 1774ff. und Campe 1807 daher überhaupt nicht gebucht. Von Frisch wohl aus oberdeutschem Wörterbuch [vgl. Dasypodius, Maaler] übernommen.

† **Gurre.** (S. 376.) Der Gurre zum Auge lugen [das Pferd genau ansehn] hieß vor Alters seine Geschäfte wol ausrichten.

Märlein 376: „Ihr wißt, wie ich mein Amt anfänglich mit gar michel Gaum verwalten thät, und der Gurre viel scharf zum Auge lugen."

Die Redewendung ist zweifelsohne Frisch 1741 entnommen, der sie Wörterbuch I, 361 notiert: „der Gurre zum Aug lugen [das Pferd genau ansehen], bene gerere suum negotium." Dieser übernahm sie aus Maalers Wörterbuch, bezeichnet sie ausdrücklich als Provinzialismus, durch Stern gleichzeitig als veraltet.

In der Schweiz, der Heimat Maalers, ist sowohl „Gurre = Stute", wie der phraseologische Ausdruck: „D'r Märe [= Gurre] zum Aug luege" noch gebräuchlich; vgl. Staub—Tobler 1885 Schweizerisches Idiotikon I, 134 und II, 409.

Das Wort selbst [Gurre = Stute], mhd. schon gebraucht [vgl. Lexer 1872 Mhd. Wörterbuch I, 1124], scheint fürs 18. Jahrhundert nicht als veraltet angesetzt werden zu können, ist indes nach Adelung 1775 Wörterbuch II, 845 doch bloß vulgärer Ausdruck für „Stute von geringer oder schlechter Art." Daher wird auch „Gurre" selbst sowohl bei Frisch wie Mylius durch beigefügte Klammer erklärt durch „Stute von geringer oder schlechter Art". In diesem Sinne lese ich es bei Bertuch 1776 „Don Quixote" [2. Ausgabe 1781] IV, 341: „schone mit der Ferse dein
Der armen Gurre dürr Gebein";
V, 157: [er soll] „doch ja nicht die alte Schind-Gurre von

Esel reiten"; VI, 76: [sie sieht aus] „wie eine alte Gurre, die ich zu Hausze im Stalle stehen habe; VI, 80: „Frau Zenobia [ist] schöner, als seine alte Schindgurre."

Später hat Mylius das Wort noch einmal [1781 „Zeitgenossinnen" II, 92] gebraucht:

„Der Kutscher konte seine Gurre nicht vom Flekke bringen."

* **Härmen, sich.** (S. 194.) Sich heftig kränken, betrüben. Frisch.

Märlein 64: „daumendikke Thränen rollten von ihren schönen Augen auf die Erde; indeß sie sich so vergeblich härmte, nahte sich die Nekromantinn, [und iezt schüttelte der Gaul sechsmal das linke Ohr]"; 86: „es wäre viel wonniglichre Rache, wenn der rükkehrende Paperlepap seine Buhlschaft ob ihrer scheusäligen Gestalt verachtete, als wenn er ob ihrem Tode sich härmte"; 103: „Flördepinens Tod schien sie zu härmen"; 144: „er thät sie zu seinem Gemahl kiesen. Hierob härmten und kümmerten sich die schönsten Dirnen des Zirkassierlandes baß"; 147: [ich] „vernahm auch zugleich dabei, daß all meine Macht, meine ganze Zauberstärke, ihr nichts anhaben mochte, solang' sie Harmonika'n besässe und den Strahlenhut. Was mich denn baß härmen thät"; 182: [er] „heftete 'nen härmenden Blikk auf mich, und sagte: Ach! Fakkardin!—" 183: „Dieser Einfall, der ihr ganz ausschweifend däuchte, thät sie gar sehr neissen und härmen"; 194: „Eh` und bevor ich Euch sage, was mich so baß neißt, und härmt, und was Euch mag lächerlich gedünkt haben, müst Ihr wissen, die Hähne, die Ihr gesehn, werden bei uns nur Mägden anvertraut"; 248: „Hat er denn geschworen? Wol hat er! sagte die erste Nachteule, und das mit solcher Anmut, daß sein Geschikk mich in der That 'n wenig härmt und neisset"; 271: „Viele Jahre durch härmt' ich mich bei 'nem Vieh hin, das durch seine Aprillaune mir das Leben

hoch lästig und bürdig machte"; 281: „Darob ward ich dann gar leidig und voll Traurens und härmte mich baß"; 319: „es thät ihm gar faul ihr sauers Wesen und härmt' ihn baß"; 329: „Schon dieser Saumsal den König . . . neissen thät und gar sehr härmen, blieb er dennoch wolbeherzt und wolgemut"; 339: „Ob diesem Verlust neisten und härmten sich die Satrapen gar baß"; 367: „Darfst mich keines Wankelsinns bezüchtigen, . . . dich nicht härmen ob einer nur scheinbaren Untreu"! 367: „Härm' Dich nicht ob 'ner nur scheinbaren Untreu"! 427: „Liswarten härmt' und leidet dieß so heftiglich, sam ihn selbst der Pfeil troffen"; 458: „ich will sie gern mit meinem Leben erkaufen, und es soll mich nicht neissen noch härmen"; 492: „Statt ob dem Unglükk dessen, der mich so härmt' und leidete, unnüze Thränen zu vergießen"; 510: „Aliens Verlust, der Euch unter allen am mehrsten neist und härmt"; 520: „von den Besorgnissen . . . härmte er sich kurz nach Narzissens Abfahrt tot"; 532: „als ich mit der viel schönen sich baß härmenden Alie kos'te."

Nach dem DWb. IV, 482 ist „härmen" vom 16. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. nur sehr spärlich belegt. Von Frisch, auf den sich hier Mylius stützt, noch als veraltet bezeichnet (1741 Wörterbuch I, 417).

Erst ab 1770 mehren sich die Belege. Außer der im DWb. gebuchten Stelle (Bürger 1772) lese ich „härmen" vor Abfassung des Glossars und der Märlein noch bei Bürger 1771 „Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer" (Klotz 1771 Deutsche Bibliothek 35): „Du wirst Sie nicht erretten können, ob du auch Dich härmst"; Bürger 1776 Homers Ilias (Teutscher Merkur 1776, 2. Vierteljahr 167): „Weib, zerhärme dich nicht so"; 155: [er] „zerhärmt in sich sein Herz." Ramler 1774 Lyrische Blumenlese 67: „Liebe seufzet ihre Kehle,

Jammer kann es nicht mehr sein,
Nicht um Tereus Grausamkeiten
Härmt sich Prognens Schwester mehr."

Ferner bei Bode 1772 „Humphry Klinker“ II, 197: „Klinker beobachtete die Schritte, die [der Gegner] gewann, und härmte sich darüber im Stillen“; 1776 „Der Gesellschafter“ 64: „wehe dem, der schwärmend sich zu Tode härmt“; 1775 Briefe von Elisa an Yorick II, 50: [Thräne] „stürze aus dem Auge des Kummervollen, und rolle über die blasse, abgehärmte Wange“; 1776 „Dorfprediger von Wakefield“ 397: „wenn ich diese abgehärmten Blicke betrachte“; 444: „wenn man bedenkt, wie manche Eltern sich wohl über den Schimpf und die Schande härmen, die er in ihre Familie gebracht hat“, 1777 „Tristram Schandi“ 8: [das Nymphelein], „das sich ihrentwegen [der Weber, Gärtner usw.] das Herz abgehärmt“; schließlich Jakobis Iris VIII. 907 Berlin 1776: [er geht] „so übel zufrieden weg, daß er viele Tage nachher sich härmt und peinigt.“

Es handelt sich also innerhalb dieser Zeit, die der Abfassung der Märlein unmittelbar vorausgeht, offenbar um eine Vorwärtsbewegung des — soeben noch wenig gebrauchten Wortes, die Mylius durch Glossierung und Empfehlung fördern zu müssen glaubte. [Vgl. die parallele Bewegung von Harm, Kluge 1905 „Etymol. Wörterbuch“ 162: „Harm, ein wohl im 18. Jahrhundert durch den englischen Literatureinfluß nach dem englischen harm aufgefrischtes Wort.“]

Nach 1777 lese ich „härmen“ sowohl bei Mylius als bei andern, ihm literarisch nahestehenden Schriftstellern, wie Bürger und Bode; vgl. Mylius 1778 „Candide“ 326: „Kandiden härmte der Verlust des großen Panglos nicht wenig“; 1779 „Gil Blas“ III, 204: „er härmte sich tot“; 1783 Kleine Romane III, 222: „härme Dich nicht für die Langeweile“; Mylius und Kayser 1784 Übersetzung von Plautus' Aulularia 228: „Ich bekenne Dir, ich habe das gethan, was dich so sehr härmt und peinigt“; Mylius 1785 „Peregrine Pickle“ IV, 310: „sie härmt sich jezt insgeheim über Ihre Geringschäzung“; Mylius und Tilly 1798 „Euridane“ [übersezt aus dem Franz. der Bürgerin Beaufort] 53: „über dies neue Weh

wird sie sich nun todt härmen"; 63: „Wie mag er sich härmen, der redliche Greis, dachte Amynt." — J. J. Chr. Bode 1771 „Der Denker" [eine Wochenschrift] I, 328: „ihre weiche Milde nöthigt sie, sich ohne Hoffnung zu härmen, und die Fesseln fortzuschleppen"; J. J. Chr. Bode 1787 „Thomas Jones" IV, 11: „in dem ersten Falle wird sich der Mensch härmen und schämen"; V, 12 (Leipzig 1788): [die Gutmütigkeit] „über Andrer Thorheiten bloß zu lachen, und die Demuth, über ihre eignen sich zu härmen"; V, 265: „worüber sie sich härmt"; VI, 205: „warum wollen Sie sich so über einen Zufall härmen"; Bode 1795 „Gedanken und Meinungen" (aus d. Franz. des Montaigne) VI, 103: „Wer seinem Vaterlande das Beste wünschet, wie ich, ohne deswegen sich abzuhärmen"; VI, 316: „Eben so wenig härme ich mich darüber."

Bürger 1792 „Heloise an Abelard" (Ausgabe Reinhard) II, 230: „Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen"; Bürger im Musen-Almanach 1793 (Ausgabe Grisebach II, 78):

„So härmt sie sich noch ärger schier
Und wähnet Liebesmangel."

Häubeln. (S. 178) Heist eine Haube auffsezen, wie man den Falken aufzusezen pflegt.

Märlein 178: [Wir] „gingen drauf tief, tief in den Horst 'nein, wo die Jäger ihre Nez' ausspannen thäten, und die Mägde dieweil' ihre Hähne häubeln, sam man die Falken zu häubeln pflegt."

„Häubeln = mit einem Häublein versehen", nach dem DWb. IV, 566 vorzüglich vom Falken und Sperber gebraucht, ist ein Terminus der im Mittelalter besonders beliebten Falkenjagd. Belege für die neuere Zeit sind ganz spärlich. Für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist eine einzige Stelle namhaft gemacht, die dazu einem jagd-, also fachwissenschaftlichen Werke entstammt (1784).

Ausdruck wie der damit bezeichnete Vorgang sind ungewöhnlich, daher der Erklärung bedürftig.

Das Verbum ist offenbar Frisch entnommen, der es 1741 Wörterbuch I, 422 verzeichnet.

Später hat es Mylius nicht mehr gebraucht.

* **Hageprunk.** (S. 499.) Nach der Analogie von Hagestolz gemacht, ein prachtliebender Mann.

Märlein 499: „Mein Vater, der gar viel gröste Hageprunk unter allen Fürsten der Zeit war auch zugleich der allerunwissendste."

Im DWb. ist „Hageprunk" nicht notiert. Auch nicht bei Wachter 1727, Frisch 1741, Adelung 1774 ff. — „Hageprunk" offenbar von Mylius selbst „gemacht" [vgl. seine Bemerkung im Glossar, die obige Annahme nahelegt und unterstützt].

Erst Campe 1795 „Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache" 150 notiert „Hageprunk" als „altdeutsch", gleichzeitig als Ersatz für französisches Elegant oder Petitmaitre (Stutzer) unter Hinweis auf „Sagen der Vorzeit" [vgl Veit Weber 1790 „Sagen der Vorzeit" II, 84: „Hageprunk! Wozu brauchst Du Dich iezt zu schmücken, bist Du doch meiner Liebe gewiß!"]

Heynatz 1796 Antibarbarus II, 85 bucht das Wort ebenfalls im Anschluß an Campe.

Später bezeichnet Campe [1808 Wörterbuch II, 502] „Hageprunk" als ein von Wachter, alias Veit Weber „erneuertes Wort." Nach obigem [vgl. Glossar des Mylius und die Verwendung des Wortes in den Märlein] erledigt sich diese Bemerkung von selbst.

† **Hart.** (S. 36.) Ein hoher Wald. Frisch.

Märlein 36: „Daß muß eines von ienen Monstrums sein, die mich im Harte ansprengten"; 176: „Zwei Tagereisen von ienem Gebürge lobesan, . . . dehnt sich 'n weiter Horst aus,

bis zum Meeresufer, heist der Atlashart"; 177: [man wollte soviel Löwen fangen] „als man könnte habhaft werden, um sie im Atlashard loszulassen"; 226: „Nunmehro waren wir funfzehn Stadien und drüber von dem Harte entfernt"; 330: „Der Hart, durch den sie ziehn musten, war mit allen müglichen Arten Rothwildprett angefüllt."

Nach dem DWb. VI, 509 ahd. und mhd. bis ins 16. Jahrh. belegt. Dann veraltet und bloß in Eigennamen, wie „Harz" (früher Hart), „Haardt" (vgl. Neustadt an der Haardt) erhalten; Mylius also genötigt, das Wort zu erklären. Er tut es in Anschluß an Frisch, der „Hart" 1741 Wörterbuch I, 419 behandelt. — Später hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

Hausen. (S. 22.) Toben, wüten.

Märlein 22: „ihre Augen hausten ärger weder ie"; 59: für die so arghausenden Augen der Königsdirn Kraut und Pflaster holen"; 119: [Ihr sollt] „genauer erfahren, zu was Behuf Glinzrich's Augen 'ne Zeitlang so arg gehauset und üblen Spuk gemacht haben"; 152: das Heilungsmittel für die so arg hausenden Augen der edlen Maid"; 271: „alsbald er aber argwöhnte, man hab an mir Behagen funden, ward er wütig und hauste gar arg"; 327: „das vermaledeite Krokodill hauste und wütete gar über die Maaßen sehr"; 332: „Er [der Affe] . . . las, derweile seine Gesellen allesammt im Gehurste herum tobten und tollten und hausten, daß die ganze umliegende Gegend hätte mögen Furcht und Entsagen ankommen".

„Hausen=toben, wüten" ist Ende des 18. Jahrhunderts nach einer Bemerkung in Adelungs Wörterbuch II, 1021 (1775) „nur den niedrigen Sprecharten eigentümlich." Dem entspricht es, wenn das DWb. IV, 665 aus der Literatur des 18. Jahrhunderts vor 1777 nur ganz spärliche Belege

(Günther 1735) gibt und Mylius das Wort im Glossar zu verdeutlichen sucht.

Ich lese „hausen" noch in diesem Sinne bei Dreyhaupt 1749 „Beschreibung des Saalkreises" I, 81: [Hertzog Magnus zu Braunschweig und Fürst Waldemar zu Anhalt] „sind in das Hildesheimische eingefallen, worinn sie übel gehauset"; in Jakobis Iris V, 199 (1776): „Nordwärts haust der Wind."

Aus der Zeit nach 1777 gibt das DWb. mehr Beweisstellen, vgl. Wieland 1784, Schiller 1787, Goethe 1820 und 1831. Daneben lese ich „hausen" in dem hier angezogenen Sinne noch bei Vulpius 1785 Kleine Romane V, 346:

„Tausend Tefel sausten, brausten
Auf schönen Platz herab;
Stürzten sich herein und hausten
Wie die Lebenden im Grab";

ferner bei J. J. Chr. Bode 1793 Montaigneübersetzung I, 49: [als man die Kapitulation für geschlossen hielt], „schlichen sich die Spanier . . . hinein [in die Stadt] und hauseten, als nach einem wohl erfochtenen Siege."

Auch Mylius gebraucht das Wort noch gelegentlich in diesem Sinne, so 1778 Bibliothek der Romane I, 48: [es] „kündigte ihm das Hausen der Gespenster in seinem Marstalle und andre Wahrzeichen ein Unglück an"; 1790 Des Philosophen von Sanssouci sämtl. Werke VII, 357: [er wollte die Truppen zum Rückzug nötigen], „die noch immer im Lande hausten."

† **Heiter.** (S. 22.) Die Alten, sonderlich im Alemannischen Dialekt brauchten es für klar und hell; wo es iezt im Hochteutschen nicht mehr gebräuchlich, als heitere Wahrheit, heitrer Beweiß, heitres Gemälde, usw. Frisch.

Märlein (S. 22 nicht vorhanden) 145: „durch ihn [den Stab] gebiet ich den Elementen, steht Wahrheit heiter und nackt vor mir"; 174: „Wollt Ihr mir einge Augenblikke Gehör schenken,

will ich's Euch heiter und klar zeigen"; 194: [es ist], „der überzeugendste, heiterste Beweis eines sträflichen Umgangs"; 212: „Derweile schrie das Volk: dieß Mirakel seie 'n heitrer Beweis von der Unschuld der armen Sünderinn"; 254: [ich kam] „grad an's Badezimmer, dessen Thür ich nur öfnen durfte, um alles auf's heiterste zu belugen"; 379: „Ich sah's noch heit'rer ein"; 393: „er . . . sah' nur gar zu heiter ein, daß man nach dem unterirdischen Schaz wollte"; 423: „Als es ihm nah' genug vor's Auge war, um es ganz heiter sehn zu können, gewahrt' er das viel schönste Geschöpf"; 437: „er sahe gar heiter und bärlich ein"; 466: „Des kleinen Poinson's Geständniß gab ihm nur zu heitre Versicherung, daß Alie ihrer Strenge gegen den Junker . . . sich entäußert"; 466: [Er bemühte sich] „sie durch die viel heitersten, bärlichsten Beweise zu überführen"; 469: „sint er davon gar heiter überführt ist"; 470: [der Widder] „dessen Haß sich so heiter und bärlich gegen uns offenbaret"; 475: „Ich erkenn' aber in den Fürschlägen des Riesen den Zaubrer Merlin nur allzuklärlich und heiter"; 477: [Harm] „und die grimmste Verzweiflung waren zwar viel heiter in ihrem Antlize zu erblikken"; 481: „nichts als die pure, heitre Wahrheit"; 485: [ieder Zug drückte sich] „auf dem Marmel gar viel heiter aus."

Im Gegensatz zu der gebräuchlichen Auffassung des Wortes [heiter = hellglänzend, strahlend, fröhlich] will hier Mylius im Anschluß an Frisch 1741 Wörterbuch I, 397 die abgeschwächte Bedeutung des Wortes im Sinne des bloß Hellen, Klaren, des Licht- und Erkennbaren [sowohl von der objektiven Erscheinung der Natur als der subjektiven Tätigkeit des Auges oder Verstandes] hervorheben und zur Geltung bringen.

Es ist im ganzen richtig, wenn er mit Frisch heiter = deutlich als alemannisch bezeichnet; vgl. Heynatz 1796 Antibarbarus II, 110: „Heiter für deutlich ist oberdeutsch"; vgl. ferner die oberdeutschen, besonders schweizerischen Belege zu dieser Bedeutung des Wortes im DWb. IV. II, 922.

Noch heute ist „heiter" in der Schweiz so gebraucht; vgl. Jeremias Gotthelf Uli II, 49 (Springer Berlin 1875): „Bete und lasse nicht ab, zähle darauf, es wird dir wieder heiter vor den Augen"; J. Gotthelf Erzählungen I, 120 (Berlin 1885): „Hügel, die unten heitergrün und oben schwarzgrün sind, unten mit Wiesen und Aeckern eingefaßt, oben mit hohen Tannen bewachsen."

Diese Bedeutung war der norddeutschen Lesewelt des 18. Jahrh. nicht geläufig; vgl. Schönaich 1754 „Aesthetik in einer Nuß", Ausgabe Köster 1900 Berlin 256, der die Fassung „heitrer Mittag" bei Buttstett 1735 in „klarer Mittag" verbessern will. „Heiter = deutlich" blieb auch im allgemeinen literarischen Gebrauch des 18. und 19. Jahrh. ohne durchschlagende Kraft, ist indes vor 1777 wenigstens von Wieland, dem diese Bedeutung als oberdeutschem, durch schweizerische Einflüsse bestimmtem Schriftsteller näher lag, mehrfach gebraucht worden (vgl. Wieland 1768 Idris, notiert im DWb. IV, 922).

Ich lese „heiter = klar" nochmals bei Wieland 1772 „Gedanken über eine alte Inschrift" 55: „Wie wenige lesen bey heiterm Kopf."

Mylius, der diese Schriften Wielands kannte, mag von hier aus die ermunternde Anregung zum Gebrauch dieses für ihn abgelegenen Begriffs erhalten haben.

Nach 1777 hat Mylius das Wort in diesem Sinne nur noch einmal gebraucht; vgl. 1786 Übersetzung von Voltaires sämtlichen Schriften II, 68: „Meine Gesundheit wird sich immer gleich sein, und mein Kopf immer leicht und heiter."

Hellrune (S. 23.) eigentlich Höllrune, Zauberinn, Giftmischerinn. Frisch.

Märlein 23: „Flördepine heist das arme Kind, daß sich in der Gewaltsam dieser Hellrune befindet"; 32: [er macht'] „sich . . . auf den Weg, der beschriebenermaßen zur Burg der

Hellrune führen muste"; „es [gehörte] der Hellrune"; 36: „Indeß tunkte die Hellrune iezuweilen mit einem ihrer Finger in ihr Gebräu"; 44: „Die Hellrune, die's [Zaubergebräu'] durch ein vermuthlich nicht hineingehöriges Jngrediens verheit fand, thät einen so grassen Schrei, sam funfzehntausend Uhuhe"; 60: „an allen Gliedern zitternd, sagte sie: Ach! wir sind verloren! Die Hellrune ist hinter uns"; 63: „fleuch aus allen Leibeskräften mit meiner Trauten, derweil die Hellrune mich in's Auge hat"; 106: „Paperlepap erkannt' ihn [den Psittich] für den, der ihm auf seiner Fahrt nach der Hellrune begegnet was"; 116: [während] „man die Hellrune börnte, ging die erlauchte, viel minnigliche Gesellschaft in die Burg"; 127: [ein Garten] „woselbst die Hellrune Kräuter sammeln thät"; 129: „Die Hellrune kreischte mich auf, und sieh da! ich war in einen Vogel gewandelt"; 130: [ich gewart'] „das Haus der Hellrune"; 137: „Doch überließ sich die Hellrune nicht der emporlodernden Rachgier"; 137: „wie reichlich wurd' ich in meiner Papageiengestalt für all das Schröкken belohnt, daß mir die Brunft der Hellrune eingeiagt hatte"; 147: „meine Wachsamkeit, die arme kleine Pina gegen die unmensch-liche Hellrune zu verthädigen, [lies: vertheidigen] war um-sunst."

Hellrune oder Höllraune = Zauberin ist nach dem DWb. IV, 1760 im 16. Jahrh., aber spärlich belegt. Später lexi-kalisch verzeichnet: von Stieler 1691 Wörterbuch 1537 als „Hellrune" [in der von Mylius angewandten Schreibweise), von Frisch als „Höllrune" angemerkt (II, 93). Mylius hat es (vgl. seine Bemerkung im Glossar) Frisch entnommen, später aber nicht mehr gebraucht.

* **Hengst den falben weidlich streichen vor iem.** (S. 52.) Hieß vor Alters, einem nach dem Munde reden. Frisch.

Märlein 51/52: „Man strich zwar auch weidlich den falben Hengst vor mir, daß ich so'ne artge sinnreiche Schwänke

schwäzen thät"; 136: „Sie wust' nur gar zu gut, mit wem sie kos'te die Lauerinn"; 280: „Er dankte . . . mit dem wärmsten, herzigsten Danke, und wuste den falben Hengst viel wol zu streicheln, ohne drob schranzenhaft zu werden"; 361: „habe lang genug den falben Hengst gestrichen vor Deinem hochfahrenden Geist."

„Falber Hengst" nach dem DWb. IV. II, 986 = Lichtfuchs, dem man besonders feuriges Wesen beilegt; den falben Hengst streichen oder streicheln heißt also: das ungestüme Pferd durch Schmeicheln besänftigen, für sich gewinnen. Auf die Menschen übertragen: durch große Liebenswürdigkeit, schmeichlerisches Entgegenkommen jemanden für sich gewinnen, sich gefügig machen.

Die Redensart ist im 16. Jahrhundert belegt, von Frisch 1741 Wörterbuch I, 442 noch notiert, aber [durch Stern] als veraltet bezeichnet. Ihm hat Mylius das Wort entnommen und durch Stern für weiteren Gebrauch empfohlen.

Später von Veit Weber 1790 ff. „Sagen der Vorzeit" nochmals gebraucht [als einziger Beleg für das 18. Jahrh. im DWb. IV. II, 986 notiert].

Mylius selbst hat das Wort nach 1777 nicht mehr gebraucht.

* **Hersippen** (S. 369.) für herstammen.

† **Sippzahl.** (S. 253.) In grader Sippzahl soviel als in grader Linie. Frisch.

Zu „hersippen" vgl. Märlein 369: „Pharabert, hergesippt vom Fränkschen Königsblute, ist mein Vater; 378: [sie hatten Ungebühr erwiesen] „'ner sogar edlen Maid, von Königsblute hergesippt." Zu Sippzahl vgl. Märlein 253: „'S war . . . Dariavoes, von dem ich in grader Sippzahl abzustammen die Ehre hab."

Ferner zu „Sippe" und „Sippschaft" vgl. Märlein 507: „Er ist vom edlen Sipp, stammt wie ich von einem der

Herrscher von Amerika her, dessen Sippschaft sich in Kornwallis niedergelassen hat, wovon er Herzog war"; 467: „Ich habe Dir schon gesagt, auf waserlei Art und Weis die Sippschaft der Pipine sich in 'nem Besiz des Thrones gesezt hat, den mein Großvater ihm zuständig glaubte."

„Hersippen" [im Glossar ohne Quellenangabe] stammt offenbar aus Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 49, wo „hergesippt" [vgl. „Fürstin, von den Obotriten einer deutschen Heldenart Hergesippt: gerechtem Stamme von Piastus zugepaart"] mit „entsprossen, erzeugt" übersetzt wird.

„Sippzahl = Grad der Verwandtschaft" ist Frischs Wörterbuch 1741 II, 280 entnommen.

Diese Wortbildungen [„hersippen" und „Sippzahl"] sind wegen des darin enthaltenen Stammes „Sipp" im Glossar erklärt. Dieser ist nach dem DWb. X, 9225 f. seit dem 16./17. Jahrhundert veraltet.

Nur das abgeleitete „Sippschaft" wird wenigstens im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts gelegentlich wieder gebraucht; vgl. DWb. X, 1228 und IV, 4124 und Heynatz 1796 Antibarbarus II, 419 [im DWb. nicht notiert], der die Auffassung Adelungs 1780 Wörterbuch IV, 488, wonach auch „Sippschaft" im Hochdeutschen [lies: Schriftdeutschen] veraltet sei, bestreitet und hinzufügt, daß man es doch gelegentlich noch finde.

Aber sowohl „Sippe, m. = der Blutsverwandte", als „Sippe, f. = Blutsverwandtschaft" [verwandtes Geschlecht] und das Verbum „sippen = verwandt sein" und die damit gebildeten Ableitungen [gesippt = verwandt, hergesippt = abstammend entsprossen] oder Zusammensetzungen wie „Sippzahl" sind im 18. Jahrhundert außer Gebrauch. So wird „Sipp", m. und f. bei Frisch 1741 Wörterbuch II, 280 notiert [vgl. DWb. X, 1225] und als veraltetes, im Rechtsleben gelegentlich noch gebrauchtes Wort behandelt; ferner kann hier auch Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 49 [im DWb. nicht verzeichnet] genannt werden, der „hergesippt" durch „entsprossen" zu über-

setzen für nötig hält, besonders aber Adelung 1780 Wörterbuch IV, 488: „Sippschaft ist im Hochdeutschen veraltet, und zwar mit seinem ganzen Geschlechte, welches nur noch in den ältern Schriften der Ober- und Niederdeutschen vorkommt. Dahin gehören: der Sipp oder die Sippe, die Verwandtschaft; der Sipp oder Sipper, der Verwandte, die Sippe, die Verwandte; sippen, verwandt seyn: besippt seyn, gesippt seyn, verwandt seyn; hersippen, herstammen, die Sippzahl, der Grad der Verwandtschaft, das Glied“ [kurz notiert im DWb. X, 1228].

Auch später, wo bereits von einem Erneuerungsversuch gesprochen werden muß, sind Sippe und Ableitungen noch als veraltet charakterisiert. Ramler 1791 Logauausgabe 302 übersetzt „zugesippt“ in der Anmerkung durch „anverwandt“ und fügt erklärend hinzu: „Einige unserer Dichter haben diese veralteten Wörter: Sipp, gesippt, Sippschaft wieder einzuführen gesucht.“ Kinderling 1795 „Reinigkeit der deutschen Sprache“ 426 hält „Stammbaum“ für bekannter als „Sippschaftsbaum“ und noch Heynatz 1796 Antibarbarus II, 419 [im DWb. nicht notiert] stimmt, — das oben genannte „Sipschaft“ ausgenommen — dem scharfen, gründlich ablehnenden Urteil Adelungs zu. Erst Campe 1810 Wörterbuch IV, 453 gibt den Wörtern die Marke: „veraltete Wörter, die aber entweder von guten Schriftstellern schon wieder erneuert worden sind, oder doch die Erneuerung zu verdienen scheinen.“

Dem entsprechen Zahl und Datum der im DWb. beigebrachten Belege. Die zu „Sippe = Verwandter“ mitgeteilten Beweisstellen sind Lessing 1779 und Voß 1800 entnommen. Zu „sippen = verwandt sein“ liefert lediglich Lichtwer 1748 einen Nachweis. „Sippe f. = Verwandtschaft“ und „Sippzahl“ sind für das 18. Jahrhundert überhaupt nicht belegt. Bloß zu „Sippschaft“ sind die Beweise zahlreicher, stammen aber fast insgesamt aus der Zeit nach 1777 [ausgenommen Bürger 1776, Wieland 1752 u. 1771].

Dieses „Sippschaft“ gebraucht Mylius außer in den

Märlein noch in „Candide“ (1778) und „Geschichte des Sonnenritters“ (1783); vgl. „Candide“ 23: „Eine gar sonderbare Sippschaft! Der Teufel ist wohl gar der Stammvater“? „Geschichte des Sonnenritters“ II, 48: „Lindorian aber ersparte seiner Sipschaft die Mühe, ihn zu hindern, in seinem Alter noch einen solchen Kampf zu wagen.“ Dazu die Anmerkung: „Sipschaft in der alten Sprache nahe Anverwanten kömt auch noch bei den Ober- und Niederdeutschen vor.“ II, 99: „Dieses Kind wuchs, und mit ihm die Hofnung, daß es seinen Aeltern und seiner Sipschaft an Stärke, Tapferkeit, Kühnheit und Wildheit gleichkommen würde“; II, 101: „ich werde Euch derweile zernichten, bis ich mit dem Trebatius und seiner Sipschaft ein gleiches thun werde.“ II, 155: [Das Heer sollte verhindern] „daß seine Tochter nicht durch die Sipschaft und Freunde des Rosabels befreiet würde.“ II, 194: [sie erlaubte mir] „sie zu verlassen, sobald der Ruhm oder die Begierde meine Sipschaft wieder zu sehen, mich anderwärts hinriefe.“ II, 254: „Seine ganze Sipschaft befragte die Weisen“; II, 259: „die Sipschaft des Trebatius“; II, 274: [es waren] „Geheimnachrichten von ihrer eignen Sipschaft“; II, 275: „er benachrichtigte seine Sipschaft davon“; II, 409: [6 Ritter], „von welchen fünfe aus unsrer Sipschaft waren“; II, 428: „Die Sorge meiner Erziehung übertrug man dem guten Könige Palamor, der mich mit einem andern Junker auch aus Eurer Sipschaft erzog.“

Bei andern, Mylius nachstehenden Schriftstellern lese ich „Sippschaft“ noch früher, besonders bei Bertuch 1775 „Don Quixote“ I, 186: „Aber ihr Geschlecht, Sippschaft und Ahnenfolge möchten wir auch gern wißen; sagte Vivaldo“; I, 241: „Zum Teufel! wenn Ihr daß wußtet, sprach Sancho, was that ich und meine arme Sippschaft Euch dann, daß Ihr mir ihn [den Wunderbalsam] gabet“? Bertuch 1776 „Don Quixote“ (2. Ausgabe 1780) III, 7: „Lebte nur noch der berühmte Don Belianis, oder Einer von der zahllosen Sippschaft des Amadis von Gallien“; III, 194: „das ist mir mit angebohren,

denn ich hatte in meiner Sippschaft, von Vaters-Seite, die beyden größten Weinkoster von Mancha seit Jahren"; III, 285: „sie ist achtzehn und er zweyundzwanzig Jahr; beyde einander gleich; obgleich einige Grübler, die alle Sippschafften im Kopfe haben, sprechen, die schöne Quiteria sey von älterem Geschlechte als Camacho"; V, 111 (1781): „Hohl ihn die Pest, und seine ganze schäbige Sippschafft, bis in's hundertste Glied! versetzte Sancho"; V, 358: „'S ist gut daß ihr mich aufhaltet, Ihr Herrn! schrie er; denn wenn ich dem verfluchten Eseltreiber nachkomme, so ermord' ich ihn und seine ganze Sippschafft bis in's zwanzigste Glied"; VI, 245: „Daß dich doch Gott verdamme mit deiner ganzen Hundesippschafft, du verfluchler Kerl"; VI, 311: „ich bin doch ein dummer Teufel, daß ich da für so eine schwarze Rabenprinzeßin, und die nicht einmal von meiner Sippschaft ist, hungere"; J. J. Chr. Bode 1777 „Tristram Schandi" II, 119: [eine Sünde, durch die er] „eine ganze tugendhafte Sipschaft in Schaam und Betrübniß verwickelt."

Das ganz seltene „sippen" [gesippt] lese ich nach 1777 bloß bei Mylius, und auch hier nur in der mit altertümlichen Wörtern noch reichlich versehenen „Geschichte des Sonnenritters" vgl. II, 4 [1783]: [Helden und Heldinnen], „ihre Kinder, ihre Gesipten, ihre Freunde"; dazu die Anmerkung: „Gesipte in der alten Sprache Verwante; ist bei Oberteutschen und Niederteutschen noch ietzt üblich"; II, 243: „Wir haben gesehn, daß Andran, naher Gesipter und Nachfolger des Zoilus, . . . war"; II, 255: „Er befahl, ihm seine Rüstung zu bringen, und lies sie sich in Gegenwart all' seiner Gesipten durch seine alten und treuen Knappen anlegen"; II, 276: [er] „empfing die ersten Umarmungen seiner Ahnen und Gesipten"; II, 279: „Theure Gesipten"; II, 297: [wichtige Nachrichten nötigten uns], „zu unsern Gesipten rückzukehren"; II, 342: [er] „beredete ihn, seine Gesipten und Ahnen davon zu benachrichtigen"; II, 359: „Geschichte des Agesilas von Kolchis und seiner nächsten Gesipten"; II. 375: „Nun . . .

komm' ich endlich zur Erzählung meiner Abenteuer, um die meiner Gesipten fröhlich zu endigen"; II, 405: [sie lebten] „so glüklich, daß sie beiderseits ihre Gesipten und die ganze übrige Welt vergassen"; II, 411: „die Erzählung seiner eigenen Geschichte und die seiner nächsten Gesipten"; II, 413: „sie war seine Gesipte, da sie von mütterlicher Seite Urenkelin des grossen Amadis von Gallien war"; II, 414: „meine Gesipten und Waffengefährten, kehrten an den Hof der Parther zurük"; II, 425: [es ist unmöglich], „durch mehrere Bande Euer Gesipter zu sein, als ich es bin"; II, 440: „Wir fanden uns darin mit drei unsrer nächsten Gesipten vereinigt"; II, 479: [Amadis war unterrichtet], „was seinen zalreichen Gesippten seit seiner Bezauberung begegnet war"; II, 481: „als sie bei ihren Gesipten ankamen"; II, 485: „bis daß er den Besuch zweier seiner Gesipten und Freunde erhielt"; 437: „Fünfe von diesen Haufen machten das Mitteltreffen aus, dessen Oberbefehlshaber der Sonnenritter und seine nächsten Gesipten waren."

Herumgumpen (S. 71.) gumpen hieß sonst mutwillig springen, hüpfen, tanzen. Wörterbuch bei'm Logau.

Märlein 71: [sie] „begann, statt zu weiden, herumzugumpen"; 253: „Diese Dräuung thät sie dermassen entsezen, daß sie sam den Geislein über die Aue gumpten."

„Gumpen = springen, hüpfen" [im DWb. noch nicht behandelt] ist mhd. gebraucht [Müller—Zarncke 1854 Mhd. Wörterbuch I, 526], später aber nur noch mundartlich, besonders alemannisch vorhanden (vgl. Staub—Tobler 1885 Schweizerisches Idiotikon 312 und Martin—Lienhart 1897 Wörterbuch der elsässischen Mundarten I, 220). Im 18. Jahrhundert von Frisch 1741 Wörterbuch I, 315 und 383 in diesem Sinne [aus Maaler 1561] gebucht: „Anstatt des alten Verbi gampen, sagt man noch Holländisch, und in der Schweitz, gumpen." Nach einer im „Faschingskind" II, 332

(1800) gemachten Bemerkung hat es Mylius diesem Wörterbuch entnommen. Im Glossar zu den Märlein [siehe oben] führt er „Wörterbuch zu Logau" als Quelle an (vgl. Lessing 1759 Wb. zu Logau 46 f.). Auch hier wird „gumpen" notiert und, wie bei Mylius, mit „mutwillig springen, hüpfen, tanzen" übersetzt.

Mylius gebraucht das für ihn mundartlich fernliegende Wort nur noch einmal im „Faschingskind" I, 36 (1800): „ich kehrte wieder zu meinen Stalbrüdern und Freunden, den Schweinen und Enten zurük, um mitten unter ihnen zu gumpen", hält aber auch hier [vgl. oben!] eine erklärende Anmerkung (II, 332) für nötig und gibt unter Hinweis auf Stieler, Frisch und Logau die Übersetzung: „mutwillig springen, mit den Füssen hinten ausschlagen."

Heuster die Peuster (S. 382.) soviel als über Hals über Kopf. Ein Niedersächsischer Ausdrukk.

Märlein 382: „Die Silphinnen, die sie eben entkleidet hatten, Heuster die Peuster in's Dikkicht vom Walde 'nein, und ich voller Verzweiflung hinter 'nen Strauch gekrochen"; 386: „Patsch! stürzt' ich drauf bergab, er Heuster die Peuster hinter drein"; 438: „Halt, dacht' er, die Meze, die sich in den Wald flüchtete, ist sicher Deine Schwester; und Heuster Peuster nach der Seite zu, wo er sie hatte hinlaufen sehn."

„Heuster die Peuster" ist, wie Mylius richtig sagt, niedersächsischer Ausdruck: bei Richey 1754 Idioticon Hamburgense 94 notiert, von dem in Hamburg lebenden J. J. Chr. Bode 1772 „Westindier" 103 aus der Mundart in das Schriftdeutsche übernommen: „Den ganzen Morgen gehts heusterpeuster [heusterpeuster in Fettdruck], um Geld zu gewinnen, und den ganzen Abend gehts hissebisse, ums wieder zu verthun". Dazu die Anmerkung: „Wenn man dieser Übersetzung die Ehre erzeigen wollte, sie auch außer Hamburg aufzuführen, so könnte man statt dieser Lokalausdrücke, welche Richey einem Fremden

in seinem Idioticon erklärt, etwann sagen: „Des Morgens ist der Lärm auf der Gassen eben so groß, Geld zu gewinnen, des Abends in den Häusern, um es zu verthun". Vgl. ferner Bode 1772 „Humphry Klinker" I, 221: [Auf den Straßen ist] „eine allmägtige Menge Leute, daß man immer gedrängt wird, und das geht immer Heuster Peuster!" Bode 1776 „Tristram Schandi" III, 13: „heuster peuster, klitsch=klatsch, piff paff ... haben sie's [das Unterfutter] zerreckt und zerfetzt": VIII, 134 (Frankfurt 1777): [mein Vater ergriff den Augenblick], „über den ganzen Orden der Nonnen und Begynen, als einfältiges, nichtnützigés Pack, heuster peuster! herzufahren."

Mylius gebraucht „Heusterpenster" auch noch später; vgl. 1777 „So prelt man alte Füchse" 14: „Sie töten mich noch mit Iren (lies: Ihrem) Heusterpeusterkopfe"! 28: [er] „nimt Heuster die Peuster 'n wildstokfremd Mädel"? 1778 „Candide" 140: „Alles was Kandiden begegnete, ging Heuster die Peuster nach Paris; das machte Kandiden auch lüstern, diese Hauptstadt zu sehn"; und Heuster die Peuster ihnen nach"; 220: „Die dreytausend Piaster hatten sie Heuster die Peuster durch die Gurgel gejagt"; 1785 „Peregrine Pickle" III, 248: „er war zu sehr in Konfuschion, un's ging zu sehr Heuster die Peuster."

Indes wird der Ausdruck von der zeitgenössischen Kritik abgelehnt, geradezu als unverständlich bezeichnet; vgl. Allgemeine deutsche Bibliothek (1781) 45. 93: [Mylius gebraucht Ausdrücke], „die theils gar zu platt, theils von der Art sind, daß man sie durchaus in den mehrsten Gegenden Deutschlands, nicht mehr als hebräische versteht: man lese nur: Heuster die Peuster."

Hezer (S. 331.) für Jäger. Frisch.

Märlein 331: „Kaum begannen sie ihre Musikam, so flohe das Gewild von dannen, ... denn es war Furcht über sie

kommen und Entsezen viel mehr, alswenn alle Meuten und alle Hezer auf Gottes Erdboden ihnen auf den Fersen gesessen hätten."

„Hetzer = Jäger" [im DWb. IV, 1274 mit Beleg aus Stieler 1691 notiert] wird später noch von Frisch 1741 Wörterbuch I, 450 gebucht: „Hetzer, ein Jäger, der die Hetz-Hunde führet." Ihm hat Mylius das Wort entnommen. In seinen späteren Schriften finde ich es nicht mehr.

Hochboten (S. 216.) für Abgesanten in der alten Sprache. Frisch.

Märlein 216: „Hierauf stieß der Fürnehmste unter den Hochboten, der mir'n Mann von Belang schien, zwei bis drei tiefe Seufzer aus"; 216: „Mein Sinn stand dahin, . . . nach Europia zu gehn, als die Hochboten von Fortimbras . . . dem Könige von Dania, hier landeten"; 217: „mir sowol als meinem Knappen traten auch schon die Thränen in's Auge, (ohne daß wir wusten, weshalb diese ehrwürdgen Hochboten weinten)"; 218: „Bei dem Gedanken konnte sich der Hochbote des Weinens nicht enthalten"; 221: „Straks fuhr mir's in den Sinn, mich in eins der Schiffe von den Hochboten zu sezen"; 221: „Die Hochboten, 'n guter, bidrer Schlag von Leuten"; 241: „gar bunt ward aber der Königlichen Jungfrau vor den Augen, als der wirkliche Hochbote erschien, wie er leibt' und lebte"; 242: „Der Hochbote, der seine Rede noch nicht begonnen"; 329: [der König] „ließ alle nöthigen Anstalten treffen, und fertigte dieselben Hochboten ab mit dreihundert Olbanden, bepakt mit der prächtigsten, gemalten Leinewant"; 332: „Die ganze Karawanne der Hochboten muste drei ausgelängte Tage hindurch in diesem Walde rasten"; 334: „die Hochboten zweifelten wol hin und zweifelten wol her, wer von beiden, der seie, den sie suchten"; 335: „die Hochboten entsazten sich gar

über die Maaßen sehr ob dieser Höhe"; 338: „Die Hochboten, die ihn hievevor gar nicht gaumelich belugt hatten, huben nunmehro ihre Augen auf und sahen ihn an"; 341: „Wie nach diesem Ebenteuer die Hochboten und die Schirmer der Leuen und Tiger von 'nander schieden sind, weiß ich nicht"; 403: „Er ließ zur Aufnahme der Hochboten alles Benöthigte veranstalten"; 404: „Der Junker Liswart entschloß sich den Hochboten 'ne Strekke vor der Stat entgegen zu reiten"; 485: „Er . . . kam ganz ruhig mitten unter den Hochboten zurükk geritten"; 405: „König, Königinn, und . . . die Schranzen alle, befanden sich auf Bühnen, auf 'nem grossen Platz errichtet, und erwarteten die Hochboten zur anberaumten Probe"; 405: „Die Hochboten kamen einen Augenblikk nach dem Königlichen Herrlein"; 406: „die Hochboten wusten nicht, was sie denken sollten, als sie das Fräulein sahen"; 407: [der König sagte] „zu den Hochboten"; 409: „Die Hochboten fanden diese Rede voll hoher Weisheit"; 410: „schon rechneten die leidmütgen Hochboten darauf, ihren Kamm und Halsband wiederum mitnehmen zu müssen"; 339: „Hierauf beurlaubt' er die Herren von der Hochbotschaft."

„Hochbote" im DWb. nicht notiert. Von Frisch 1741 Wörterbuch I, 122 als mhd. verzeichnet. Ihm hat Mylius das Wort entnommen. Es ist im nhd. ungebräuchlich. Heynatz 1796 Antibarbarus II, 132 erwähnt es als oberdeutsch und mit Hinweis auf Campe als ein im Schriftdeutschen ev. neu einzuführendes Wort, als Ersatz für „Ambassadeur", als gleichwertig für „Botschafter".

Es ist indes nicht zur Einführung gelangt. Mylius selbst gebraucht es nur noch 1783 in „Geschichte des Sonnenritters" II, 186: „Der Kaiser von Rom, nachdem er Hochboten und geschikte Krieger zum Sultan von Nicäa gesant hatte"; II, 208: „als die fürchterlichen Hochboten des Kaisers von Rom ankamen"; II, 209: „Bravorant war der zweite der Hochboten"; 210: [Die Prinzessinnen] „näherten sich dem unvorsichtigen Hochboten"; „die Hochboten erröteten nicht, sich

von den Damen überwunden zu gestehn"; 215: „Freund, sagte der König von Japan zum Prinzen von Achaia, als Hochboten haben wir genug gekämpft"; II, 246: „Die Hochboten sezten hinzu: man müsse es dem Griechischen Kaiser einigermassen Dank wissen, daß er den Frieden zu einer Zeit anbieten lassen, wo er ansehnliche Verstärkungen erhalten."

Horst. (S. 35.) Ein Wald. Frisch.

Märlein 25: „Den Tag bracht' er wolbehaglich in diesem Horste zu"; 77: „kamen sie durch 'nen Horst, glaubten die Vögelein durch des Hutes Glast getäuscht, den iungen Tag zu grüssen"; 126: [ich gelangt'], „in 'nen Horst, wo tausenderlei Monstra sich mir entgegenbäumten"; 175: [wir kiesten] „uns im Dikkicht des Horstes 'ne bekweme Lagerstäte"; 176: „Zwei Tagereisen von ienem Gebürge, auf dessen Wipfel das ganze hohe Sternengewölbe ruht, wie die Barden versichern, dehnt sich 'n weiter Horst aus"; 178. gingen drauf tief, tief in den Horst 'nein, wo die Jäger ihre Nez' ausspannen": 222: „Trommeln, Dudelsackpfeiffen und Zinken durchhallten ... den ganzen Horst"; 243: „Sie hielt nicht eher inne, als bis sie in dem Horste war"; 262: „durchstreife nun schon sint 'nem Mond die düstersten Horste"; 220: „Das Maidelein ... hatte sich, durch Jagdgier verleitet, eines Tages tiefer im Horste verteuft, als gewöhnlich"; 330: „Die Satrapen ... hatten Großarmenia durchwallt ..., als sie endlich in 'nen Horst kamen, wo sie bei einem Haare einen Theil der Geschenke eingebüst gehabt"; 331: „Sie waren nährlich in diesem Horste, der aus Apfelbäumen bestand"; 370: „Hier im nahen Horste gibt's 'nen düstern Ort"; 379: „Ich sah's noch heiter ein, als Ihr mir eines Tages anbefohlet in Rehgestalt um den Horst von Noisi herumzustreichen"; 486: „Ich schien ihm der ansehnlichste, stolzeste Hirsch des ganzen Horstes"; 401: „Vierzehn Tage wartete

man im Horste auf sie"; 414: „'ne grosse Heerstrasse, die mitten durch den Horst ging"; 463: „Ich ging wieder in den Horst"; 501: [mein erschröcker Gaul hatte] „nicht ehr so mit Rennen nachgelassen, als bis wir mitten in 'nem Horste waren"; 503: „Gemeiniglich ging ich in das Gebüsch, wo ich den Uhu gesehn. Eins Tages macht' ich mich in selbiges ziemlich tief herein; mein Gefolg' hatt' ich am Eingange des Horstes stehn lassen"; 510: [sie wiederholte] „die Verse, die ihr der Sachs im Horste hingeschrieben hatte"; 515: [sie warf] „sich in 'nen Horst, der zu den Noisischen Waldungen gehörte"; 520: „'s gibt 'nen Horst . . . und in diesem Horste ist 'n Baum, . . . und in diesem Baume, 'ne Messerscheide von Gold"; 521: „Wol drei Jahr, . . . verweilt' er sich, alle Horste zu durchziehen, die ihm aufstiessen"; 521: [er] „thät nur bloß die ihnen nahgelegensten Waldungen durchsuchen. Er sah' hierselbst 'nen anmutigen Horst"; 522: „Sie erging sich oft in diesem Horste"; 523: „da sie sich eines Tages bis zur Nacht in dem Horste verweilet hatte."

„Horst = Wald, Waldgebüsch" ist nach dem DWb. IV, 1833 f. lediglich dialektischer (nd. oder md.) und technischer Ausdruck und der allgemeinen Schriftsprache stets unbekannt geblieben; vgl. überdies Heynatz 1796 Antibarbarus II, 137: „Horst für Gebüsch oder Holz ist nicht durch ganz Deutschland bekannt. In Meklenburg haben einige Städte eine Bürgerhorst. Im Brandenburgischen giebt es ein Amt, oder vielmehr einen Bezirk, die Königshorst genannt. Davon hat man in Berlin die Horstbutter, und der Butterkeller, wo sie verkauft wird, ist unter dem Namen des Horstkellers bekannt."

Glossierung des Wortes durch Mylius daher begreiflich. Sie erfolgt im Anschluß an Frisch 1741, der es Wörterbuch I, 469 behandelt.

Mylius hat das Wort selbst vielleicht niederdeutscher Mundart oder der technischen Begriffswelt oder beiden zugleich entnommen. Niederdeutscher Einfluß bei ihm selbstver-

ständlich; technischen Wörtern des Forst- oder Jagdbetriebes steht er nicht fern; Beweis: seine Kenntnis von Döbels „Jäger-Praktika" 1746 (vgl. Glossar unter Brunst).

Döbel hat Horst in obigem Sinne gebraucht; vgl. „Jäger-Praktika" I, 43 (Ausgabe Benicken, Leipzig 1843): „Ueberall vogelfrei sind stille Oerter, Dickungen und Wildnisse, ingleichen Brüche, worin trockene Horste sich befinden."

Ich lese Horst schließlich bei Bürger „Übersetzungen aus Ossian" [wahrscheinliche Entstehungszeit 1773 bis 1779, aus der Handschrift veröffentlicht in Bürgers Werken, Ausgabe Grisebach 1872 Berlin] I, 121: „Ich sah einen Hirsch an Krona's Strom. Er schien mir im Dunkel ein moosiger Horst."

Mylius hat das Wort in seinen späteren Werken nicht mehr gebraucht.

Hort (S. 42.) ehmals soviel als Schaz.

Märlein 42: „Weidlich geschirmt gegen die egsperliche Macht 'ner Schwarzkünstlerinn, der er all' ihren Hort rauben wollte"; 52: „bald aber traf ich Auswahl, und nun schmolz dieser Bücherhort ganz gewaltiglich zusammen"; 70: „damit ich berechtigt wäre zum Lohn und Gebühr für meine Folgsamkeit den allerkostbarsten Hort mir auszubitten"; 121: „das Schiksal, daß mir einen viel köstlichern Hort aufbewahrte, lenkt' es ganz anders"; 127: „Willst 'u mein Gemahl werden, ... so will ich all meinen unermeßlichen Hort ... in Deine Hände thun"; 145: „Hie ließ ich von all dem unermeßlichen Hort, womit mein Vater die Höhlen dieses Berges bereichert hatte, heraufbringen"; 187: „Wüstest 'u, Wahnwiziger, ... waserlei Hort Du von Dir stößest, ... wie glühend würde Deine Erkenntlichkeit sein"; 266: „dieß Meer seie der Kanal, mittelst welches der Hort Indiens durch beständige Fahrten nach den übrigen Welttheilen hingeschaft würde"; 271: „Ich war 'n Hort, den er nur allein für sich aufheben wollte"; 284: [man

würde ihn ungeheit lassen] „dieweil er aus Vorurtheil den wünschenswürdigsten Hort . . . begrausen thät“; 289: „es war meines Herrn Gemahls Hauptstekkenpferd, daß männiglich den Werth des Horts sollte kennen lernen in dessen alleinigen Besiz er sich befand“; 376: „ich bin verdammt in meiner Zauberbehausung einen für mich mit Nebel verhüllten Hort zu bewachen“; 468: „durch die Kniff' und Griffe bemächtigt' er sich des kostbarsten aus all ihrem Horte, 'nes gewissen Messers“; 505: „Ich hatte 'n doppelten unschäzbaren Hort, der mich über die Alltagsköpfe emporhub“; 523: „Der Verlust dieses Horts hätte den Uhu in Verzweiflung gesezt.“

Mylius gebraucht in sämtlichen, den Märlein und seinen späteren Schriften entnommenen Belegen „Hort“ im Sinne von „Schatz“ d. h. entsprechend der im Glossar gegebenen Übersetzung. „Hort = Schatz“ ist mhd. gebräuchlich, im 18. Jahrhundert aber durchaus veraltet.

Die abgeschwächte Bedeutung des Wortes [Hort = Schutz, Schirm] ist außer in der Bibelsprache [Hort = Gott] innerhalb des 18. Jahrhunderts ebenfalls veraltet.

Beide Bedeutungen haben Ende des 18. Jahrh. eine Auffrischung erfahren. Das DWb. gibt als ersten Beleg zum Wiederaufleben von „Hort = Schatz“: Goethe 1831 Faust II. Teil. Von Mylius also wesentlich früher, offenbar zuerst gebraucht (vgl. Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch“ 180). Außer in den Märlein verwendet Mylius „Hort = Schatz“ 1778 „Candide“ 270: „Diese Jungfrau ist ein mir von Gott anvertrauter Hort“; 1779 „Gil Blas“ VI, 81: [das im Königlichen Schaze befindliche Geld sei] „ein Hort, den man unangetastet erhalten müsse, um die Feinde Spaniens in Ehrfurcht zu erhalten“; 1790 „Roderich Random“ [aus dem Engl. des Smollet] II, 538: „Ich flog auf den Hort meiner Seele zu, schlos ihn in meine Arme, und brachte ihn durch feurige Küsse wieder in das Leben zurück.“ Dazu die mit dem Glossar der Märlein (1777) übereinstimmende Anmerkung: „Hort in der ältern Sprache Schaz, wird eigentlich nur noch von Dichtern ge-

braucht; indes kann der von der Liebe begeisterte Random sich dessen sehr füglich bedienen"; 1803 „Fernando Texado" [aus dem Franz. des Montjoye] IV, 161: [ihr müßt weinen] „über Euch selbst, die Ihr diesen köstlichen Hort einbüßen werdet."

„Hort = Schutz, Schirm" ist dagegen schon vor 1777, auch außerhalb der Bibelsprache, wenn auch nur vereinzelt gebraucht worden. [DWb. gibt als frühestes Zeugnis Goethe 1777 Briefe an Frau von Stein, dann Bürger 1784 Ilias (in Hexametern), Schiller 1804, Goethe 1814].

Ich lese indes Hort in diesem Sinne schon bei Bürger 1771 „Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer" [bei Klotz 1771 Deutsche Bibliothek] 38: „Ajax Telamonius, der Hort der Danaer"; ferner bei Bertuch 1776 „Don Quixote" (Ausgabe 1780) III, 79: „mancher [Ritter wurde] das ganze Heil und Hort nicht nur eines, sondern gar vieler Königreiche."

Aber immerhin gilt auch diese durch die Bibel in etwa vermittelte Bedeutung des Wortes noch länger als ungewöhnlich; vgl. Heynatz 1796 Antibarbarus II, 137: „der Hort ist von Luther für Fels gebraucht worden, in sofern Fels soviel als Zuflucht oder Zufluchtsort. Aus der Sprache der Andacht sollte man das Wort als unverständlich gänzlich verbannen."

Huchlerinn (S. 314.) die unnöthiger, alberner weise stets lachten. Fulda.

Märlein 314: „sie hatte weiter keinen Fehl, als den, die viel gröste Huchlerinn zu sein des Jahrhunderts."

Wort und Stamm ist im DWb. nicht angeführt. Es ist niederdeutscher Herkunft; vgl. Richey 1755 Idioticon Hamburgense 99 und Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch II, 663 (1767). Der von Mylius citierte Fulda, alias Joh. Georg Meusel 1776 führt das zu Huchlerinn gehörige Verbum in

seiner „Abstammung germanischer Wurzelwörter“ 234 an: „heucheln, inepte cachinnari.“

Mylius hat das Wort später noch einmal gebraucht; vgl. 1783 „Der emporgekommene Landmann“ [aus dem Französischen des Marivaux] II, 158: „Sie [die reichen Männer] sagen der einen Aktrize eine Galanterie, verschieben oder zerknittern einer andern den Busenflor, hucheln mit dieser, lächeln jener zu.“

† **Hüglich** (S. 263.) lustig, fröhlich, hat sich noch in der Schweiz erhalten. Frisch.

Märlein 263: „Ob dieser Entdeckung waren wir so gar hüglich und wolgemut“; 304: „Hochauf ging mir Herz und Gemüt, dieweil ich das Ebenteuer so glüklich bestanden, und ich war drob ... so hügelich, daß ich mich meiner Waffen nicht eher erinnerte, als bis wir mitten in See waren“; 501: „Viel wol gemait und gar viel hüglich, daß mich dieser Zufall von dem lästgen Geschwirre ringsum erneeret, sazt' ich ab“; 511: „Hierob ward sie sogar viel hügelich und wolgemait.“

„Hüglich=freudig“ ist nach dem DWb. IV. II, 1875 im Alemannischen des 16. Jahrhunderts noch gelegentlich gebraucht; später aber, auch in der Schweiz, völlig veraltet.

Die entgegenstehende Behauptung des Mylius, der das Wort als noch lebendes Sprachgut der Schweiz bezeichnet, erklärt sich aus der ungenauen Lektüre von Frischs Wörterbuch, dem er das unbekannte Wort — offenbar „des antiken Anstrichs halber“ — entnahm. Frisch behandelt dort (I, 473) „hüglich“ allerdings unter Zugrundelegung schweizerischer Belegstellen, aber nur solcher des 15. und 16. Jahrhunderts.

Mylius hat das Wort später nicht mehr gebraucht.

Hügniß, Behügniß (S. 294) das Andenken altteutsch. Frisch.

Märlein 294: „der Waffensaal . . . brachte mir das Behugnüß [lies: Behügniß] des treflichen, stattlichen Jakkardins zu Sinne"; 475: „Nur der zärtliche kleine Poinson litt' mit ihr, mischte seine Zären in die Thränen, die sie dem Behügniß ihres unglükhaften Noissi weihte."

„Behügniß = Andenken, Erinnerung" im DWb. nicht notiert. Es ist altgermanisches Sprachgut, von Frisch aus Schilters „Glossarium Teutonicum" übernommen und als veraltet verzeichnet (Wörterbuch I, 473).

Mylius hat das ihm durch Frisch lexikalisch vermittelte, völlig ungebräuchliche Wort später nicht mehr gebraucht.

* **Hüne.** (S. 393.) Ein Riese; hat sich noch in Niedersachsen unter dem gemeinen Volke erhalten. Hr. Bode legt 's seinem **Korporal** Trim in den Mund.

Märlein 198: [ich wollt'] „eben in die Hütte, als 'n Stükk von 'nem Hünen 'raustrat, bewappnet mit 'ner grossmächtgen Keule, zotticht vom Scheitel bis zur Ferse"; 355: [seine Altahnen] „Hünen so wie er"; 357: „Unfern der Behausung des Hünen lag der gar romantische Pallast eines Druiden"; 363: „der Hüne strekte den Hals empor, dräute schon mit Strikk und Galgen"; 393: „Der Hüne glaubte den Plaz seine, als der Druide seinen Posten verließ, und in seinen Büchersaal lief"; 396: „Der Hüne ob seinen künftgen glänzenden Schiksalen entzükt, reichte seinem Vertrauten die Hand"; 430: „Der Widder . . . strich dem Hünen gar tapferlich den Kuzen ob seines behenden Wizes"; 430: [es] „bat der Hüne seinen Günstling in der Historia von Reineke Vos dem Blanken fortzufahren"; 452: „pakk' Dich an Galgen mit samt Deinem Schäker von Erzherzog, rief der Hüne"; 464: „der Teufel! rief der Hüne"; 516: „Diese Flucht des einen, und diese Verfolgung des andern . . . dauerte so lange, daß der Hüne endlich abstand."

„Hüne=Riese", mhd. seit dem 13. Jahrhundert in ver-

schiedenen Dialekten bis zum 16. Jahrh. bekannt, erhält sich im Niedersächsischen am längsten und geht daher in niedersächsischer Form ins Neuhochdeutsche über. Frisch 1741 Wörterbuch I, 448 bezeichnet das Wort noch als mundartlichen (niedersächsischen) Ausdruck des gemeinen Volkes. [Diese Charakteristik von Mylius in das Glossar übernommen.] Erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. erwacht es zu literarischem Leben. Aber Voß 1776 „Wintermahl" (Sämtl. Werke V, 331 Königsberg 1802) und Mylius 1800 „Faschingskind" II, 376 geben zu dem Worte noch ausdrückliche Erklärungen. [Voß: Hünen = „Riesen der Fabelzeit"; Mylius: „Hünen oder Rekken bezeichnete Riesen", vgl. überdies Mylius 1781 „Geschichte des Sonnenritters" I, 420: „Hüne hieß ehemals ein Riese; hat sich noch in Niedersachsen unterm gemeinen Volke erhalten."]

„Hüne" demnach in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts immerhin noch ungewöhnlich, vor 1777 außerdem nur ganz spärlich belegt [Bürger 1776, vgl. DWb. IV. 1943]; eine Worterklärung daher für Mylius angebracht und nötig.

Vorbild war für ihn J. J. Chr. Bode, der das Wort 1777 in „Tristram Schandi" VIII, 56 gebrauchte: „eher die Hünen anfingen keine Kinder mehr zu kriegen"; VIII, 60: „wenn Riesen, oder, wie er es nennt, Hünen darinn vorkommen."

Mylius gebraucht das Wort nach 1777 noch einige Male, vgl. 1781 „Geschichte des Sonnenritters" I, 420: „die Hünen mittelst ihrer langen Beine führten sie viel weiter"; II, 116 (1783): „als ihnen zwei fremde Ritter zur Hülfe kamen, und ihnen das Spiel leicht machten, die beiden Hünen zu töten"; II, 123: „Ein andrer Hüne hatte sich dieser bemächtigt, und schlepte sie nach seinem Schlosse." 1800 „Das Faschingskind" [aus d. Franz. des Pigault-le Brun] II, 228: (Es] „mögen die Rolande, die Wiegante und alle Valante, so wie das ganze Gesip der Hünen oder Rekken nur ankommen, wir wollen sie in einem Hui von einander spalten."

* **Huldschaft** (S. 49) für Liebe, Zärtlichkeit. Frisch.

Märlein 41: „Er fühlte iezt mehr ... Unternehmungsgeist weder zuvor; glaubte seine neue Huldschaft schüfe das in ihm“; 49: [ein junger Gesell] „der diese That aus Thurst unternahm, und aus Huldschaft endete“; 49: „Flördepinens Anblikk doppelte seine Huldschaft“; 66: „Sie wird Dich brünstiglich genug meinen, auch sonder diesen neuen Beweis Deiner Huldschaft“; 89: „Ich bin Dir das Leben Deiner Schwester schuldig. Ich schenk' Dir's, und ihr meine ganze Huldschaft“; „der Gedanke an ihre erste Huldschaft“; 99: „Seine Huldschaft hing sich dem Erstaunen flugs an die Ferse“; 110: [sie] „betheuerte, sie hätte zuviel Huldschaft, zuviel Erkenntlichkeit gegen ihn“; 123: „Ihr bübelndes Aeuglein Paar hatte mir schon längst vor des Vaters Antrag ihre Huldschaft für mich zugepispert“; 150: [ich] „achtet' es unnötig, Paperlepapen Huldschaft für sie einzuflössen“; 193: „ich fühlte einige Huldschaft für sie“; 205: [es] bleibt Euch weiter nichts übrig, als die Huldschaft der Alten zu erarnen“; 208: „ich begriff nicht, wie so urplözlich ihre entglimmende Huldschaft schwunden war“; 221: „Ich war die ganze Welt durchfahren, ohn' irgend' ne Dirn zu finden, die meine Huldschaft mochte“; 233: [Das Kameel] „erhub ein solch Jammergeschrei, ... daß das Kameel von ienem Ufer her, aus Huldschaft für seinen Gesellen, die nehmlichen Noten anschlug“; 276: [er] „war der nachgiebigste, gefälligste Mann ..., solang nur nicht seine Huldschaft in's Spiel kam“; 411: „Ihr Haß gegen Liswarten und Floribellen hatte sich in Huldschaft gewandelt, und in so warme glühende Huldschaft, daß sie sich die Haar ausraufte, als sie deren Verlust erfuhr“; 429: „Ihro Hoheiten hegten zuviel Huldschaft für seine Tochter“; 431: „Liswart ... hatte ... das Herz durchdrungner als ie von Huldschaft und Harm“; 455: „Diese Wandlung minderte die Huldschaft des Fräuleins nicht“; 509: „die Gestirne [haben] all die Fürsicht verlacht, die Ihr beiderseits nahmt,

zwei Herzen von einander zu entfernen, die durch ihre Huldschaft sollten 'nander den Garaus machen"; 512: [sie dachte nach] „daß sie ... ihn gemeuchelmordet, der all ihre Huldschafft hatte"; 530: „da diese drei Personen all ihre Kräfte zu Gunsten des viel schönen Fürstensohnes von Noisi vereinten, kann man sich leicht denken, daß er der schönen Alie mit mehrern Reizen, mehrer Holdseligkeit, und mehrer Huldschaft wiedergeschenkt wurde weder ie."

„Huldschaft oder Holdschaft = Liebe, Zärtlichkeit" nach dem DWb. IV, 1739 und 1894 im 16., spärlich noch im 17. Jahrhundert belegt, dann veraltet. Von Frisch 1741 Wörterbuch I, 474 in diesem Sinne verzeichnet, bei Adelung 1775 Wörterbuch nicht mehr notiert. Belege zum 18. Jahrhundert im DWb. nicht vorhanden. Ich lese das Wort vor 1777 nur bei Bertuch 1775 „Don Quixote" I, 157:

„Ist Holdschaft stets der Liebe Kleid,
So zeigt mir auch die deine,
Daß ich, gequält und hoffnungslos,
Nicht ewig ewig weine."

Mylius hat das ungebräuchliche Wort entweder Frisch (vgl. s. eigene Bemerkung zu Huldschaft) oder Bertuch (vgl. Glossar unter Brakkenfelder) entnommen, durch Stern seine Wiedereinführung empfohlen, es auch später noch verwendet; vgl. 1779 „Gil Blas" III, 94: „er hatte ... durch meine von ihm gewonnene Mädchen die Versicherung erhalten, daß ich noch nie Huldschaft gegen irgend jemand geäussert"; 1781 „Zeitgenossinnen" I, 235: „So von Ehrfurcht durchdrungen ich auch gegen diese Lezte bin, so wünscht' ich mir ihres Gleichen doch nicht zur Holdschaft"; I, 372: [sie erklärte] „ihm eines Tages, daß er ihre erste und einzige Holdschaft sei"; 1783 „Geschichte des Sonnenritters" II, 121: „Obgleich die junge Königin keine andre Huldschaft hatte, so hatte sie es doch hübsch gefunden, einen König von sieben Fus sechs Zol vergebens seufzen zu lassen"; II, 183: [sie erklärte] „daß die Prinzessin von Skythien dem ältesten Bruder seine vormalige

Untreu verzeihe, und die Huldschaft des jüngsten zu erwiedern nicht abgeneigt sei."

Hurt. Stoß, schädlicher Schlag. Davon das Zeitwort: hurten. Hat sich noch im Englischen erhalten.

Märlein 490: [er begriff nicht, warum der Widder ihm nicht zu den Schächen der Druiden verhalf], „da's doch nur 'n Paar Hurte mit den Hörnern kosten konnte."
Märlein 480: „sie hurtete ihm mit dem Fuß vor die Stirn."

„Hurt=Schlag, Stoß" und „hurten=schlagen, stoßen" sind nach dem DWb. IV, 1970 Ausdrücke der Turniersprache und dementsprechend seit dem 14. Jahrhundert verschollen.

Frisch hatte es 1741 Wörterbuch I, 478 noch notiert, aber durch Stern als veraltet bezeichnet. Ihm hat Mylius offenbar das völlig unbekannte Wort entnommen, aber nach 1777 nicht mehr gebraucht.

† **Hurten** [lies: **huttern**]. (S. 405.) Hieß ehmals wiehern; wird auch von ungestümen Lachen gebraucht. Frisch.

Märlein 405: „alsbald die Schwerenothskrakke sich ausser der Stat unter Gottes freiem Himmel sahe, hub's an zu huttern, sich emporzubäumen, auf die Seite zu springen."

Nach dem DWb. IV, 1865 ist „huttern" [hudern] bairisches und oberfränkisches Sprachgut. Es ist Mylius durch Frisch vermittelt, der es 1741 Wörterbuch I, 480 nebst einem Beleg aus dem 16. Jahrhundert und oberfränkischem Sprachgebiet [Worms] notiert und durch Stern als veraltet bezeichnet. Das Wort ist demnach im Schriftdeutschen des 18. Jahrhunderts offenbar unverständlich und daher auch für Mylius der Erklärung bedürftig.

***Jach** s. **gach**. Hierher gehört Jachkopf (S. 149) ein hitziger, unbesonnener Mensch; — und die Komposita: auf-

iachen: (S. 488) schnell in die Höhe fahren, und hereiniachen schnell hereinlaufen.

Artikel unter gach behandelt.

* **Jähe**, ein steiler, abschüssiger Ort. Frisch.

Märlein 274: [Er ließ] „mich und sich hoch oben auf den Kristallfelsen versezen, um mir die Ergözlichkeit 'nes Schifbruchs zu geben. . . Er sagte mir von dieser Gähe hätt' er mich entschaken lassen"; 451: „Die Jähe, womit er hinter seinem Verwunder herrannte, und dann der Verlust seines Bluts hatten ihn . . . geschwächt."

Mylius, der im Glossar bloß „Jähe" anmerkt, gebraucht im Text beide Formen: Gähe und Jähe.

Die „Gähe" f., „die Steile, das Abschüssige eines Felsens" ist Ende des 18. Jahrhunderts durch schweizerische Schriftsteller [Bräcker 1789, Salis 1793, notiert im DWb. IV, 1146] belegt. Die in norddeutschem Sprachgebiet auftretende Nebenform „die Jähe" ist nach dem DWb. IV, 2227 besonders durch Voß [Odyssee 1781, Ilias 1793], später durch Rückert bezeugt. Die vom DWb. aus dem 18. Jahrhundert beigebrachten, wenig zahlreichen Beweisstellen sind also sämtlich später als die Märlein, dazu vgl. [im DWb. nicht notiert]: Frisch 1741 Wörterbuch I, 313, der „die Gähe" durch Stern als veraltet bezeichnet, und Adelung 1775, der Wörterbuch II, 1418 „die Jähe" für „Abschüssigkeit eines Ortes" als ungebräuchlich notiert; besonders Heynatz 1796 Antibarbarus II, 159: „die Jähe und die Jähigkeit sind beide im Hochdeutschen nicht eben gebräuchlich; doch sagt man allenfalls die Jähe des Todes, einer Veränderung, eines Entschlusses usw. Für Jähe eines Berges ist Steile im Hochdeutschen gebräuchlich."

Die Erklärung des Wortes durch Mylius, wenn auch nicht gerade notwendig, wird damit verständlich.

Nach 1777 hat Mylius das Wort nicht mehr gebraucht.

Ich lese es noch, aber in dem geläufigeren Sinne von „Plötzlichkeit, Unbesonnenheit des Handelns", bei J. J. Chr. Bode 1795 Montaigneübersetzung VI, 374: „Wahres und Falsches grenzt so nahe zusammen, daß ein Weiser jede Jähe vermeiden muß."

Kämpe. (S. 28.) In der alten Sprache, ein tapferer Kriegsmann; wurde verächtlich weil sich im Kampfrecht viele um Geld zum Kampf gebrauchen liessen, welches sie unehrlich und verächtlich machte. Frisch. Jezt können wir dieß Wort wiederum hervorsuchen, damit wir uns nicht des französischen, daraus entstandenen Champion bedienen dürfen.

Märlein 28: „Als 'n guter Kämper merkt' er aus ihrer ganzen Stellung leicht ihren Plan"; 170: „Jungfrauen und Frauen ... fühlten sich durch meine treffliche [lies: trefflichen] Eigenschaften überwunden, und dero Kämpen durch meine Mannheit"; 175: „der Zwekk ... war, ... der Fürsaz, mich zu 'nem würdigen Kämpen von Musseline Sauertopf, der Fräulein des Königs von Astrakan hinaufzukämpfen"; 341: [es sollte] „den fahrenden Ritter [lies: Rittern] vergunt sein, sich unter die Kämpen zu mischen, und auf den Besiz der vielschönsten Königsdirn ... Ansprüche zu machen"; 378: „Die Kämpen allesamt erklärten sich für Alien."

„Kämpe=tapferer Kriegsmann", nach dem DWb. V, 136 ein nd. Wort, wird von Frisch 1741 Wörterbuch I, 499 und Adelung 1775 Wörterbuch II, 1492 noch als veraltet notiert und erst Anfang des 19. Jahrhunderts allgemeiner gebraucht. Campe 1813 Fremdwörterbuch (notiert im DWb. V, 136) bucht es mit dem Bemerken, daß es „seit einiger Zeit in den Ritterdichtungen wieder erneuert worden" sei. Über den Verfasser dieser Dichtungen weiß das DWb. nichts Näheres zu sagen, meint aber, daß es ein Schriftsteller von Einfluß gewesen sein müsse, der es wohl gar nur aus Frisch oder Adelung wieder in Gang gebracht habe. Man darf vielleicht

vermuten, daß dieser „einflußreiche“ Schriftsteller unser Mylius ist, der im Anschluß an Frisch „Kämpe“ als veraltet notiert, aber gleichzeitig, und zwar nachweisbar zuerst (vgl. Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch“ 192) das Wort der Wiedereinführung wert bezeichnet hat.

Die aus Campe 1813 oben mitgeteilte Bemerkung [„Kämpe ... seit einiger Zeit in den Ritterdichtungen erneuert“] würde diese Annahme unterstützen, da Mylius „Kämpe“ außer in den Märlein noch in „Gil Blas“, besonders aber in der „Geschichte des Sonnenritters“, einem echten Ritterroman, ausgiebig und reichlich gebraucht hat, vgl. 1779 „Gil Blas“ V, 78: „Er war ein volkomner Kämpe.“ Dazu nochmals eine Erklärung und Empfehlung des Wortes: „Kämpe hies ehemals ... jeder tapfere Streiter, so wie's noch heut zu Tage bei Engländern und Franzosen üblich ist. (S. Frisch.) Jezt solten wir dies Wort wieder hervorsuchen, um uns nicht des Französischen, daraus entstandenen Champion bedienen zu dürfen.“

Mylius 1781 „Geschichte des Sonnenritters“ I, 82: „Obschon allein und ohne Spiesgesellen, erklärt' er sich für den Kämpen der schönen Archirose. Dazu die Bemerkung: „Kämpe ein aufnemungswürdiger alter Ausdruck, der dem Champion der Franzosen völlig entspricht“; I, 119: „In der That lag ihr doppelt daran den Kämpen der Lindabride zu überwinden“; I, 139: „du warst unwürdig, von ihnen zum Kämpen angenommen zu werden“; I, 143: [sie] „gab öffentlich demjenigen zwei Küsse, den sie zu ihren Kämpen angenommen hatte“; I, 214: [der Vater] „lies seinen Namen unter die der funfzehn heidnischen Kämpen sezen“; I, 232: „Als er sich den beiden Kämpen genähert, erkant' er bald den Bramarant“; II, 120 (1783): [sie glaubte] „daß sie nur in Konstantinopel einen Kämpen finden könte, der vermögend sei, gegen ihren Räuber zu kämpfen“; II, 188: [die Prinzessin lief Gefahr] „lebendig verbrannt zu werden, wenn sie nicht einen Kämpen fand, der für sie focht“; II, 199: endlich ward

der Kämpe des bezauberten Schlosses überwunden"; II, 230: [Er wollte wissen] „wer dieser neue Kämpe sei"; II, 231: [man schwazte], „wer eigentlich dieser tapfre Kämpe sein könte"; II, 310: „die Furcht . . ., daß wir Kämpen finden möchten"; II, 311: „Mein Kämpe kam, mich zu begrüssen, bevor er in die Bahn rit"; II, 348: [er war viel] „verlegner Kämpen für sich zu wälen"; II, 349: „Wir erboten uns zu Kämpen"; II, 414: „Ich war einer der Kämpen des berühmten Kampfs der Sechse"; II, 456: „Die Königin und ihre Tochter wolten durchaus ihre Sache selbst vertheidigen, und diese Uebermütigen bekämpfen. Allein es muste ein dritter Kämpe gewält werden"; II, 497: „Er stelte sich vor die Richter und erbot sich der Kämpe der schönen Melanie zu sein"; ferner 1782 Kleine Romane I, 174: „den in der Hand behaltnen Trum schleuderte der wakre Kämpe fort"; I, 307: „Die beiden Kämpen machten ihre Anläufe"; 1786 Übersetzung von Voltaires sämtlichen Werken I, 265: „Die beiden Kämpen machten ihre Anläufe und Wendungen mit vieler Behendigkeit."

***Kämpfen einen.** (S. 331.) Hieß: sich mit iemanden schlagen, und ihn im Kampf erlegen. Frisch.

Märlein 331 ist „Kämpfen" nicht angegeben.
Märlein 337: „Er [der König] lasse auskrähen in all seinen Landen, derienige, wer die Dirn, seine Tochter lachen macht, oder mit dem Krokkodill 'nen Kampf schlägt und ihn kämpft, soll zu seinem Lohn und Gebühr zweierlei zu kiesen haben":

„Einen kämpfen = mit jemandem kämpfen" hat Mylius Frischs Wörterbuch I, 499 (1741) entnommen. Diese Accusativverbindung ist nach dem DWb. bloß mhd. belegt [vgl. Müller-Zarncke, Mhd. Wörterbuch I, 785a].

Für Mylius war daher die Erklärung dieser Verbindung selbstverständlich. Die von ihm angegebene Bedeutung [einen im Kampf erlegen] beruht auf Frisch, der unter Hin-

weis auf Königshofs „Elsässische Chronik“ das Verbum mit „duello aliquem vincere“ übersetzt. Der hier zum Ausdruck gebrachte Begriff des Sieges ist willkürlich, er entspricht keiner der im DWb. V, 138 ff. und 145 ff. gegebenen Beweisstellen. Dagegen ist die mit „kämpfen“ verknüpfte Auffassung des Zweikampfes wortgeschichtlich — für die mhd. und ältere nhd. Zeit — reichlich begründet.

In seinen späteren Schriften hat Mylius das Verbum in dieser Rektionsform und Bedeutung nicht mehr gebraucht.

Kärl. (S. 47.) Hieß in der alten Sprache ein kühner, tapfrer Mann. Ramler macht in seinem Wörterbuch am Logau die sehr gegründete Anmerkung, daß wir's Kärl schreiben sollten, da's vom Gothischen Worte Karle herkommt.

Märlein 47 ist „Kärl“ nicht angegeben.
Märlein 51: „in seinem achtzehnten Jahre war er der viel gemaitste und viel wohlgestaltste Kärl, den ich gesehen“; 61: „Der iunge Kärl schwor ihr, so lange noch Ein Tröpflein Bluts in seinen Adern ränne, sollte sie noch in die Hände der Hexe, noch in die Klauen ihrer Tiger fallen“; 149: „die Hofnung, das Ihr mir hiebei hold und gewärtig sein werdet, kann mich schon alles wagen machen, lediglich Ruhms halber. Wie hocherfreut und wolgemut, mich die Antwort dieses Kärls machte, den ich zu schäzen begann, kann ich Euch nicht beschreiben“; 399: „der Sohn war'n gar treflicher Junge; und 'n rechter Kärl“; 531: „Aliens Buhl, der sich vor ihren Augen als'n Kärl zeigen wollte, nahm die Fehd' an.“

Der zweite Satz des Artikels, der sich mit der Schreibweise des Stammvokals [ä oder e] beschäftigt, entstammt nicht Ramler, wie Mylius irrtümlich annimmt, sondern Lessing, Ramlers Mitarbeiter an der Logauausgabe von 1759; vgl. Lessings Wörterbuch zu Logau [Kürschners National-Literatur] 64. 107: „Cärl, so schreibt Logau, wofür wir itzt Kerl schreiben.

Das ä hätten wir billig beibehalten sollen, weil das alte gotische Wort Karle heißt."

Der erste Teil des Artikels, der sich mit der inhaltlichen Seite des Wortes befaßt, ist dagegen offenbar einem der großen, auch sonst von ihm benutzten Wörterbücher entnommen; vgl. Stieler 1691 Wörterbuch 943: „Kerl . . . antiquissima vox, prudentem, fortem et fidelem notans. Hoc Kerl est nomen proprium Karolus, i. e. Heros, animosus. Hodie Kerl fere ignominiosum esse coepit" [notiert DWb. V, 585]; vgl. Frisch 1741 Wörterbuch I, 501: „Man hat die alten Kriegsfürsten Kerl geheisen", ferner: „Carolus prisca vox est qua robusti fortesque viri designabantur."

„Kerl" im Sinne von „tapferer, kühner Mann" ist demnach innerhalb der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht mehr gebräuchlich. Aber auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, auch noch innerhalb des Jahrzehnts, in dem das Glossar entstand (1770—1780), wo das Wort unter der Einwirkung des „Sturmes und Dranges" an Ansehen und Bedeutung gewann [„Kerl" im guten, gehobenen Sinn ist Modewort des jungen Goethe (1769 ff.), vgl. Feldmann in Kluges „Zeitschrift für deutsche Wortforschung" VI, 327 ff.], ist „Kerl" für die große Masse, die in erster Linie den breit und unmittelbar überlieferten Klang der Worte hört, das geblieben, was es schon lange [seit dem 15./16. Jahrhundert] war: die Bezeichnung für den „Mann niederen Standes und niederer Sitten" [vgl. DWb. V, besonders 571 und 573]. Was in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts vor sich ging, als die emporstrebende literarische Gruppe der Kraftgenies sich des Wortes annahm, seinen edlen verborgenen Kern hervorholte und ans Tageslicht zog, war das Ergebnis wortgeschichtlicher Feinfühligkeit, aber eben damit auch etwas Vereinzeltes, das vorläufig auf künstlerisch und subjektiv empfindende, also enge Kreise beschränkt bleiben mußte.

In diesem Sinne bleibt trotz „Sturm und Drang" die von Adelung 1775 Wörterbuch II, 1554 gegebene Charakteristik

des Wortes zu Recht bestehen: „Kerl, ein sehr altes Wort, welches ehedem eine jede Person männlichen Geschlechtes, in engerer Bedeutung aber theils einen tapfern, starken Mann, theils aber einen Ehemann bedeutete. In allen diesen Fällen ist es in der anständigen Sprechart veraltet, das nur noch in der niedrigen Sprechart, am häufigsten von geringen Personen gebraucht wird."

So bleibt denn „Kerl" auch für Mylius und das in ihm verköperte Durchschnittsempfinden ein Wort niederer, derbvolkstümlicher Art, das, ins Archaisch-Vornehme, Heldenhaft-Tapfere gewendet, der Deutung und Erklärung bedurfte.

Mylius hat in seinen späteren Schriften „Kerl" noch sehr häufig, aber nicht in dem hier besprochenen Sinne gebraucht (vgl. z. B. 1785 „Peregrine Pickle" I, 388: [man belegte] „ihn mit dem Namen eines nichtswürdigen Kerls").

Einen Nachklang der in den Märlein ausnahmsweise verwendeten Bedeutung finde ich in „Kandide" 79 [1778]: „solche herrliche kapitale Kerls gibt's gar nicht mehr", oder in „Peregrine Pickle" I, 15 (1785): „als Kerls, denen das Herz am rechten Flek sas, schwungen sie sich zu Pferde und jagten in der Kreuz und in der Quere h'rum, was nur's Zeug hielt", und etwa noch in der Übersetzung sämtlicher Werke des „Philosophen von Sanssouci" V, 184 (1784): „Bei diesem Ungestüm wird die Mämme mit fortgerissen, so, daß diese so gut, wie der brave Kerl, ihren Dienst verrichten muß."

Kallen. (S. 138.) Im Altteutschen reden; hat sich noch im Englischen erhalten. Frisch.

Märlein 138: „Doch iezt wollen wir davon nicht viel kallen"; 194: „das unverschämte Ding . . . kallte mit mir folgendermassen"; 213: „Der Leu, der mit mir gekallet, die Alte, die soviel Huld . . . gegen mich geäussert, . . . das all schien mir

eitel Täuscherei"; 228: „sint der Zeit, ... habt Ihr von nichts anders gekallt, als von den Unglüksfällen 'nes andern"; 230: „ich sprach mit mir selbst, wenn ich niemanden zum kallen hatte"; 281: „Dieß Gekalle und Betragen muste meinem Elfen gar viel weidlich behagen, denn er war das lobgierigste und eifersuchtsfähigste Thier unter der Sonnen"; 319: [Sie hatte nie den] „Mund geöfnet, weder um zu lachen, noch um zu kallen"; 434: „Nieder fiel er auf die Kniee ... und wollt' eben kallen, als die Mad anhub."

„Kallen = sprechen, laut oder viel reden", nach dem DWb. V, 69 im 15. und 16. Jahrhundert noch gebraucht, ist später zum mundartlichen Ausdruck (bairisch und rheinisch) herabgesunken.

Schon Stieler 1691 Wörterbuch 918 nennt „kallen" eine „vox antiqua", und Frisch 1741 Wörterbuch I, 497 bezeichnet es durch Stern als veraltet. Adelung hat das Wort überhaupt nicht mehr notiert.

So ist die Besprechung und Erläuterung des Wortes durch Mylius zeitgeschichtlich begründet. Er entnahm die Erklärung, sowie die Bemerkung, daß „kallen" noch im Englischen erhalten sei, Frischs Wörterbuch I, 497; diese Anmerkung über den Gebrauch von „kallen" im Englischen ist richtig, vgl. Flügel, Englisch-deutsches Wörterbuch I, 239.

Später hat Mylius das Wort nicht mehr verwendet.

Kampf schlagen. (S. 337.) Einen öffentlichen Kampf halten. Frisch.

Märlein 337: [Der König] „lasse auskrähen in all seinen Landen, derienige, wer mit dem Krokkodill 'nen Kampf schlägt und ihn kämpft, soll zu seinem Lohn zweierlei zu kiesen haben."

„Kampf = öffentlicher Zweikampf" bei Frisch 1741 Wörterbuch I, 499 aus scriptor. brunsvic. III, 417 gebucht und durch Stern als veraltet bezeichnet. Nach dem DWb. V, 138 ff.

ist diese Bedeutung [öffentlicher Kampf vor Gericht oder im Turnier] hauptsächlich im Mhd. verwendet.

Auch die Verbindung „einen Kampf schlagen" ist im Nhd. veraltet. Das DWb. gibt dazu außer Frischs Citat [scriptor. brunsvic. III, 417] nur einen Beleg aus dem niederdeutschen Text [1498] des Reineke Vos [„kamp slân"].

Später hat Mylius den Ausdruck nicht mehr gebraucht.

Keib. (S. 279.) Ein toter Leichnam. Frisch.

Märlein 279: „Der Elfe, mein Gemal, dem edler hoher Mut und Barmung gar spanische Dörfer waren, schuf, die Fischer sollten . . . den Keib ins Meer werfen"; 341: „Wie er sie [Tiere] auf Gotteserdboden gestrekt liegen sahe, zog er aus ihren Keiben die Pfeile ganz kaltblütig wieder heraus"; 484: „die Silphinnen [fürchteten sich], bei den blassen entstellten Keiben allein zu bleiben"; 493: „der Keib des Fürstensohnes hatte nährlich das Wasser berührt, als er all meiner Bemühungen ungeachtet unterging."

„Keib = Aas, toter Leib" ist nach dem DWb. V, 431 alemannisches, heute noch in der Schweiz, im Elsaß und Schwarzwald geläufiges Sprachgut.

Frisch 1741 Wörterbuch I, 508, dem Mylius das Wort entnahm, und der unter Hinweis auf Geiler von Kaysersberg das Wort lediglich als veraltet bezeichnete, ist darnach zu verbessern.

Das Wort ist nach wie vor lebendig. Aber weil mundartlich beschränkt, weder für Frisch, noch für Mylius und seine norddeutschen Leser verständlich, daher der Erläuterung bedürftig.

Mylius hat das Wort später nicht mehr gebraucht.

Kemnat. (S. 50.) War vor Alters eine gewisse neue Art von Gebäuden. Frisch. In diesem Sinne brauchen es die Juristen noch heut zu Tage. Man sehe hierüber unter

andern Brunquellii opuscula. Nachher hieß es auch iedwedes Zimmer. Und in diesem Sinne ist es hier gebraucht worden.

Märlein 50: „Wie wir sechs Jahr alt waren, führt' uns unser Vater in sein Kemnat"; 56: „Die andern . . . schlugen abermal 'ne so tosende Lache an, daß sie mich zum Zimmer herauslachten . . . Ich verließ das Azelnkemnat, das düstre Schloß, und drei Tage drauf das Königreich"; 101: „In eben dem Nu trat Fräulein Glinzrich in's Kemnat, und ihr Vater, und das Hofgesinde allesamt"; 123: „Endlich erblikt' ich die Bewohner dieses düstern Auffenthalt's, allein ein ieder von ihnen thät sich in ein besonders Kemnat verschliessen"; 155: „in dem Flördepinen zubereiteten Kemnat lag's lediglich an dem treusten Buhlen der seeligste Mann zu sein"; 188: 'S hatte lange gewährt, eh' wir in dieß Kemnat kommen waren"; 373: „Dieß sagend, verließ sie ihren Vater und rann sich in ihr Kemnat einzuschließen"; 405: „Junker Liswart gewann bald das Ufer wieder, und ohne sich den mindesten Ingrimm merken zu lassen, ging er in sein Kemnat, und zog sich um"; 454: „Die Lanpflegerinn [lies: Landpflegerin] ließ ihn in 'n ander Kemnat führen"; 501: „Eines Tages riß er mich fort aus seinem Bücherkemnat, um mich auf die Jacht mitzunehmen"; 514: „Jezt werd' ich Dich in sein Kemnat einsperren."

„Kemnate [Kemenate] = Zimmer" [ursprünglich das heizbare Wohnzimmer der m. a. Burg], auch „Wohnhaus, befestigtes Haus" ist nach dem DWb. V, 527 mhd. Wort, das im 19. Jahrhundert unter dem Einfluß mhd. gelehrter Studien altertümelnd wieder aufgenommen wurde. Es ist im allgemeinen Gebrauche des 18. Jahrhunderts veraltet. Frisch 1741 Wörterbuch I, 509 bezeichnet es mittelbar als ungebräuchlich, wenn er sagt: „Kemnat war vor Alters eine neue Art von Gebäuden" [vgl. bei Mylius den übereinstimmenden Text]; ähnlich äußert sich Adelung 1775 Wörterbuch II, 1549 [im DWb. kurz notiert]: „Kemnate, ein noch im gemeinen Leben

vieler Gegenden übliches Wort, ein steinernes Gebäude zu bezeichnen, besonders sofern es nicht bloß zur Wohnung ist, ob man gleich ehedem feste, steinerne Wohnhäuser, welche noch nicht den Namen der Bürge oder Schlösser verdienten, Kemnate zu nennen pflegte."

Mylius setzt diese Bedeutung des Wortes an die Spitze und verweist auf den noch lebenden Gebrauch des Wortes und dieser Bedeutung „bei den Juristen." Zum Beweis nennt er „Brunquellii opuscula." Diese „opuscula" [herausgegeben von Koenig Halle 1774] enthalten unter Nr. 23 eine „Dissertatio de Feudo Keminatae". Hier gibt Brunquellius eine — der Bemerkung des Mylius entsprechende — Erklärung des Wortes: „Posteaquam ostendimus, Caminatae s. [lies: sive] Camerae vocabulum lapideam domum denotare, cuivis facile est intellectu, cur illud vocabulum porrectum sit I. ad quodvis coenaculum, conclave, ubi caminus exstat." Diesen hier zuletzt ausgesprochenen Gedanken, besonders die hier betonte Entwicklungsreihe, d. h. den Übergang von „Gebäude" zu „Zimmer" gibt Mylius am Schlusse des Artikels wieder. [Vgl. „nachher hieß es auch ein iedwedes Zimmer."]

„Kemnate = Kammer, Zimmer" ist im allgemeinen Gebrauch des 18. Jahrhunderts ebenfalls ungebräuchlich; vgl. Gottsched 1748 „Deutsche Sprachkunst" 54: „Kabinet hieß im alten Deutschen eine Kemenate"; vgl. ferner Bodmer 1757, der in seinem Glossar zu den „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger" 301 „Kemnate" mit „Kammer, Zimmer" übersetzen muß.

Ich lese es indes bei Schönaich 1754 „Aesthetik in einer Nuß" [1900 Ausgabe Köster] 109 und 142, doch beide Male nur in Verbindung mit synonymen, also erklärenden Wendungen, vgl. 109: „Enthalt bedeutet [in Bodmers „Noah"] die Kemnate, oder das Kabinet"; 142: „Wir sahen den Dichter gleichsam vor unsern Augen in unserm gophernen Behältnisse, oder getäfelten Kemnate hüpfen."

Später hat Mylius das Wort nicht mehr angewandt.

Kern kühner (S. 178). Brauchten die Alten für einen tapfern Mann. Frisch.

Märlein 178: [wir hörten] „solch grasses Geheule, daß meinem Knappen (sonst kühner Kern' genug) das Herz ein wenig zu schlottern begann.“

„Kern“ m. = „Krieger, tapfrer Mann“ ist nach dem DWb. V, 603 im m. a. Heldenbuch, dann von Fischart und ähnlich auch von andern Schriftstellern des 16. Jahrhunderts [DWb. V, 602] gebraucht worden. Frisch hat die Stelle aus dem Heldenbuch [„Da sprach ein kühner Kerne Der Herzoge Gerwart“] in lexikalisch-gelehrtem Interesse übernommen und das darin vorkommende „Kern“ mit dem besonderen Hinweise versehen, daß die „alten Poeten“ es so gebraucht hätten. Ihm hat Mylius, dessen oben wiedergegebene Behauptung demnach zu recht besteht, das Wort in diesem persönlich-konkreten, von jedem Zusatz losgelösten Sinne entnommen, aber außer in den Märlein nicht mehr gebraucht.

Kestigen. (S. 126.) In der alten Sprache für kasteien. Frisch.

Märlein 126: [Dieses Bekenntnis thue ich] „bloß darum, um mich für meine unsinnige Eitelkeit zu kestigen“; 198: „das Bissel Hirn, das Dir der liebe Gott geben, sollte schon längst an Gotteserdboden kleiben, wenn Dir nicht die Alte die Seel' zum Leib 'rauskestigen wollte.“

„Kestigen = kasteien. züchtigen“ ist nach dem DWb. V. 262 ahd. (castigôn), mhd. kastigen, kestigen) und im Nhd., wenigstens oberdeutsch, bis ins 16. Jahrh. belegt. Aus dem Ndd. dringt dann kasteien vor, das auch im Oberdeutschen die allein gebräuchliche Form wird. Im 18. Jahrhundert ist also „kestigen“ völlig veraltet, eine Erklärung des Wortes daher selbstverständlich.

„Kestigen“ wurde Mylius vielleicht nahe gebracht durch

das „Deutsche Museum“ 1776 (vgl. Glossar des Mylius unter „after“, wo dieser Jahrgang der Zeitschrift ausdrücklich genannt wird). Hier bringt Eschenburg zwei schwäbische Texte („Eunuch“) aus dem 15. und 16. Jahrhundert zum Ausdruck und gibt S. 346 zu „kestigen“ die erklärende Anmerkung: „Vermutlich von castigare. Wollte man es von sich in Kosten setzen, herleiten, würde sein Ursprung abermal lateinisch seyn, weil kosten von constare (in diesem Verstand) herkommt.“

Mylius hat in seinen späteren Schriften das Wort nicht mehr gebraucht.

† **Kibig.** (S. 63.) Hieß ehemals hartnäckig. Frisch.

Märlein 63: „Die Stutte noch kibiger weder vorhin, schien fest an der Erde angenagelt.“

„Kibig“, adj. ist nach dem DWb. V, 433 und 657 ein altes gemeindeutsches Wort, das aber merkwürdigerweise in die Schriftsprache niemals Aufnahme gefunden hat. Frisch 1741 Wörterbuch I, 513, dem es Mylius verdankt, hat es dem Wörterbuch von Maaler [Zürich 1561] entnommen.

Die Aufnahme des Wortes in das Glossar des Mylius ist damit selbstverständlich. Später hat es Mylius nicht mehr gebraucht.

* **Klekken.** Sehr altteutsch Wort; heist aushelfen.

Märlein 459: „Thut dieß Fuhrwerk unter die Hände 'nes treuen Dieners vielleicht battet und klekt's Euch in dem Drange, worinn ich euch weiß.“

„Klecken = genügen, ausreichen, aushelfen“ ist bereits von Frisch 1741 Wörterbuch I, 521 als veraltetes Verbum charakterisiert, das nur „noch in einigen Gegenden im Reden gebräuchlich“ sei [notiert im DWb. V, 1057]. Auch Adelung 1775 Wörterbuch II, 1615 sagt einschränkend, es sei „im Oberdeutschen und Niedersächsischen [d. h. in den Mundarten]

bekannter als im Hochdeutschen" [d. h. im Schriftdeutschen]. Und noch 1796 steht Heynatz, Antibarbarus II, 186 dem Worte ablehnend gegenüber und will es durch „helfen" oder „ausreichen" ersetzt wissen.

Auch Mylius hat das in die Märlein übernommene und im Glossar durch Stern empfohlene Wort später nicht mehr gebraucht.

Wenn er schließlich „klekken" ein „sehr altteutsch Wort" nennt, stützt er sich offenbar auf Frisch 1741 Wörterbuch I, 521, der Otfried, also einen ahd. Schriftsteller, als älteste Belegquelle namhaft macht. [Vgl. ebenso DWb. V, 1058.]

Klunse. (S. 43.) Spalte.

Märlein 43: „Durch die nehmliche Klunse gewahrt' er die nemlichen Personen schier in den nemlichen Stellungen.

„Klunse = Spalte" nach dem DWb. V, 1299 f. in der Literatur des 18. Jahrh. ohne Beleg, aber von den Wörterbüchern (1741 Frisch I, 525 und 1775 Adelung II, 1635) notiert. Adelung bezeichnet das Wort richtig als einen Ausdruck, der „im gemeinen Leben einiger Gegenden" vorkomme (vgl. DWb. V, 1300). Von Goethe vereinzelt und erst 1812 in „Dichtung und Wahrheit" gebraucht.

Eine Erklärung des literarisch wenig geläufigen Wortes durch Mylius ist daher begreiflich. Ich lese es nur noch bei dem ihm nachstehenden Vulpius 1785 Kleine Romane V, 329: „Feuer blizten seine grosse himmelblauen Augen, wenn sie nicht durch die Reife seines Turnierhelms oder die Klunsen seines Stechhelms, wie die Sonnenstrahlen durch die Spalten eines verdunkelten Gemachs, schimmerten."

Knabe. (S. 47.) In der ehmaligen edlen Bedeutung, worinn's Logau auch gebraucht hat, für Liebhaber.

Märlein 47: „Flördepine, nur hartherzig gegen ihren Buhlen

nach magetlicher Sitt' und Weis wollte schon für den Unglüklichen fürbitten, als ihr Knab' zu ihr sprach: Bis wohlgemut"! 71: „Bei der stärksten Schwüle befanden sich die Magd und ihr Knabe unten am Gebürge"; 531: „Er als der geistreichste, galanteste edle Knabe seiner Zeit, hatte gleich Ausdrükke bei der Hand, womit er ihre [lies: ihr] seine Erkenntlichkeit auf's wärmste äusserte."

„Knabe = junger, frischer Mann, Liebhaber" ist nach dem DWb. V, 1314 ff. im 15. und 16. Jahrhundert besonders entwickelt, erhält sich in der Sprache des Volksliedes und geht hauptsächlich von hier in die Dichtung Goethes über, vgl. 1773 Heidenröslein; dann überhaupt in die poetisch-gehobene, volksliederartig und damit archaisch gefärbte Darstellung.

Sonst ist aber „Knabe" in diesem Sinne dem 18. Jahrhundert nicht mehr geläufig; vgl. Lessing, der 1759 in seinem „Wörterbuch zu Logau" die Anmerkung für nötig hält, daß Logau „Knabe" in dem Sinngedicht „Über ein Brautbett" in der edlen Bedeutung des „puer" der Lateiner gebraucht habe [„In die Lust liegt hier begraben Eine Magd mit ihrem Knaben"].

Adelung ferner bezeichnet in seinem Wörterbuch II, 1650 (1775) „Knabe" im Sinne von „junger Mannsperson bis bald nach dem angetretenen männlichen Alter" als eine im Hochdeutschen, d. h. Schriftdeutschen „veraltete Bedeutung". Kindleben endlich sagt 1781 Studentenlexikon 121 [notiert im DWb. V, 1316], „Knabe habe e h e m a l s Liebhaber bedeutet."

Mylius ist daher zu seiner lexikalischen Notiz berechtigt. Sie fließt unmittelbar aus Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 60, woraus sich denn seine Bemerkung über den Gebrauch des Wortes bei Logau von selbst erklärt.

Ich lese „Knabe" in dieser Bedeutung vor 1777 noch bei dem wohl von Lessing beeinflußten Ramler 1769 „Oden nach Horaz" 69:

„Den Mädchen ein geliebter Knabe war ich,
um meine Schläfe
grünt noch Myrth' und Epheu!"

In seinen späteren Schriften hat Mylius das Wort in diesem Sinne nicht mehr gebraucht.

* **Kühren** (S. 114.) s. **Koͤren.**

* **Koͤren.** (S. 378.) Erwählen.

Märlein 114: [es] „bangt' ihm aber nicht wenig, Herr Urian möchte sein Spiel haben, und sie möcht ihn kühren"; 499: „ich achtete keinen von all denen, die mich buhlten, er wäre denn baß mit Kopf begabt gewest, oder mit Weisheit, weder seine Gesellen; und es lief 'ne gar viel geraume Frist hin, bevor mir der Sinn dahin stand, einen von ihnen zu kühren"; 88: „Straks wollt' er ihn zu seinem Fräulein hinführen, damit sie ihn flugs zu ihrem Ehespons köhre"; 378: „ich war des festen, unverrückten Wahns, daß Alie sich einen aus dem Mittel dieser edlen Knechte kören würde."

Nach Ausweis des Glossars und der gegebenen Belege sind dem Autor der Märlein „koeren" und „kühren" noch durchaus gleichwertig. Erst später ist „koeren" durch „küren" verdrängt worden.

Die beiden Formen sind nach dem DWb. V, 697 und 2803 f. erst nachträglich im Anschluß an die Substantive Kör, resp. Kür entwickelt worden.

Entscheidend für diese Neubildung waren die Lexikographen und Grammatiker des 17. Jahrhunderts, denen die alte, echte Abwandlung des Verbums: „kiesen, kor [kos], gekoren" abhanden gekommen war, denen aber daran lag, das zu „kor, gekoren" scheinbar fehlende Präsens durch eine ungefähr gleichlautende Form zu ersetzen.

Diese neue Verbalform wurde dann von den nationaler Vergangenheit besonders wohlwollend gegenüberstehen-

den Dichtern und Schriftstellern der Befreiungskriege und des romantischen Zeitalters, aber auch schon am Ende des 18. Jahrhunderts übernommen und gebraucht. So von Musäus 1782, aber hier noch im Anschluß an das den Sinn erklärende „wählen" [kürte und wählte]; erst Klopstock 1777 „Der Denkstein" verwandte „koeren" als selbständiges Verbum.

So steht Mylius mit seinem Wiederbelebungsversuch den meisten im DWb. unter kiesen, koeren oder küren genannten Schriftstellern wesentlich voran, und darnach ist auch seine Glossierung des Wortes zu beurteilen. Vgl. die Erklärung des Wortes bei Gottsched 1748 „Grundlegung einer deutschen Sprachkunst" 53: „Kuhrfürst kömmt von führen, oder wählen"; ferner Adelung 1775 Wörterbuch II, 1691, der „kören" im Sinne von „wählen" innerhalb der „anständigen Schreibart der Deutschen" für veraltet erklärt.

Ich finde nur einen Beleg, der den Märlein zeitlich vorangeht: J. J. Chr. Bode 1776 „Tristram Schandi" IV, 223: „ich werde über den Ausdruck nicht lange kühren und kiesen."

Bode hat „kühren" auch später, aber nur in Verbindung mit „wählen", in seiner Montaigneübersetzung 1794 nochmals gebraucht; vgl. V, 88: [Ich muß] „ein solches schwer zu befriedigendes Kühren und Wählen wie die Pest fliehen"; V, 278: „Ich will jetzt noch kühren und wählen."

Mylius selbst hat das Verbum nur noch einmal gebraucht; vgl. „Doctor Fausts Leibgürtel" 11 (1781 Gotha):

„Ein Mann den selbst sich Cythere
Statt den Adon zum Buhlen köhre."

† **Koggen.** (S. 178.) Breite, rundliche Schiffe, sind hier für Schaluppen genommen worden.

Märlein 178: „drei unsrer Koggen, die vorweggefahren waren, liessen drei Hirsche los"; 178: in unsern Koggen lagen Neze. Je näher wir der Insel kamen, ie fürchterlichers Gebrüll

hörten wir"; 179: „Man thät ihn, in 'ne Kogge bringen"; 180: [ich] „ließ meinen Knappen in die Kogge einschiffen, die zulezt abfuhr"; 182: „Sie hielt mit aller Macht unsre Kogge zurükk, die der Strom fortreissen wollte"; 195: [er hätte] „sich mit 'ner Kogge versehn, die unten am Berge stünde, und er wollte sie ungehindert entführen"; 196: „Dieß sagend nahm er sein fein's Liebchen in Arm und husch-husch! Berg ab, und in die Kogge"; 265: „die Dirn, die Euch von dem Stade in der güldnen Kogge nach dem Kristallfelsen hingeführet hat"; 278: „Bei der dritten Fahrt, die unsre Kogge thät."

„Kogge = breites Schiff mit rundlichem Vorder- und Hinterteil" ist nach dem DWb. V, 1565 ein nd. Wort, daher bei Mylius der Erkärung bedürftig. Das Geschlecht ist je nach Herkunft verschieden. Das nl. „Kogghe" ist weiblich, das nd. „Kogge" aber männlich (vgl. DWb. V, 1565); von Adelung 1775 Wörterbuch II, 1685 indes als weiblich gebucht. In Übereinstimmung mit ihm, vielleicht ihm folgend, hat auch Mylius das Wort stets als Femininum behandelt.

Er hat es nur in den Märlein, später nicht mehr gebraucht.

† **Kolter.** (S. 89.) Die abgenehte Dekke und das Laken unter derselben. Luther bedient sich dessen in seiner Bibelübersetzung. Frisch.

Märlein 89: „Dieß gethan, beugt' er sich dreimal nieder, das Angesicht zur Erde, zu den Füssen des Kaiserlichen Bettes stehende, von dem er ehrerbietiglich den Kolter aufhub."

„Kolter, m. = gesteppte Bettdecke" ist nach dem DWb. V, 1623 mhd. und noch im 16. Jahrhundert, z. B. von Luther gebraucht, verschwindet später aus der gemeindeutschen Schriftsprache und erhält sich nur als Provinzialismus im Westen und Süden. Das bestätigt für das 18. Jahrhundert auch Adelung 1775 Wörterbuch II, 1697, der „Kolter" als „ein

nur noch in den gemeinen Mundarten, besonders Oberdeutschlands übliches Wort" bezeichnet; ähnlich spricht sich auch Heynatz aus 1796 Antibarbarus II, 193: „Der Kolter hat Luther für Matratze oder Bettdecke gebraucht. Der Schweizer hat Golter dafür, und so lautet es in Oberdeutschland noch."

Eine Worterklärung für Mylius daher geboten. Er entnahm sie Frischs Wörterbuch I, 532 (1741), ebenso den Hinweis auf die Verwendung des Wortes bei Luther.

Mylius hat das Wort nur in den Märlein gebraucht.

Kosen, reden, schwazen, ist ziemlich selten geworden. Im Hochdeutschen hört man nur noch bloß das zusammengesezte Zeitwort liebkosen. Dieses Wortes bedient man sich ganz fälschlich um das Französische caresser auszudrükken, dieß müssen wir im Teutschen platterdings durch liebherzen geben.

Märlein 11: „Kaum war er fort, so hub Dinazarde (lies: Dinarzade) . . . also an zur Soldaninn zu kosen"; 19: „Nur dreist mit ihm gekost, Gnäd'ger Herr, sagte der Gaugrave, er versteht mancherlei Sprachen"; 22: „So kost' er zum Kalifen"; 38: „bevor er mit ihr koste, wollt' er all' ihre Sinnen auf sich zieh'n"; 61: „Paperlepap . . . hub an, den Weg der Minne einzuschlagen, die Stutte zu streicheln, und also zu kosen: Wie, meine liebe Harmonika, Du willst Deine schöne Herrin der scheuslichen Hexe überantworten"; 86: „Man kos'te michel Wunderdings von seiner Schönde"; 125: „ihr . . . Blikk, wovon man mir soviel Wunder vorkoste"; 130: „statt all der Klagen, die mir auf der Zunge schwoben, stieß ich den ganzen Schwall von Albernheiten heraus, den die lästigen bürdigen Schwaderer unter den Sittichen gemeinhin auszukramen pflegen. Dieß machte mich so arges Muts, daß ich beschloß, fürbaß gar nicht mehr zu kosen"; 136: [sie] „wuste nur zu gut, mit wem sie kos'te"; 138: „mal frei von der Leber weggekost, Junker Phönix"; 139: „Flördepine . . . errötete ob des Kalifas kosen"; 167: „So hub er an zum

Soldan zu kosen"; 168: [ich] „von der Leber frei wegzukosen — misbilligte höchlich die Abreise"; 183: „Lieber wollt' ich sterben, sagt' ich zu ihr, als den armen König Nobel, der mit mir gekos't, in solcherlei Zustande verlassen"; 206: „ich wollte von hinnen, ... als die Dirn ohne mit mir zu kosen, 'nen tiefen Seufzer holte"; 230: [es ist lächerlich] „iegliches Ding ... starr und sprachlos anzustaunen, ohne darob zu kosen"; 232: „während ich so zu ihm koste, waren wir eben an 'ner Brükke, die er abzuzeichnen begann"; 262: „Wir sahen uns geraumer Frist an, ohn' 'n Wort zu 'nander zu kosen"; 269: „der, von dem sie eben gekos't, der Elfe der Elfen kam selbst"; 294: „Eines Tages hatt' ich mich hie eingeschlossen samt meiner treuen Harpiane, um mit ihr von ihm zu kosen"; 318: „die so kosen, müssen noch nicht alle schöne Dirnen gesehn haben auf Gottes weitem Erdboden"; 361: „sie ward blaß ... als der Rekke gar hoch im Grimm entbrannt, also mit ihr kos'te"; 374: „Er warf sich nieder, das Angesicht zur Erde, und umfaste die Beine seines Herrn ... er ... nezte sie mit seinen Thränen, bevor er kosen konnte"; 388: [ich hört'] „den Junker von Noisie eben so warm, so glühend mit ihr kosen wie nur ie Romeo thät"; 393: „schon er nicht zum Vorschein kömmt, hat er doch heut sogar mit Alien gekost"; 394: [Er] warf sich drauf in den Grosvaterstuhl, und koste mit dem Widder folgendermaaßen"; 443: „frei von der Leber weg zu kosen"; 502: „Statt mit mir zu kosen, wie ich wähnte, daß er thun würde, glurt' er mich lang' an"; 524: „Er lehrte sie ... nie von ihrem Abenteuer, noch von ihrer Vereinigung zu kosen."

„Kosen = sprechen, plaudern, schwatzen" ist nach dem DWb. V, 1842 f. ahd. und mhd. reich entwickelt, im 16. Jahrhundert noch gebraucht und im 18. als veraltet behandelt; vgl. Frisch 1741 Wörterbuch I, 539: „Kosen für reden ist vor Alters gebräuchlich gewesen" [notiert DWb. V, 1843]; ferner Lessing 1759 Wörterbuch zu Logau 55 f.: „Dies Zeitwort [kosen], welches soviel als reden, schwatzen bedeutet, ist

ziemlich rar geworden. Das zusammengesetzte Zeitwort „liebkosen" wird noch überall gebraucht" [notiert bei Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch" 221].

Noch Adelung 1775 Wörterbuch II, 173 tut das Wort als mundartlich [oberdeutsch] ab.

Diese Urteile lassen sich noch vermehren durch Eschenburgs Glossar [1776 Deutsches Museum 145], das unverständliche, in einem Text des 16. Jahrhunderts vorkommende Wörter zu erklären sucht und es für nötig hält, auch „kosen" durch Übersetzung dem Verständnis näherzubringen [kosen = einander viel Angenehmes sagen].

Diese Zeugnisse reichen also bis hart an die Abfassungszeit der Märlein heran. Das von Mylius im Anschluß an Lessing hier abgegebene Urteil entspricht daher durchaus den gegebenen sprachlichen Verhältnissen.

Ich lese zwar „kosen = sprechen" schon bei Bertuch 1775 „Don Quixote" I, 334: „Indem sie dahin wallten, sprach Sancho zu unserm Ritter: „Gestrenger Herre, ich wollt' mir wohl Erlaubniß ausgebeten haben, ein bißgen mit Euch zu kosen"; Bertuch 1776 „Don Quixote" [2. Auflage 1780] III, 182: „komm, wir wollen uns ein Bischen auf die Seite machen, wo wir ein langes und ein breites gut schildknappisch mit einander kosen können"; Bertuch 1776 „Don Quixote" [2. Auflage 1781] VI, 402: „Freund Sancho, sprach Meister Niklas, dürfen wir doch noch reden! Laßt uns ein bischen mit einander kosen, damit die Zeit vergeht."

Indes solche Stellen sind vereinzelt. Sämtliche im DWb. zu „kosen = sprechen" beigebrachten Beweisstellen sind später als die Märlein, auch die Belege aus den Dichtern, die nach dem DWb. V, 1843 das Wort in diesem ursprünglichen Sinne überhaupt erst wieder in Gang gebracht haben. Als frühester Beleg aus dichterischen Schriftstellern ist im DWb. Bürger 1789 „Pfarrers Tochter von Taubenhain" angegeben. Dieses Gedicht erschien indes schon im Göttinger Musenalmanach 1782, und noch etwas früher ist das im

DWb. nicht genannte Bürgersche Gedicht „Untreue über Alles“ [Göttinger Musenalmanach 1780; vgl. Bürgers Gedichte II, 114 in Grisebachs Ausgabe 1872], das „kosen“ enthält:

„Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Und koseten traulich von diesem und dem“[1]).

„Kosen“ gewann dann offenbar in der den Märlein unmittelbar nachfolgenden Zeit rasche und weite Verbreitung. Schon 1795 weiß Kinderling „Reinigkeit der deutschen Sprache“ 404 zu melden, daß „kosen, liebreich und leise reden, von Dichtern wieder hervorgezogen“ werde, und Heynatz 1796 Antibarbarus II, 196 [notiert bei Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch“ 221 und DWb. V, 1843], der dies bestätigt, macht bereits den tadelnden Zusatz, daß die Modeschriftsteller „das Wort bis zum Ekel oft“ gebrauchten.

Entsprechend dieser erhöhten Beliebtheit des Wortes hat es Mylius auch später noch wiederholt angewandt. Ich lese es 1779 „Gil Blas“ II, 132: „Sie lachten aus vollem Halse, und kos'ten mit einander“; II, 180: „Ich zälte an drei Komödianten, deren sie einer nach dem andern aufhielt, und mit ihr kos'te“; III, 167: „Wir kos'ten diesmal ziemlich lange. Ich habe nie eine unterhaltendere Frau gekant“; III, 168: [als ich] „mich mit ihr kos'te, kam Soliman, den ich in der Stadt beschäftigt glaubte, dazu“; VI, 18: „Mit diesen Worten fiel ich auf den Kavalier ein, der mit der Beatrix kos'te“; ferner 1781 „Geschichte des Sonnenritters“ I, 277: „Der Sohn des Trebatius ging, ein Nachtmal in dem Schlosse des Riesen einzunehmen, das nicht weit vom Kampfplatze entfernt war. Vor und wärend dem Male kosten sie“; II, 296 (1783): [es sei nötig] „mit seiner Dame auf verschiedenen Seiten ganz leise zu kosen“; 1781 „Zeitgenossinnen“ aus d. Franz. des Rétif de la Bretonne II, 151: „Da dieser gewahr ward,

1) Im Sinne von „liebkosen, schmeicheln, streicheln“ lese ich „kosen“ schon 1776 in Bürgers „Ilias“ [Teutscher Merkur, II. Vierteljahr 161: „Mit süßem Kosen mahnte schon mein Weib Mich wieder zum Gefecht“].

daß er mit der Schönen kosete, und sie ihm zulächelte, sagt' er bei sich selbst: Es geht alles gut"; II, 229: „An einem Abend koseten sie alle drei in dem Zimmer der Madam"; III, 89 (1782): „Er war es, der das Wort führte; er kosete mit Jeanetten auf eine freie und muntre Art"; 1786 Voltaires sämtliche Schriften III, 360: „Da hört' ich zwei Grillen mit einander kosen"; 1792 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 64: „auf Euren Wangen — so kos't ich ihr zu — blühen Rosen"; I, 67: „Röschen kos'te mir zu: Es hat ihnen der Rost nur noch die Gestalt gelassen"; I, 70: [das Mädchen] „kos'te von diesem und dem"; I, 85: „Ich muß mit Euch kosen, noch ehe der Morgen lacht. Gott! wie viel hab' ich Euch zu erzählen"; I, 312: „Zweihundert Schritte davon ... findet Ihr einen Fuchs ..., der mit Euch reden wird. Ihr wandert weiter und treft nach einiger Zeit einen Wolf im grauen Wamse an, der mit Euch koset"; I, 320: „sie schwazten und koseten mit einander; und so verkürzten sie sich den Weg"; I, 327: „so wanderte denn der Wolf mit dem halben Hahn und sie schwazten und koseten mit einander"; 1800 „Das Faschingskind" II, 175: „wir wollten von Angelegenheiten sprechen, und konten von nichts als von Liebe kosen."

Schließlich finde ich das Wort noch vereinzelt auch bei J. J. Chr. Bode 1788 „Thomas Jones" IV, 260: „Nicht jedermann, das laß Dir nur sagen, hätte dieß aus den Leuten herausgeschwazt. Merk Dir das! nicht jedermann sag' ich, hätt' ihr so viel abgekoset."

Kote. (S. 226.) Elende Bauernhütte. Frisch.

Märlein 226: „ich muste nachgeben, und mich in 'ne Kote führen lassen, die wir lugten."

„Kote = kleines schlechtes Haus, Bauernhütte" ist nach dem DWb. V, 1882 und Kluge 1905 „Etymologisches Wörterbuch" 222 nd. Sprachgut; aus dieser mundartlichen Be-

grenzung (vgl. auch Adelung 1775 Wörterbuch II, 1736) erklärt sich die Notierung des Wortes.

Geschlecht ist verschieden. Im Westfälischen z. B. = der Kotten. Bei Mylius ist das Wort weiblich, — in Übereinstimmung mit Frisch 1741 Wörterbuch I, 540, dem er es entnahm. Auch bei Richey 1741 Idioticon Hamburgense 112 (eene ohle Kate) und Adelung 1775 Wörterbuch II, 1736 ist es als Femininum verzeichnet.

Mylius selbst hat das niedersächsische Wort später nicht mehr gebraucht, wohl aber der Niedersachse J. J. Chr. Bode 1787 „Thomas Jones" IV, 230: [ein Geizhals erholt sich sofort wieder, wenn er findet] „daß nur bloß die schönen Paläste abgebrannt sind, und seine eigene schlechte Kote unversehrt bleibt."

Kragstükke. (S. 184.) Felsstükke, vom alten Worte Krag, ein Fels. Frisch.

Märlein 184: „Immer emporklimmend, irrt' ich lange zwischen Kragstükken umher."

„Kragstein" m. oder „Kragstück" n., ein aus der Mauer vorragender, zum Tragen eines Balkens bestimmter Stein, ist nach dem DWb. V, 1963 f. ein altes, seit dem 15. Jahrhundert bezeugtes Wort, das sich aber als technischer Ausdruck in der Baukunst bis in die Neuzeit gerettet hat; vgl. überdies den Gebrauch des Wortes bei Lessing 1778 und Goethe 1786 und 1811, auch Adelung 1775 Wörterbuch II, 1744 f., welcher „Kragstein" ganz in obigem Sinne, d. h. als eine in der Baukunst übliche Bezeichnung behandelt.

Die lexikalische Erklärung des Wortes, die Mylius im Anschluß an Frisch 1741 Wörterbuch I, 542 versucht, wird verständlich, wenn man bedenkt, daß solche nur in engen Zirkeln bekannte, fachmännische Ausdrücke einem bloß schöngeistigen Schriftsteller wie Mylius leicht unbekannt bleiben konnten, zumal ihn die Autorität seines Gewährsmannes in

der Ansicht bestärken mußte, ein veraltetes, ganz außer Gebrauch gekommenes Wort vor sich zu haben.

Seine übrigen Schriften enthalten das Wort nicht mehr.

* **Krittlich.** (S. 18.) In der alten Sprache, voller Schwürigkeiten. Frisch.

Märlein 18: [wenn ihn] „Ihro Maiestät ob so 'nem krittlichen Dinge, wie wir iezt unter Händen ha'n, zu Rate ziehn, so weiß ich gewiß, Ihr werdet mit ihm zufrieden sein."

„Krittlich" bezieht sich nach dem DWb. V, 2340 sowohl auf Personen als auf Sachen und bedeutet dementsprechend:

a) einen Menschen, der leicht reizbar ist;

b) eine Sache, die Schwierigkeiten besonderer Art hat.

Im Schriftdeutschen ist das Wort weder in der einen, noch in der andern Anwendung häufig gebraucht. Zu der von Mylius gewählten Bedeutung b gibt das DWb. überhaupt keine Belege; es ist ein Wort, das mehr in der Mundart lebt und von da Eingang in die Wörterbücher fand und so weitergegeben wurde. Eine Worterklärung durch Mylius daher verständlich. Er entnahm sie Frisch 1741 Wörterbuch I, 548: „eine krittliche Materie, quod facile lites et rixas movere potest."

Er gebraucht das Wort später nur wenig: 1778 in der Übersetzung von Voltaires „Candide" 244: „Er hätte hierselbst mit dem Ehrwürdigen Mamud Abram über einen wichtigen und krittlichen Artikel ihres Glaubens eine Unterredung gepflogen", dann 1779 in seinem „Gil Blas" III, 25: „Sie ist nicht eine von den hizigen und kritlichen Damens, denen kein Mensch was zu Dank macht"; III, 130: „Da kennen Sie ihn noch gar nicht. Bliz! bei so was ist er verdamt kritlich"; IV, 132: „Den Pedrillo verdros es, ihn in seinen Umständen hier so kritlich zu sehen."

Im 19. Jahrhundert lese ich es bei Hermann Grimm

1876 Goethe (I, 93 Ausgabe 1903): „Er [Goethes Vater] war in Allem was Geldausgeben anlangte, peinlich, zuletzt krittelich.“

* **Kühren** (S. 114.) s. Koeren.

Artikel unter „Koeren“ behandelt.

Kürmeln (S. 106.) kömmt bei Logau'n sowol als bei andern vor, und bedeutet soviel als lallen, schmeichelnd stammeln. Unsere Wörterbücher haben dieß Wort gar nicht, und von seiner Ableitung ist nichts zuverläßiges zu sagen. Opiz braucht es von einem neugebornen Kinde. Lohenstein in seinem Arminius sogar von dem freundlichen, verliebten Murren der Löwen. Hr. Bode hat ihm in seiner eifersüchtigen Ehefrau sehr glüklich eine Stelle eingeräumt. Mir dünkt, dieß Wort sollte den ton languissant der Franzosen sehr genau ausdrükken.

Märlein 106 ist „kürmeln“ nicht verzeichnet; Märlein 156: „Welche Wonne, ieglichen Moment seines Lebens das sonnichte Aeuglein Paar beschauen und anspähen zu können, das mich iezt anstrahlt. So kürmelte der Fürst lobesan.“

„Kürmeln“ oder „kirmeln“ = „lallen, schmeichelnd stammeln“ ist nach dem DWb. V, 2813 zwar von gemeindeutschem Stamm („kurm“), aber zufällig im östlichen Md. besonders entwickelt. Daher von Dichtern der schlesischen Schule, wie Opitz, Logau und Lohenstein, besonders gebraucht. Lessing 1759 erklärt es in seinem Glossar zu Logau 56 f. Dem allgemeinen Verständnis des 18. Jahrhunderts ist es also nicht geläufig. Mylius daher zur Besprechung des Wortes genötigt. Er begnügt sich, die von Lessing gegebene Anmerkung sowie seine Hinweise auf Opitz (vgl. opera II, 93 Breslau 1690) und Lohenstein (Arminius I, 84 Ausgabe Gebauer 1731) fast wörtlich in sein Glossar herüberzunehmen; macht aber seiner-

seits auf Bode aufmerksam, der es „in seiner eifersüchtigen Ehefrau" gebraucht habe; vgl. Bode 1764 „Die eifersüchtige Ehefrau" 16: zeige dich nur als einen Mann, der Muth hat, und kürmle nicht von Liebe und Zärtlichkeit und dergleichen Unsinn."

Mylius hat später das abgelegene, mundartliche Wort nicht mehr gebraucht, wohl aber Bode 1788 (Leipzig) „Thomas Jones" V, 93: „Wenn Sie noch länger mit der Haidschnucke kürmeln, so sag ich's Fräulein Western."

* **Kuhr.** (S. 250.) Wahl. Bloß in den zusammengesezten Wörtern noch gebräuchlich, als Kurfürst usw. Das H drinne hab' ich nur bloß darum gelitten, damit man es nicht mit Kur, die Heilung des Arztes, verwechsle.

Märlein 250: „Da heut aber der lezte Tag ist . . ., so hätte der lezte, der einmal geschworen keine weitre Kuhr übrig."

„Kur = Wahl" ist nach dem DWb. V, 2789 f. der Rest einer ursprünglich [ahd. und noch mhd.] reichen Entfaltung des Wortes. Dieses „Kur" [= Wahl] beschränkte sich im Lauf der mhd. und nhd. Zeit immer mehr auf die Bezeichnung bestimmter Begriffe des politischen Lebens, wie Kurfürst, Kurland, Kursachsen usw.

Als selbständiges, im Sinne von Wahl beliebig zu verwendendes Wort wurde es gleichzeitig durch „Wahl" verdrängt. Das ist der Zustand im 18. Jahrhundert, d. h. „Kur" ist in dieser Auffassung und Verwendung nicht mehr gebräuchlich. Vgl. überdies Adelung 1775 Wörterbuch II, 1823 [notiert im DWb. V, 2791], wo „Kur" [= Wahl] „nur noch in einigen Gegenden" als üblich bezeichnet wird; ferner Eschenburg 1776 Glossar [Deutsches Museum 144]: „Chur, anderswo Kuhr geschrieben, das bekannte alte Wort für Auswahl"; schließlich Heynatz 1796 Antibarbarus II, 210: „Kur ist zu veraltet, als daß man neue Zusammengesetzte [wie „Kurherr"] damit wagen dürfte."

Die Erläuterung des Wortes durch Mylius ist daher angebracht, sie entspricht dem sprachgeschichtlichen Bilde der Zeit. Nur Klopstock 1774 „Gelehrtenrepublik" hat nach dem DWb. V, 2789 f. das Wort schon früher wieder in Gang zu bringen gesucht, aber wie Mylius ohne Erfolg. Über Klopstock hinaus könnte vielleicht noch Hoffmann 1725 „Orthographie" 251 genannt werden, der in einem orthographischen Schulbeispiel das Wort gibt, aber im engsten, tautologischen Anschluß an „Wahl": „Vielleicht denkt sie, wird einer unter den Hauffen seyn, dessen Kühre und Wahl auf dich fällt."

Nach 1777 hat Mylius das Wort als selbständigen Begriff nicht mehr gebraucht.

Abgesehen von den wenigen im DWb. V, 2790 aus der Zeit nach 1777 mitgeteilten Beispielen lese ich „Kur" bloß noch bei Bode 1794 Montaigneübersetzung V, 102, aber auch hier nur im Zusammenhange mit „Wahl": „wir sehen, daß beyderley Geschlecht [der Tiere] zur Zeit der Brunst sich nach Kur und Wahl zusammenfügen."

* **Kumpan.** (S. 210.) Gefährte. Ein altes teutsches Wort, woraus die Franzosen ihr Compagnon gemacht haben. Hr. Bode bedient sich dessen und des gleichbedeutenden Kumpe in seinem Tristram, Klinker; und seinen andern Schriften.

Märlein 210: „Da krigt' ich schöne neue Mär zu Ohren. Ihr hättet die Dirn, Euren Jachtkumpan, verführt oder geschändet"; 216: „Hierauf stieß der Fürnehmste unter den Hochboten ... zwei bis drei tiefe Seufzer aus, und hub an zu weinen, seine Kumpane auch"; 248: „Alsbald mein weiblicher Kumpan iene gewahrte, rief er: Freud' über Freud"! 307: „nehmt ab den Händen Eures Schifskumpans das Spinnrad und spinnt in unsrer aller Angesicht"; 308: „dieienige, die er meinen Schifskumpan nannte, rann ihm mit ofnen Armen entgegen, und sagte: Ha! mein trauter, vielgebrünsteter Fakkardin"; 331: Statt all die Kreuzundluft-

sprünge zu machen und die Pikkelheringstreiche seiner Kumpane, verwest' er die Halbe des Tages und drüber mit Lesen." — „Kumpan = Geselle" nach dem DWb. II, 631 und V, 2612 ein altfranzösisches Wort, das in die deutsche Ritterpoesie übernommen wurde. Entsprechend der Herkunft ist die ursprünglichere Form: „compan." Außer den im DWb. II, 631 mitgeteilten Belegen aus dem Mhd. und dem 16. Jahrh. lese ich diese Wortform noch bei Gryphius 1663 „Horribilicribifax" IV, 65 (Neudruck, Halle 1883):

„Ach Jusuph du lieber Mann,
bist mein Compan."

Mit dem schon mhd. auftretenden „Kumpan" wollte man das französische Wort dem deutschen Sprachgefühl mehr annähern. Mylius ist daher im Irrtum, wenn er „Kumpan" als „altes teutsches Wort" bezeichnet. Sein Urteil steht unter dem Einfluß der damals gebräuchlichen großen Wörterbücher, die, wie Stieler, Frisch und Adelung, das romanische Wort aus dem Deutschen herleiten wollten (vgl. DWb. II, 632).

Erst Heynatz 1796 Antibarbarus II, 206 wendet sich gegen diese Annahme: „man thut sich wohl etwas darauf zu gute, daß man das angebliche Deutsche Eigentum von den Ausländern wieder zurückgefordert habe; da es doch eine leere Einbildung ist, das bei unsern Vorfahren übliche Kumpan für ursprünglich Deutsch zu erklären."

Dieses „Kumpan" wurde im 16. und 17. Jahrhundert (erste lexikalische Notierung bei Stieler 1691) gelegentlich noch in Kumpe verkürzt.

Das Wort wird innerhalb des 18. Jahrhunderts (vor 1771) weder als „Kumpan" noch als „Kumpe" gebraucht. Frisch und Adelung bezeichnen es als veraltet, und Heynatz 1796 Antibarbarus II, 206, der bereits die häufige Verwendung des Wortes zugeben muß, verpönt es noch als modisch: „der Kumpan wird in neuern Modeschriften bis zum Ekel oft gebraucht" (vgl. Kluge 1905 „Etymol. Wörterbuch" 231).

Maßgebend für Mylius und die durch ihn erfolgte erst-

malige Empfehlung des Wortes war wohl J. J. Chr. Bode, der von ihm besonders genannt wird (vgl. Glossar unter „Kumpan") und der „Kumpan" und „Kumpe" vor wie nach 1777 mehrfach gebraucht hat, vgl. J. J. Chr. Bode 1771 „Die Schule der Liebhaber" (aus dem Engl. des Witehead): „Wers nicht besser wüste, sollte der nicht aus des Kumpens schwülstiger Prose schliessen, er sey im Ernste entzückt"; 1772 „Humphry Klinker" I, 108: „Na, Mathias, mein alter Seekumpan, noch immer flott"! 1776 „Tristram Schandi" I, 69: „der Beste von uns, mein theurester Kumpe, giebt hier Blössen"; III, 11: „wenn Sie ein so glücklicher Kumpe sind, daß ihr Brustwams von Rolltaffend gemacht ist"; ferner 1786 „Thomas Jones" II, 115: „ich halt'n für'n viel wackerern Kumpan"; III, 68 (Leipzig 1787): „drauf los! Geh ihr nicht von der Ferse, sag' ich Dir. Da steckts! sag' ich Dir, wackrer Kumpe"; III, 146: [es] „marschirten der Wachtmeister und der junge Soldat mit einander, und der Erste, welches ein pfiffiger Kumpan war, erzählte dem Letztern manches lustige Histörchen"; III, 423: „Was ist da zu schämen, alter Kumpan"; IV, 469: „der arme Kumpe war durch den deutlichsten Beweis, der gegen ihn geführt wurde, beschämt und überführt"; VI, 146 (Leipzig 1788): „ungeachtet aller Vorliebe, die man Uns zu diesem liederlichen Kumpen, den Wir unglücklicher Weise zu Unserm Helden gewählt haben, zutrauen mag"; VI, 181: „der Herkelswirth ist ein recht schnak'scher Kumpen" (Nachahmung volkstümlicher Sprache); 1787 „Der Lauf der Welt" 176: „laß'n Sie sich davon nichts merken, Herr Reisekumpan"; 177: „Was? Reisekumpan! So sollen Sie alleine reisen"? 178: „Einen kläglichen Seufzer nur noch von meinem Reisekumpan, und er [der Contrakt] fällt wieder auseinander"; J. J. Chr. Bode 1793 Montaigneübersetzung III, 32: „Die natürliche Wärme, sagen die lustigen Kumpane, wird zuerst fühlbar in den Füßen."

Bode folgend hat Mylius in seinen Romanen und Übersetzungen das Wort noch häufig gebraucht, vgl. 1777

„So prelt man alte Füchse“ 29: „Sie sollen 'n rechter lustiger Kumpe gewesen sein“; 1778 „Candide“ 201: „hierauf warf er sich ohn' alles Säumen mit seinen beyden Kumpanen in eine Galeere“; 294: „Der Mann kam mit vielen seiner Kumpane dazu“; 1779 „Gil Blas“ I, 60: „Meinen Kumpanen dort im Holze wird Zeit und Weile lang“! II, 60: [es] „kamen alle in der Pläne an, gingen in die Zelte, und sezten sich um die daselbst aufgeschlagnen Tische. Ich verließ meinen Kumpan nicht“; II, 105: „Don Fernando, ein draller, junger Mann, und ein lust'ger Kumpe“; III, 26: „den grossen, dikwanstigen Kumpen da kenn' ich“; III, 104: „Bruder Anton entledigte sich, so wie sein Kumpan, seines Judasbarts“; III, 119: „ich schlug meinen Reisekumpanen vor, derweil das Essen zugerichtet würde, einen Spaziergang durch die Stadt zu machen“; III, 120: „Ich merkte, daß ich mit einem sehr wizigen und muntern Kumpen zu tun hatte“; III, 131: „mein Reisekumpan“; IV, 130: „Dem Kumpen fehlt's nicht an Kopf“; IV, 166: „Ich schien ihnen ein gar lustiger Kumpe, der fünfe grade sein laest“; IV, 25: „mein Reisekumpan“; IV, 77: [es ist mir lieb], „einen Reisekumpan zu haben“; VI, 84 [es] „fiel mir ein Gesicht auf, worin ich alle Züge des Fabrizio, meines Landsmans und alten Schulkumpans zu erkennen glaubte“; 1780 „Der Barbier von Bagdad“ (Theaterjournal für Deutschland 15. Stück) 26: „Ich halte mich zu vier, fünf Kumpen ganz von meinem Schlage“; 1782 Kleine Romane I, 7: „Bei diesen Worten zog der dienstfertige Kumpe, als er eine so schöne Flotte aus Indien ankommen und vor dem Hafen halten sahe, nochmals seinen Hut ab“; I, 16: [er] „war eben im Begrif sich ihn umzuhängen, als seine beiden Kumpane, die nur bei Seite gegangen waren, um die Scharwacht vorbei zu lassen, zurükkamen“; I, 22: „ein muntrer, schwänkevoller, lustiglebender Kumpe“; 1785 „Peregrine Pickle“ II, 34: „er furchte sich vor keener Seele uf Gotteserdboden und war noch überdem 'n recht guter Schifskumpan“; III, 190: doch war sie für

mich 'n treuer Schifskumpan"; 1790 „Roderich Random" II, 28: [sie ward] „doch durch ihres Neffen edle Kumpane so gestört, daß sie vor fünf Uhr Nachmittags nicht aufstand"; II, 85: „überdies schien mir mein Reisekumpan viel zu sorglos"; II, 364: [er] „schüttelte mir öfters die Hand, und sagte: ich wäre ein wakrer Kumpe"; 1892 „Gallerie von romantischen Gemälden" I, 334: „Aber der Kumpan war geborgen"; 1799 „Das Faschingskind" I, 12: „Pater Johannes Franziskus, der, wenn er getrunken hatte, gern den Wizkumpan spielte."

Schließlich lese ich Kumpan bei Bürger 1778 „Auch ein Lied an den lieben Mond", Ausgabe Grisebach 1872 II, 100: „Verlör ich dich, du trauter Nachtkumpan."

† **Kuzen** (den) streichen. (S. 15.) Ein altteutsches Sprüchwort, hieß schmeichlerisch loben. Hr. Wieland bedient sich dessen in seinem Gedicht: Lieb' um Liebe.

Märlein 15: „der Kalif, ihr Vater [ließ] sie zu sich kommen, auf daß seine Schranzen ihr fein wakker und tapfer den Kuzen streichen thäten"; 430: „Der Widder strich dem Hünen gar tapferlich den Kuzen ob seines behenden Wizes."

„Den Kuzen streichen", d. h. „den Pelz streichen = schmeicheln" ist nach dem DWb. V, 2908 im 15. Jahrhundert durch Geiler von Kaysersberg belegt und heute noch im Elsaß als mundartliche Wendung gebräuchlich.

Im Schriftdeutschen des 18. Jahrhunderts ist der Ausdruck indes nicht mehr bekannt. Frisch 1741 Wörterbuch I, 541 notiert ihn zwar, gibt aber als jüngste und hauptsächlichste Belegstelle nur Kaysersbergs Postille. Wieland, der den Ausdruck 1776 in „Liebe um Liebe" [Teutscher Merkur II, 124] übernahm, hielt eine Erklärung des Wortes in der Fußnote für nötig. Ihm hat sie Mylius entnommen.

Später gebraucht Mylius den Ausdruck nur noch ein paarmal in „Gil Blas" (1779), vgl. IV, 99: „Ich ward ein

Stük von einem alten Mönch gewahr, der einen grauen Kuze anhatte"; dazu die Fußnote: „Kuze oder Koze hieß ehemals eine Art Oberrock von grobem, unbeschorenen Wollenzeug. Daher kam die sprüchwörtliche Redensart: jemanden den Kuzen streichen." — Ferner „Gil Blas" IV, 215: [ich wollte sehen], „was mein Kuzenstreichen und mein Schmiegen und Biegen für Wirkungen tun würden"; dazu die Anmerkung: „Den Kuzen streichen hies ehedem jemandes Leidenschaften schmeicheln."

Später aber verschwindet „Kuze" und die damit gebildete Wendung aus seinen Schriften.

Kwaten (S. 168.) Andere schreiben es quaten. Heist reden; man kann daher Quittung sehr füglich herleiten. Gottsched.

Märlein 168: „ihr Lieblingspapagei [ließ] sich's zu Sinne kommen, zweimal oder drei Fakkardin zu kwaten."

„Quaten = sprechen" ist offenbar vom Praeteritum zu gothischem qipan [quath] oder ahd. quëdan=sprechen [qhuad, quad] abgeleitet. Während aber die vom selben Stamm gebildeten Verba: „quatschen=unverständlich oder albern schwätzen" [schlesisch und obersächsisch, vgl. DWb. V, 2333], „quattern" [ostfriesisch, vgl. DWb. V, 2332] und „quasen" [nd., vgl. DWb. V, 2329] mundartlich noch vorhanden sind, ist dieses „quaten" offenbar nur eine gelehrte, irrtümlich und nachträglich gemachte Konstruktion. Sie widerspricht den Infinitivformen, die das Verbum in den verschiedenen germanischen Dialekten aufzeigt [got=githan; as.=quëtan; ahd.=quëdan], vgl. Schade 1872 Altdeutsches Wörterbuch II, 691.

Mylius nennt Gottsched als Quelle. In der von diesem herausgegebenen Zeitschrift: „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache" finde ich zwei solcher Praeteritalformen, die vielleicht Gottsched oder auch Mylius als Anhaltspunkt für die Annahme dieser oben bezeichneten Infinitivformen

„quaten" gedient haben mögen, vgl. Jahrgang 1733, 433 eine Stelle aus Ulfilas, Luc. 6. 9: „Quath du thamme, mann, thamma thaursja habandin handu" [übersetzt mit: „Sag du dem Mann, dem verdorrt habenden Hand"]; Jahrgang 1741, 235 eine Stelle aus Otfried [II. Buch 3. Hauptstück]:

„Nie tharft es, quadun, lougnen,
Thin spracha scal thich ougen."

Indes ist diese Auffassung [quaten oder quaden = sprechen] auch schon früher, sogar lexikalisch, vertreten, vgl. Stieler 1691, der — Wörterbuch II, 1487 — einige Adjektiva [quârlich = malus und quâlicht = molestus] von eben diesem Verbum [„quaet oder quat, quod idem significat = von jem. reden"] ableiten will. Und auch Schilter 1728 Thesaurus antiquitatum Teut. III, 666 [165], der doch tiefere Blicke in altdeutsche Litteratur und Sprache getan, verzeichnet die Form „quaden" = dicere und quatten = alloqui und bemerkt: „Quetten et quaden veteres Teutoni dixerunt pro loqui teste Otfrido."

Zwischen „quëdan" = „sprechen" und „Quittung" besteht keine sprachgeschichtliche Verwandtschaft. „Quittung" und „quittieren" stammen vom französischen quitter, dieses vom mlat. quitare [vgl. Kluge 1905 „Etymol. Wörterbuch" 306; DWb. VII, 2382].

Die gegenteilige Auffassuug von Mylius entspricht zeitgenössischen Ansichten lexikographischer Schriftsteller, vgl. Wachter 1727 Glossarium Germanicum 255: „Quittung, testimonium debiti liberati. Ab antiquo quitti, quod . . . testimonium simpliciter significat. Est autem quitti quasi testimonii dictio a verbo quaedan dicere. Idque verbum ab omnibus veterum Dialectis agnoscitur. Gothi dicunt quithan, Franci et Alam. quedan."

Die Ableitung von quitare [quietare] = quietum reddere wird überdies ausdrücklich abgelehnt.

Kwaas. (S. 328.) Wird sonst Quaas geschrieben; bedeutet hier Luxus.

Märlein 328: „Bald darauf sahe man die Füll' und die Hülle abnehmen, und all den Überfluß an den Seltenheiten und Sonderbarkeiten, die der Kwaas und Prunk der Haubtstäter heischt."

Nach dem DWb. VII, 2328 ist „Quas" ein slavisches, schon früh ins Nd. und Md. eingedrungenes Wort. Dem entsprechend finde ich es — als im Nd. gebräuchlich — 1755 im Hamburgischen (S. 800) und 1768 im Bremisch-niedersächsischen Idiotikon (III, 397) notiert. Frisch 1741 Wörterbuch II, 76 hat es ebenfalls — aber nur unter Hinweis auf Matthesius — verzeichnet.

Abgesehen von den hier möglichen niederdeutschen Einflüssen hat Mylius „Quas" offenbar Frisch entnommen oder wenigstens sich bei ihm über das Wort orientiert.

Später hat er es nicht mehr gebraucht.

Druckfehler.

Seite 10 (Nr. 29) statt Crebitton lies: Crebillon.
S. 43 (Fußnote) statt Keisersberg lies: Kaysersberg.
S. 51 Z. 10 statt Gerta lies: Gesta.
S. 52 Z. 10 statt Frisch's lies: Frischs.
S. 79 Z. 16 statt Kazelleyen lies: Kanzelleyen.